



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

JournalistInnen als „AlleskönnerInnen“.

Die Umsetzung von Trimedialität in der öffentlich-rechtlichen Medienpraxis
unter Berücksichtigung der journalistischen Qualität
am Beispiel von ORF und BBC Scotland

Verfasserin

Franziska Oppitz, Bakk. phil. BA

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Februar 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt Ao. Univ.-Prof. Fritz Hausjell für die fachkundige Betreuung. Danke, dass Sie meine Ideen gefördert und mich im Entstehungsprozess meiner Forschungsarbeit stets unterstützt haben.

Vielen Dank an meine Familie für die Wärme und Zuneigung, die langjährige Unterstützung während meines Studiums und die motivierenden Worte beim Schreiben dieser Magisterarbeit. Danke, Mama und Papa, dass ihr immer für mich da seid.

Ein großes Dankeschön geht auch an meine Mädels, auf die ich seit Jahren immer zählen kann, und die mit vereinten Kräften diese Seiten korrekturgelesen haben. Ich freue mich auf weitere schöne Jahre der Freundschaft und ganz besonders auf das gemeinsame Kartenspielen im Altenheim. Danke, Sue, für die unzähligen gemeinsamen Stunden in der Bibliothek.

Weiters möchte ich der DLE Internationale Beziehungen für die finanzielle Unterstützung meines Forschungsaufenthaltes in Schottland meinen außerordentlichen Dank aussprechen. Herzlichen Dank für eine wunderbare Zeit in Glasgow und die Erlangung einzigartiger Untersuchungsergebnisse, die mir dieser Auslandsaufenthalt ermöglichte.

Für anregende und spannende Gespräche bedanke ich mich ganz herzlich bei meinen ExpertInnen aus Glasgow, Dornbirn, Kairo, St. Pölten, Bad Vöslau und Wien. Mithilfe der Interviews konnte ich nicht nur wertvolle Untersuchungsergebnisse erzielen, sondern über mein Forschungsinteresse hinaus sehr viel lernen.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Ort, Datum

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	IX
1. EINLEITUNG	1
1.1. Problemstellung und forschungsleitendes Erkenntnis-interesse	1
1.2. Forschungsfragen	4
1.3. Begriffsdefinitionen	6
1.3.1. Trimedialität, trimediales Arbeiten und trimediale Workflows	6
1.3.2. Trimediale Redaktion und trimedialer Journalismus.....	6
2. ENTGRENZUNGSTHEORIEN DES JOURNALISMUS	8
2.1. Entgrenzung zwischen einzelnen Medientypen und Ressorts	10
2.2. Professionelle Entgrenzung: Verschmelzung von PR und Journalismus	11
2.3. Entgrenzung zwischen redaktionellem Teil und Werbung	15
2.4. Hybridgenres	15
2.5. Obsoleszenz der klassischen Gatekeeper-Funktion	16
2.6. Die Entgrenzungsthese in der Kritik.....	17
3. QUALITÄT IM JOURNALISMUS.....	20
3.1. Journalistische Qualität: Versuch einer Definition	21
3.2. Dimensionen von Qualität und Qualitätskriterien	22
3.3. Qualität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk (mit Fokus auf ORF und BBC)	26
3.4. Qualitätssicherung und Qualitätsmanagement	30

4. MEDIEN UND JOURNALISMUS IM WANDEL: NEUE WEGE IN DER MEDIENPRAXIS.....	35
4.1. Crossmedia und Medienkonvergenz: Begriffsabgrenzung	36
4.2. Crossmediale Strategien	39
4.2.1. Redaktionelle Konvergenz als crossmediale Strategie	40
4.2.2. Journalistische Qualität im Crossmedia-Zeitalter	41
5. STRUKTURELLER WANDEL IN MEDIEN UND JOURNALISMUS ALS FOLGE VON KONVERGENZPROZESSEN.....	43
5.1. Wandel journalistischer Organisationen	44
5.2. Wandel journalistischer Kompetenzanforderungen	47
5.3. Wandel journalistischer Rollen	50
5.3.1. „Multiskilled Journalists“	51
5.3.2. Cross-Media Storytelling	51
6. TRIMEDIALITÄT.....	53
6.1. Trimedialität im Rundfunk: Begriffsabgrenzung und Definition	53
6.2. Der Newsroom als Steuerzentrale.....	54
6.3. Vor- und Nachteile des Newsroom-Konzepts	56
6.4. Trimedialität in Österreich	57
6.4.1. Crossmedialer Journalismus in Österreich	57
6.4.2. EU-Projekt „TRIMEDIAL“.....	57
6.4.3. Trimedialität im ORF.....	58
6.4.3.1. Der Newsroom	59
6.4.3.2. Vor- und Nachteile trimedialen Arbeitens	59
6.4.3.3. Der ökonomische Aspekt	60
6.4.3.4. Der zeitliche Aspekt	60
6.4.3.5. Trimedialität und Qualität.....	60
6.4.3.6. Trimedialität: heute und in Zukunft.....	61
6.4.4. Ein multimedialer Newsroom für die ORF-Zentrale	61

6.5.	Trimedialität in Großbritannien:	62
6.5.1.	Vom BBC Newsroom zum BBC Newscentre	62
6.5.2.	Die Antwort der BBC-JournalistInnen auf Konvergenzprozesse	63
6.5.3.	Mehrmediales Arbeiten in Großbritannien	64
6.5.4.	„Multiskilling“ in regionalen Newsrooms der BBC	65
7.	ÖKONOMISIERUNG DES JOURNALISMUS	68
7.1.	Medienökonomische Entwicklungspfade in der Praxis	70
7.2.	Publizistische und ökonomische Motive für Konvergenzprozesse	71
7.3.	Ökonomische Aspekte des Newsroomkonzepts	74
8.	FORSCHUNGSMETHODE	75
8.1.	Methodischer Zugang und Datenerhebung	75
8.1.1.	Forschungsinstrument: Experteninterview	75
8.1.2.	Auswahl der Stichprobe und Rekrutierung	78
8.2.	Auswertung der Daten	81
9.	ERGEBNISDARSTELLUNG, BEANTWORTUNG DER FORSCHUNGSFRAGEN UND THEORIEBEZUG	86
9.1.	FF 2: Welche architektonischen, technischen und personellen Voraussetzungen müssen für erfolgreiche trimediale Workflows gegeben sein?	91
9.1.1.	Welche architektonischen Gegebenheiten muss ein Newsroom aufweisen?	91
9.1.2.	Welche technischen Voraussetzungen müssen für trimediale Workflows gegeben sein?	94
9.1.3.	Welche Veränderungen ergeben sich bezüglich der Organisationsstrukturen in trimedialen Redaktionen?	96
9.1.3.1.	Ressortstrukturen	97
9.1.3.2.	Personalstrukturen	99
9.1.3.3.	VideojournalistInnen	100
9.2.	Wie gestaltet sich der Alltag eines/r trimedial arbeitenden JournalistIn beziehungsweise welche Unterschiede können zum nicht-trimedialen Arbeiten festgestellt werden?	104

9.3.	FF 4: Inwiefern spielt journalistische Kompetenz beim trimedialen Arbeiten eine Rolle?.....	112
9.3.1.	Wie gestalten sich Kompetenzansprüche für trimedial arbeitende JournalistInnen?	112
9.3.2.	Welche Ausbildungsmöglichkeiten gibt es für trimedialen Journalismus?	114
9.3.3.	Zeigen sich Veränderungen hinsichtlich medientypischer Stilmittel unter dem Aspekt trimedialer Workflows?	116
9.4.	FF 5: Wie wird mit Onlinekommentaren von InternetuserInnen in trimedialen Redaktionen umgegangen?.....	119
9.5.	FF 6: Stehen bei trimedialen Strategien ökonomische oder publizistische Motive im Vordergrund?.....	122
9.6.	FF 7: Können Veränderungen hinsichtlich der journalistischen Qualität unter dem Aspekt trimedialen Arbeitens festgestellt werden?	128
9.6.1.	Welche Veränderungen können hinsichtlich Vielfalt und Unabhängigkeit festgestellt werden?	128
9.6.2.	Kann eine Veränderung der Einflussnahme der PR auf den Journalismus in trimedialen Redaktionen festgestellt werden?.....	132
9.7.	Welche Maßnahmen können zur Qualitätssicherung im trimedialen Journalismus ergriffen werden?	135
9.8.	Welche Erfahrungen wurden bisher mit Trimedialität in der Praxis gemacht?	139
9.8.1.	Inwiefern hat sich das trimediale Arbeiten in der Praxis bewährt, und was könnte noch verändert oder verbessert werden?	139
9.8.2.	Inwieweit erachten JournalistInnen Trimedialität als sinnvolles Konzept für die Zukunft?	142
9.9.	Weiterführende Ergebnisse.....	147
10.	RESÜMEE UND AUSBLICK.....	149
	LITERATURVERZEICHNIS.....	161
	ANHANG.....	173

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Entgrenzungsdimensionen	9
Abb. 2: ExpertInnen	80
Abb. 3: Allgemeiner Ablaufplan nach Mayring	83

1. Einleitung

Im Rahmen eines Seminars, das am Institut für Publizistik zum Thema „Redaktionsmanagement“ abgehalten wurde, erfuhr ich zum ersten Mal vom neuen Trend des sogenannten „trimedialen Arbeitens“.

Weil das Thema mein Interesse geweckt hatte und ich unbedingt mehr über trimediale Arbeitsprozesse erfahren wollte – es sich aber um ein relativ junges und in Österreich noch wenig beforschtes Gebiet handelt – entschied ich mich dazu, im Zuge meiner Masterarbeit die Umsetzung von Trimedialität in der Medienpraxis beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu untersuchen.

Die Tatsache, dass Personen – sowohl fachintern als auch –extern – oft keine Kenntnis von Trimedialität besitzen, bestätigte mich in meinem Forschungsvorhaben.

1.1. Problemstellung und forschungsleitendes Erkenntnisinteresse

In den letzten Jahren findet ein medialer Wandel statt, der durch einen Trend zu konvergenten Strukturen innerhalb der Medienunternehmen gekennzeichnet ist und die Entstehung neuer Arbeitstroutinen und Berufsrollen mit sich bringt.¹ Gründe für den medialen Umbruch hinsichtlich zunehmender redaktioneller und medialer Vernetzung sind sowohl technische Innovationen als auch zunehmende ökonomische Zwänge, denen Medienunternehmen unterliegen.

¹ Vgl. Kraus, Daniela: Journalisten und Journalistinnen in Österreich: Merkmale und Einstellungen. In: Stark, Birgit/Magin, Melanie (Hrsg.): Die österreichische Medienlandschaft im Umbruch. Relation N.F. Band 3. Wien: ÖAW Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2009, S. 251

Das Phänomen „Trimedialität“ ist in den Bereich der redaktionellen Konvergenz einzuordnen und wird aktuell in zahlreichen – vorwiegend nordeuropäischen – Medienanstalten forciert.²

Während sich etliche wissenschaftliche Abhandlungen zu „Crossmedia“ und „Medienkonvergenz“ finden, wurde das explizite Phänomen der „Trimedialität“ beim Rundfunk in Österreich bislang in lediglich zwei Studien wissenschaftlich erforscht, wobei sich Stefan Webers Forschungsbericht des EU-Projekts „TRIMEDIAL“ aus dem Jahr 2005 auf die gesamte Medienlandschaft Österreichs bezieht und hauptsächlich die Nachfrage bezogen auf Trainingsangebote für JournalistInnen zum Thema hat. Melanie Kritzer befasste sich – so wie die vorliegende Forschungsarbeit – mit Trimedialität beim ORF und veröffentlichte im Jahr 2012 ihre Magisterarbeit mit dem Titel „Trimedialität im Journalismus – Der Weg der Zukunft oder doch bloßes Hirngespinnst? Eine Arbeit über Trimedialität im Rundfunk im Zusammenhang mit Qualität im Journalismus anhand des ORF“.

In Großbritannien publizierte Sue Wallace 2013 eine Studie, die sich mit multimedialen Workflows im öffentlich-rechtlichen Rundfunk beschäftigt und im Zuge derer JournalistInnen von drei regionalen Newsrooms der BBC zu ihren Erfahrungen mit mehrmedialem Arbeiten befragt wurden.

Trimediale Workflows im öffentlich-rechtlichen Rundfunk stehen im Fokus der vorliegenden Forschungsarbeit. Während in der Zentrale des Österreichischen Rundfunks Planungen bezüglich der Verwirklichung eines multimedialen Newsrooms laufen, wird in einigen Landesstudios bereits seit mehreren Jahren trimedial gearbeitet.

Um einen internationalen Vergleich anstellen zu können, wird die BBC Scotland, die als Paradebeispiel für die Umsetzung trimedialer Workflows gilt³, in die empirische Untersuchung einbezogen.

Wie Trimedialität bei ORF und BBC Scotland praktisch umgesetzt und trimediales Arbeiten von den JournalistInnen erfahren wird, ist ebenso Thema der vorliegenden Magis-

² Vgl. Kritzer, Melanie: Trimedialität im Journalismus – Der Weg der Zukunft oder doch bloßes Hirngespinnst? Eine Arbeit über Trimedialität im Rundfunk im Zusammenhang mit Qualität im Journalismus anhand des ORF. Wien: Magisterarbeit, 2012, S. 129

³ Vgl. Reischl, Gerald: Die Dreifaltigkeit des Mediums. In: Kurier, 15. Oktober 2010, S. 15

terarbeit, wie die Frage nach Auswirkungen auf die journalistische Qualität unter dem Aspekt der trimedialen Berichterstattung.

Bevor die Definition der Begrifflichkeiten stattfindet, werden im nächsten Kapitel die theoretisch abgeleiteten Forschungsfragen dargestellt.

1.2. Forschungsfragen

Auf Basis einer ausführlichen Literaturrecherche wurden neun forschungsleitende Fragen für die vorliegende Masterarbeit generiert. Die nachfolgenden Forschungsfragen (FF) beziehen sich stets auf einen Vergleich zwischen ORF und BBC.

FF 1:

Wie wird Trimedialität aktuell umgesetzt?

FF 2:

Welche architektonischen, technischen und personellen Voraussetzungen müssen für erfolgreiche trimediale Workflows gegeben sein?

- Welche architektonischen Gegebenheiten muss ein Newsroom aufweisen?
- Welchen technischen Voraussetzungen müssen für trimediale Workflows gegeben sein?
- Welche Veränderungen ergeben sich bezüglich der Organisationsstrukturen in trimedialen Redaktionen?

FF 3:

Wie gestaltet sich der Alltag eines/r trimedial arbeitenden JournalistIn beziehungsweise welche Unterschiede können zum nicht-trimedialen Arbeiten festgemacht werden?

FF 4:

Inwiefern spielt journalistische Kompetenz beim trimedialen Arbeiten eine Rolle?

- Wie gestalten sich Kompetenzansprüche für trimedial arbeitende JournalistInnen?
- Welche Ausbildungsmöglichkeiten gibt es für trimedialen Journalismus?
- Sind Veränderungen hinsichtlich medientypischer Stilmittel in trimedialen Redaktionen festzustellen?

FF 5:

Wie wird mit Onlinekommentaren von InternetuserInnen in trimedialen Redaktionen umgegangen?

FF 6:

Stehen bei trimedialen Strategien ökonomische oder publizistische Motive im Vordergrund?

FF 7:

Können Veränderungen hinsichtlich der journalistischen Qualität unter dem Aspekt trimedialen Arbeitens festgestellt werden?

- Welche Veränderungen können hinsichtlich Vielfalt und Unabhängigkeit festgestellt werden?
- Kann eine Veränderung hinsichtlich der Einflussnahme der PR auf den Journalismus in trimedialen Redaktionen festgestellt werden?

FF 8:

Welche Maßnahmen können zur Qualitätssicherung im trimedialen Journalismus ergriffen werden?

FF 9:

Welche Erfahrungen wurden bisher mit Trimedialität in der Praxis gemacht?

- Inwiefern hat sich Trimedialität in der Praxis bewährt und was könnte noch verändert oder verbessert werden?
- Inwieweit wird Trimedialität als sinnvolles Konzept für die Zukunft erachtet?

1.3. Begriffsdefinitionen

Bevor weitere relevante Begriffe für die empirische Forschung der vorliegenden Magisterarbeit in den theoretischen Rahmenkapiteln definiert und erläutert werden, gilt es die Begrifflichkeiten „trimediales Arbeiten“ sowie „trimediale Workflows“, als deren Überbegriff „Trimedialität“ dienen soll, abzugrenzen. Außerdem gilt es zu definieren, wie die Termini „trimediale Redaktion“ und „trimedialer Journalismus“ in der vorliegenden Magisterarbeit verstanden werden.

Definitionen weiterer Begrifflichkeiten werden in den theoretischen Kapiteln dieser Forschungsarbeit erfolgen.

1.3.1. Trimedialität, trimediales Arbeiten und trimediale Workflows

Während trimediales Arbeiten meint, dass Redakteure Themen für Fernsehen, Radio und Internet aufbereiten (können), ist unter „trimedialer Workflow“ ein adäquates Aufbereiten von Berichterstattungsmaterial für das jeweilige Medium zu verstehen.⁴ Beide Begrifflichkeiten sind der „Trimedialität“ (Definition siehe Kapitel 6.1.) unterzuordnen. „Mehrmediales Arbeiten“ und „multimediales Arbeiten“ meinen in dieser Magisterarbeit ebenfalls das redaktionelle Aufbereiten von Themen für mehrere Medien. Das Problem der Begriffsabgrenzung zwischen „Crossmedia“ und „Multimedia“ wird in Kapitel 4.1. aufgegriffen und diskutiert.

1.3.2. Trimediale Redaktion und trimedialer Journalismus

In der Medienpraxis stellt der Begriff „Redaktion“ laut Blöbaum (2013) die „Bezeichnung für die Gesamtheit aller Redakteure einer Medienunternehmung, für die Redakteure eines bestimmten Ressorts (z. B. Politik-, Wirtschaftsredaktion) oder für die Räume, in

⁴ Interview Gerd Endrich, 08.01.2014, Z. 4-8

denen die Redakteure arbeiten“⁵ dar. Für die vorliegende Magisterarbeit soll der Terminus „trimediale Redaktion“ auf dieser Definition aufbauen, und meint Redaktionen, die trimedial organisiert sind, also trimediale Workflows sowie trimediales Arbeiten vereinen. Trimedialer Journalismus wird dabei als jenes Tätigkeitsfeld verstanden, in welchem trimediale Arbeitsprozesse verwirklicht werden.

⁵ Blöbaum, Bernd: Redaktion. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hrsg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, 2013, S. 291

2. Entgrenzungstheorien des Journalismus

Die systemtheoretische Journalismusforschung beschäftigt sich – nach anfänglichem Bemühen um Grenzziehungen – in den letzten Jahren immer mehr mit so genannten Entgrenzungsphänomenen. So statuiert Weischenberg im Jahr 2001: „Journalismus verliert als fest umrissener, identifizierbarer Sinn- und Handlungszusammenhang deutlich an Konturen; er ist deshalb als Einheit kaum noch beschreib- und beobachtbar.“⁶

Loosen (2007) sieht in den Überlegungen Weischenbergs den Ausgangspunkt der Thematisierung von Ent-Differenzierungsprozessen in der systemtheoretischen Journalismusforschung.⁷

Im Journalismus lassen sich verschiedene Dimensionen von Entgrenzung festmachen, die laut Loosen (2007) meist auf ökonomische Faktoren zurückzuführen sind. Sie differenziert systeminterne Entgrenzungen, wie zum Beispiel zwischen Subsystemen des Journalismus oder zwischen einzelnen Ressorts, sowie Entgrenzungen zwischen Journalismus und anderen Kommunikationsformen.⁸

Loosen lehnt sich hierbei an die Dimensionierung Neuberger (2004), der eben diese Dimensionen der internen und externen Abgrenzungen des Journalismus, die einem Entgrenzungsprozess unterliegen, aufzeigt, und sie übersichtlich in einer Tabelle darstellt (siehe Abb. 1). Bezüglich externer Grenzen gegenüber anderen Kommunikationsformen unterscheidet er zwischen Autonomie, Leistungen, Verhältnis zu Berichterstattungsobjekten, Realitätsbezug, Rollen, Verhältnis zu Nutzern und Zeit. Interne Grenzen zwischen journalistischen Subsystemen werden in Medien, Raum und Themen dimensioniert.⁹

⁶ Weischenberg, Siegfried: Das Ende einer Ära? Aktuelle Beobachtungen zum Studium des künftigen Journalismus. In: Kleinsteuber, Hans J. (Hrsg.): Aktuelle Medientrends in den USA. Journalismus, politische Kommunikation und Medien im Zeitalter der Digitalisierung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2001, S. 77

⁷ Vgl. Loosen, Wiebke: Entgrenzung des Journalismus: Empirische Evidenzen ohne theoretische Basis? In: Publizistik, 1/2007, S. 63

⁸ Vgl. ebd., S. 63

⁹ Vgl. Neuberger, Christoph: Lösen sich die Grenzen des Journalismus auf? Dimensionen und Defizite der Entgrenzungsthese. In: Roters, Gunnar/Klingler, Walter/ Gerhards, Maria (Hrsg.): Medienzukunft – Zukunft der Medien. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 2004, S. 97

Abb. 1: Entgrenzungsdimensionen¹⁰

Externe Grenzen gegenüber anderen Kommunikationsformen		
Dimension	Journalismus	Nicht-Journalismus
Autonomie	redaktioneller Teil	Werbung
Leistungen	Information	Unterhaltung
Verhältnis zu Berichterstattungsobjekten	neutrale Beobachtung	Inszenierung
Realitätsbezug	Fakten	Fiktionen
Rollen	Mediator	(Nur-)Kommunikator
Verhältnis zu Nutzern	Massenkommunikation	Individualkommunikation
Zeit	zeitliche Aktualität	Archivierung
Interne Grenzen zwischen journalistischen Subsystemen		
Dimension	Differenzierung	Integration
Medien	Einzelmedien	Konvergenz und Kooperation
Raum	nationale Journalismen	Globalisierung
Themen	Spezialisierung in Sparten/ Ressorts	Integration von Sparten/ Ressorts

Die eben erläuterten Entgrenzungsprozesse im journalistischen System sind auf mehrere Ursachen zurückzuführen und nicht als eine abrupte Auflösung desselben zu betrachten. Neuberger bezeichnet den Vorgang vielmehr als ein „Ausfransen an den Rändern (wenn man das Teppichmodell des Journalismus vorzieht)“¹¹.

Ursachen der Entgrenzung bezieht Neuberger neben der Ökonomisierung, die in den letzten Jahren Einzug in die Medienwelt hält, auch auf technische Rahmenbedingungen, wie Kommerzialisierung und Einführung des World Wide Web.¹²

Jene für die vorliegende Magisterarbeit relevanten Dimensionen der Entgrenzungsdebatte sollen im Verlauf dieses Kapitels näher ausgeführt werden.

¹⁰ Neuberger (2004), S. 97

¹¹ Neuberger, Christoph: Alles Content, oder was? Vom Unsichtbarwerden des Journalismus im Internet. In: Hohlfeld, Ralf/Meier, Klaus/Neuberger, Christoph (Hrsg.): Innovationen im Journalismus. Forschung für die Praxis. Münster: Lit Verlag, 2002, S. 27

¹² Vgl. Neuberger (2004), S. 98

2.1. Entgrenzung zwischen einzelnen Medientypen und Ressorts

Wurde in der Medienwelt bisher klar zwischen Print-, Hörfunk-, Fernseh- und Online-journalismus differenziert, so ist der heutige Journalismus nicht mehr an nur einen bestimmten Medientyp gebunden. Medienübergreifende Kooperationen und Marken, die dem Terminus „Crossmedialität“ zuzuschreiben sind, gelten als neues Phänomen. Konvergenz stellt laut Neuberger (2004) den zusätzlichen Prozess des Auflösens der Grenzen zwischen den einzelnen Medien dar.¹³

„Bei der Entgrenzung übernehmen Journalisten verschiedenste Aufgaben, die bisher von jemand anderem erledigt wurden, der im System oder sogar außerhalb des Systems tätig ist.“¹⁴, so Weber (2006).

Aber auch in der Ressort- und Spartenstruktur ist laut Neuberger eine Entgrenzung festzustellen. So wurden bei fast 75 Prozent der deutschen Zeitungsredaktionen die Ressortgrenzen aufgehoben und nunmehr nach Bereichen gegliedert.¹⁵

Laut Meier (2002) schreitet gleichzeitig eine redaktionelle Differenzierung in Medienanstalten voran, die mit der Entgrenzung einhergeht. Neben den klassischen fünf Hauptressorts, die noch immer die basalen Redaktionsstrukturen bestimmen, führt er drei weitere Arten der Differenzierung in Zeitungsredaktionen an:¹⁶

- Interne Differenzierung unter Beibehaltung der traditionellen Ressortstruktur mit fünf Hauptressorts und höchstens ein bis zwei Nebenressorts
- Zusätzliche autonome Ressorts und damit Expansion sowie Grenzverschiebung der Ressorts
- Ressortübergreifende Redaktionsteams und somit flexiblere und durchlässigere Systemstrukturen

¹³ Vgl. Neuberger (2004), S. 105

¹⁴ Weber, Stefan: So arbeiten Österreichs Journalisten für Zeitungen und Zeitschriften. In: Rahofer, Meinrad (Hrsg.): Schriftenreihe Journalistik, Heft 18, März 2006, S. 30

¹⁵ Vgl. Neuberger (2004), S. 107

¹⁶ Vgl. Meier, Klaus: Ressort, Sparte, Team. Wahrnehmungsstrukturen und Redaktionsorganisation im Zeitungsjournalismus. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2002, S. 135

Ob Verschiebungen dieser Art auch den Rundfunksektor betreffen, soll in späteren Kapiteln geklärt werden.

Das Thema Entgrenzung zwischen einzelnen Medientypen ist als Basisthema der vorliegenden Masterarbeit zu verstehen und soll in Kapitel 4 aufgegriffen und anhand aktueller Konvergenztrends der Medien dargestellt werden. Vorerst gilt es aber noch weitere wesentliche Dimensionen der Entgrenzung aufzuzeigen.

2.2. Professionelle Entgrenzung: Verschmelzung von PR und Journalismus

Bereits seit Mitte der Achtziger Jahre beschäftigt sich die deutschsprachige Kommunikationswissenschaft mit dem Verhältnis von Journalismus und Public Relations. Anfängliche Annahmen der beiden Subsysteme als zusammengefasste Superstruktur, konnten sich nicht durchsetzen. Erst in den Neunziger Jahren wurden unterschiedliche theoretische Ansätze ausgearbeitet.¹⁷ Als Initiatorin der Debatte gilt Barbara Baerns mit ihrer Determinationshypothese.¹⁸ Ein zentrales Ergebnis ihrer Forschung beschreibt Baerns (1985) wie folgt:

„In den Einzelleistungen der Medien, seien es Primär- oder Sekundärmedien, Druck- oder Funkmedien, öffentlich-rechtlich oder privatwirtschaftlich organisierte Einrichtungen, zeigten sich konstant hohe Anteile von Beiträgen, die auf Öffentlichkeitsarbeit basieren. Öffentlichkeitsarbeit dominierte nicht nur journalistische Recherche, sondern alle Quellentypen [...].“¹⁹

¹⁷ Vgl. Löffelholz, Martin: Ein privilegiertes Verhältnis. Theorien zur Analyse der Inter-Relationen von Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, 2004, S. 473

¹⁸ Vgl. Dernbach, Beatrice: Fachjournalismus und Public Relations: Informationslieferanten in der medialen Unterhaltungswelt. In: Baum, Achim/Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2002, S. 191

¹⁹ Baerns, Barbara: Öffentlichkeitsarbeit oder Journalismus? Zum Einfluß im Mediensystem. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 1985, S. 87

Unter Einschluss des Baerns'schen Ansatzes stellt Löffelholz (2004) drei grundlegende Herangehensweisen zur Beschreibung und Erklärung der Beziehung von Journalismus und PR auf:²⁰

- Steuerungstheoretischer Determinationsansatz
- Handlungstheoretischer Intereffikationsansatz
- Systemtheoretischer Interpenetrationsansatz

Neben dem systemtheoretischen Gedanken in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft, hat sich laut Löffelholz (2004) in den letzten Jahren eine stärker ganzheitliche Betrachtungsweise auf makrotheoretischer Ebene etabliert, nämlich „Medien, Journalismus, Öffentlichkeitsarbeit, Werbung, Publizistik und Öffentlichkeit als soziale[...] Systeme[...].“²¹

Loosen/Scholl (2002) haben die Einflüsse der PR auf den Journalismus empirisch beforscht. Sie greifen ebenfalls den an Baerns angelehnten Löffelholz'schen Ansatz auf und untersuchen die Beziehung zwischen Öffentlichkeitsarbeit und Journalismus aus steuerungstheoretischer, handlungstheoretischer und systemtheoretischer Perspektive. Mittels JournalistInnenbefragung, Redaktions-/Tätigkeitsbeobachtung und Input-Output-Inhaltsanalyse von PR-Produkten²², kamen sie zu dem Ergebnis, dass hohe Übernahmequoten bei geringer Bearbeitungsleistung Indizien für eine enge Koppelung zwischen PR und Journalismus darstellen. Diese strukturellen Beobachtungen lassen jedoch nur bedingt auf funktionale Entgrenzung schließen, wenn sich diese Koppelungen, wie zum Beispiel nach Kommunikationsabsichten der Öffentlichkeitsarbeit oder des Journalismus, differenzieren lassen²³.

²⁰ Vgl. Löffelholz (2004), S. 473

²¹ Löffelholz (2004), S. 472

²² Vgl. Loosen, Wiebke/Scholl, Armin: Entgrenzungsphänomene im Journalismus. Entwurf einer theoretischen Konzeption und empirischer Fallstudien. In: Baum, Achim/Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2002, S. 143 f.

²³ Vgl. Loosen/Scholl (2002), S. 149

Hoffjann (2007) stellt die Unabhängigkeit des Journalismus als autopoietisches System, wie Löffelholz (2004), einer Abhängigkeit von Umweltereignissen gegenüber und hält fest:

„Die Abhängigkeit des Journalismus wird dadurch relativiert, dass die journalistische Beobachtung von Umweltereignissen und letztlich selbst von Pressemitteilungen immer auf der Basis journalistischer Strukturen geschieht und sich der Journalismus dadurch selbst irritiert.“²⁴

Bezüglich Eingriffe der PR in den Journalismus findet Hoffjann (2007) auch positive Aspekte²⁵ und hält sich hier an Bentele (2005), der den Public Relations eine positive Einflussnahme auf den Journalismus hinsichtlich gesellschaftsrelevanter Informationsleistungen zuspricht.²⁶ „Die ohnehin vorhandene Fehlerquote der Berichterstattung würde sich deutlich steigern, die Sachkompetenz der Berichterstattung würde dramatisch zurückgehen.“²⁷, folgert Bentele. So zum Beispiel im Wissenschaftsjournalismus, in welchem Journalisten dem Sekundärkode wahr versus unwahr ohne PR-Systeme noch weniger gerecht werden könnten, wie Hoffjann (2007) festhält. Als eine weitere positive Leistung der PR sieht Hoffjann (2007) die Hilfestellung im Sinne einer ersten Komplexitätsreduktion, da der Journalismus aus Kapazitätsgründen nicht in der Lage sei, „alle Umweltereignisse dahingehend zu untersuchen, ob sie die Gesellschaft momenthaft zu synchronisieren in der Lage sind.“²⁸

In einem weiteren Schritt kritisiert er jedoch Bentele, der laut ihm zu voreilig darauf schließt, dass Journalismus heutzutage ohne Öffentlichkeitsarbeit gar nicht mehr funktionieren könne. Im besten Fall ist sich der Journalismus im Klaren darüber, dass PR-Systeme idealisierend arbeiten und nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse widerspiegeln. Völlig auf Pressemitteilungen verzichtet wird aber nicht.²⁹

„Der Journalismus wandert demnach auf einem schmalen Grat: Auf der einen Seite ist er auf die Öffentlichkeitsarbeit angewiesen, da deren Leistung journalistische Ressourcen schont, auf der anderen Seite hinterfragt er Kommunikationsangebote

²⁴ Hoffjann, Olaf: Journalismus und Public Relations. Ein Theorieentwurf der Intersystembeziehungen in sozialen Konflikten. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH, 2., erweiterte Auflage, 2007, S. 149

²⁵ Vgl. Hoffjann (2007), S. 150

²⁶ Vgl. Bentele, Günter: Public Relations und Öffentlichkeit – ein Diskussionsbeitrag – oder: Über einige Fehlinterpretationen von PR. Zu Joachim Westerbarkeys Aufsatz >>Journalismus und Öffentlichkeit<<. In: Publizistik, 4/1995, S. 485

²⁷ Ebd.

²⁸ Hoffjann (2007), S. 150

²⁹ Vgl. ebd. (2007), S. 151

von Public Relations-Systemen, um sich nicht kolonialisieren zu lassen und damit möglicherweise langfristig selbst zu entdifferenzieren.“³⁰

Im Jahr 2006 haben sich Weischenberg, Malik und Scholl mit dem Verhältnis von Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit in der Praxis auseinandergesetzt und mittels einer Befragung unter deutschen JournalistInnen untersucht, inwieweit die PR einen Einfluss auf den Journalismus ausübt. Weil die PR-Branche im Wachsen begriffen ist, und somit immer mehr Pressemitteilungen produziert werden, gleichzeitig aber dünner besetzte Redaktionen zum Medienalltag gehören, konnten die Autoren einen enormen Selektionsdruck feststellen. Weil immer weniger Zeit für Recherchen bleibt, sind Journalisten zunehmend auf PR-Produkte angewiesen. Weischenberg/Malik/Scholl (2006) sehen aber keine resultierende Determinierung der journalistischen Berichterstattung durch die Öffentlichkeitsarbeit.³¹ Sie folgern: „Solange PR-Angebote nicht lediglich gekürzt oder redigiert oder sogar einfach in die Berichterstattung übernommen, sondern von Journalisten als Quellen und Themenanregungen verwendet werden, ist – zumindest in seiner Beziehung zur PR – von einem unabhängigen Journalismus auszugehen.“³²

Özbicerler und Plank veröffentlichten im Jahr 2012 eine themenähnliche Studie, die zum Inhalt hat, wie im österreichischen Printsektor mit Presseaussendungen umgegangen wird. Ihre Ergebnisse widersprechen diesem Bild eines unabhängigen Journalismus nach Weischenberg/Malik/Scholl (2006), da ein häufiges Verwenden von PR-Produkten in zwar gekürzter, aber kaum veränderter Form, festgestellt werden konnte.³³

Inwiefern die Einflussmöglichkeiten der PR auf den Journalismus in Zeiten eines zunehmenden journalistischen Wandels hin zu konvergenten Strukturen und ökonomischen Überlegungen an Relevanz besitzen, soll im Rahmen des empirischen Teils dieser Magisterarbeit geklärt werden.

³⁰ Hoffjann (2007), S. 151

³¹ Vgl. Weischenberg, Siegfried/Malik, Maja/Scholl, Armin: Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2006, S. 122 f.

³² Ebd. (2006), S. 123

³³ Özbicerler, Berker/Plank, Jürgen: Gut kopiert ist halb geschrieben. Der PR-Durchsatz in der Berichterstattung österreichischer Tageszeitungen. In: Trappel, Josef/Gadringer, Stefan/Kweton, Sabrina et al. (Hrsg.): Journalismus und Werbung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012, S. 272

2.3. Entgrenzung zwischen redaktionellem Teil und Werbung

Ein Grundsatz des Journalismus sollte die Trennung von redaktionellem Teil und Werbung sein. Doch mit dem Kommerzialisierungs- und Ökonomisierungstrend der Medien geht offensichtlich die Bereitschaft einher, dieses Trennungsprinzip zu umgehen.³⁴ Diese Form der Entgrenzung betrifft alle Medien, wobei das Internet besonders von Verstößen gegen die Trennungsnorm betroffen ist, indem gut getarnte Verknüpfungen hergestellt werden.³⁵

Kreibe/Lang (2012) führen als Indiz für die Verschmelzung von Redaktion und Werbung das sinkende Vertrauen der RezipientInnen in klassische Reklame an. So werden werbliche Inhalte an das Design und Layout des jeweiligen Mediums angepasst.³⁶ Außerdem können finanzielle Engpässe genauso wie das Aufkommen neuer Werbeformen als Motive für zweifelhafte Deals seitens der Medienunternehmen mit der Werbeindustrie festgemacht werden.³⁷

2.4. Hybridgenres

Laut Loosen/Scholl (2002) lässt sich die zunehmende Relevanz von Unterhaltung im Journalismus mit der gesteigerten Aufmerksamkeitsschwelle des Publikums erklären, die auf die formale Vielfältigkeit der Medienlandschaft zurückzuführen ist.³⁸ „Strukturell lässt sich das Phänomen durch die Zunahme von Hybridberichterstattungen oder Hybridgenres wie Infotainment oder Edutainment sowie an speziellen Formen von Visualisierung und Virtualisierung beobachten und beschreiben.“³⁹

³⁴ Vgl. Neuberger (2004), S. 99

³⁵ Vgl. ebd., S. 99

³⁶ Vgl. Kreibe, Florian/Lang, Sabrina: Unzertrennlich? Missachtung der Trennungsnorm in ausgewählten Medien. In: Gadringer, Stefan/Kweton, Sabrina/Trappel, Josef/Vieth, Teresa (Hrsg.): Journalismus und Werbung. Kommerzielle Grenzen der Autonomie. Wiesbaden: Springer VS, 2012, S. 219

³⁷ Vgl. ebd., S. 234

³⁸ Vgl. Loosen/Scholl (2002), S. 139

³⁹ Ebd., S. 139 f.

2.5. Obsoleszenz der klassischen Gatekeeper-Funktion

Der Begriff „Gatekeeper“ beschreibt die Selektionsfunktion von Nachrichtenjournalisten. Die frühe Gatekeeperforschung vertrat die Ansicht, JournalistInnen würden Nachrichten nach eigenen Vorlieben, Abneigungen, Interessen und Einstellungen selektieren, während die moderne Forschung diese individual-psychologischen Ansätze als nicht hinreichend kritisiert und aufzeigt, dass Entscheidungen zur Nachrichtenselektion hauptsächlich auf organisatorische Zwänge, Routinen und institutionelle Normen zurückzuführen sind. Dieses Phänomen wird in der Journalismus- und Kommunikatorforschung nun dem Bereich der Systemtheorie untergeordnet, indem JournalistInnen als Teil eines Systems Leistungen und Funktionen erbringen. Empirisch belegbare Regeln gehen aus der Nachrichtenwerttheorie hervor, welche die Selektion und Verarbeitung von Nachrichten festlegt.⁴⁰

Seit Aufkommen des Internets als journalistische Plattform sowie anderer neuer Medien, vollzieht sich ein Wandel der traditionellen Gatekeeper-Funktion. Nicht mehr ausschließlich Redaktionen von Rundfunk und Presse entscheiden, welche Themen in die Medien gelangen beziehungsweise diese dominieren. Auch die RezipientInnenschaft hat nun die Möglichkeit, Informationen in der Öffentlichkeit zu verbreiten. Außerdem können bisherige Informationsquellen von Redaktionen jetzt auch direkt zum Publikum sprechen.⁴¹

„Die Redaktion als organisiertes System wird von der Kommunikationsgemeinschaft als organisiertes System abgelöst.“⁴², konstatieren Bucher/Büffel (2005). Publizierende sind nicht mehr gleichzeitig auch jene, die für Qualitätssicherung Sorge tragen. Im Internet-

⁴⁰ Vgl. Beck, Klaus: Gatekeeper. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hrsg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, 2013

⁴¹ Vgl. Neuberger (2004), S. 103

⁴² Bucher, Hans-Jürgen/Büffel, Steffen: Vom Gatekeeper-Journalismus zum Netzwerk-Journalismus. Weblogs als Beispiel journalistischen Wandels unter den Bedingungen globaler Medienkommunikation. In: Behmer, Markus/Blöbaum, Bernd/Scholl, Armin et al. (Hrsg.): Journalismus und Wandel: Analysedimensionen, Konzepte, Fallstudien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2005, S. 88

zeitalter lösen sich also klassische Rollenkombinationen auf – in reine Kommunikatoren- und reine Gatekeeperfunktionen.⁴³

Laut Neuberger (2004) sind Gatekeeper aber – wenn auch in einer neuen Form, wie zum Beispiel Suchmaschinen, Webkatalogen, Linkverzeichnissen oder Weblogs – ebenso im Onlinejournalismus ein wichtiges Instrument zur Qualitätssicherung, weil das Publikum durchaus nach Qualität verlangt.⁴⁴ „Die Nutzer wenden sich auch neuen Angeboten zu, die ihnen Orientierung im unübersichtlichen WWW geben und denen gegenüber zumindest auch die Erwartung einer Qualitätskontrolle besteht.“⁴⁵, merkt Neuberger (2004) an.

Der Wandlungsprozess der Gatekeeper-Funktion der Neuen Medien geht einher mit einem Wandel journalistischer Berufsrollen und Kompetenzkriterien, welche in [Kapitel 6](#) ausführlich behandelt werden.

Weischenberg (2007) betrachtet Journalismus aus historischer, normativer, theoretischer und empirischer Perspektive und kommt in Bezug auf den fortschreitenden Entgrenzungsprozess zu dem Schluss, „dass Journalismus (nur) durch Anschluss an Selektionen anhand von Nachrichtenwert identifizierbar ist. Der Journalismus, den es gibt, hat mit Nachrichten zu tun. Die ‚Wirklichkeit der Nachrichten‘, die er konstruiert, mag heutzutage z.T. durchaus unterhaltsamer und auch fiktionaler daherkommen, als das früher der Fall war; dies nennt man ‚Boulevardisierung‘.“⁴⁶

2.6. Die Entgrenzungsthese in der Kritik

Neuberger (2004) empfiehlt im Zuge einer kritischen Auseinandersetzung mit Weischenbergs Entgrenzungsthese, den Begriff der Entgrenzung noch präziser abzustecken,

⁴³ Vgl. Neuberger (2004), S. 103

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 104

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Weischenberg, Siegfried: Genial daneben. Warum Journalismus nicht (Gegen-)Teil von Unterhaltung ist. In: Scholl, Armin/Renger, Rudi/Blöbaum, Bernd (Hrsg.): Journalismus und Unterhaltung. Theoretische Ansätze und empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007, S. 129

und zwar auf der Meta- und der Objektebene.⁴⁷ „Meta-Hinweise dienen dem Publikum als Orientierungshilfen, wie das auf Waren geklebte Etikett mit Angaben über Zutaten und Hersteller. ‚Entgrenzung‘ bedeutet auf der Meta-Ebene, dass [diese] Hinweise fehlen, ambivalent sind, [...] oder irreführend eingesetzt werden. So kann Journalismus durch falsche Signale imitiert werden, um von seinem Glaubwürdigkeitsbonus zu profitieren [...]. Bei einer ‚Entgrenzung‘ auf der Objektebene würden nicht nur diese Meta-Hinweise fehlen, sondern das Angebot selbst würde sich wandeln.“⁴⁸ Außerdem kritisiert Neuberger (2004), dass die Entgrenzung nicht auf nur eine sondern mehrere Ursachen, wie ökonomische, kommerzielle Aspekte oder das Aufkommen der Onlinewelt, zurückzuführen ist.⁴⁹

Auch Loosen (2007) stellt aufgrund schwammiger thematischer Abgrenzungen Unzulänglichkeiten in der Entgrenzungsdebatte fest: „Generell werden also sehr verschiedene gesellschaftliche Wandlungsprozesse [...] als Entgrenzungsprozesse beschrieben. Dabei ist Entgrenzung gerade im Bereich der Journalismusforschung so etwas wie eine Pauschal-diagnose für den Zustand der aktuellen Medienkommunikation geworden.“⁵⁰ Die unklare Begriffsabgrenzung zwischen Entgrenzung und Entdifferenzierung, und deren synonyme Verwendung, kritisiert Loosen (2007) ebenso. Sie beschreibt „Entgrenzung“ als ein empirisch beobachtbares Phänomen, während sich „Entdifferenzierung“ eher auf theoretische Fragen bezieht.⁵¹

Ein weiteres Problem stellen die fehlende theoretische Fundierung der Entgrenzungsthese und der Aspekt, dass es eine Auseinandersetzung mit den Termini „Entgrenzung“ beziehungsweise „Entdifferenzierung“ in Bezug auf die Journalismusforschung bisher nur in Ansätzen gibt, dar.⁵² Loosen (2007) stellt außerdem die Systemtheorie als Muttertheorem der Entgrenzungsdebatte in Frage, da diese den Fokus eigentlich auf Differenzierungen legt und erläutert, „dass sie selbst – also quasi parallel zum Untersuchungsgegenstand – einen eigenen Entdifferenzierungszyklus durchläuft.“⁵³

⁴⁷ Vgl. Neuberger (2004), S. 98

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Vgl. ebd.

⁵⁰ Loosen (2007), S. 64

⁵¹ Vgl. ebd.

⁵² Vgl. Loosen (2007), S. 64 f.

⁵³ Ebd., S. 65

Weber (2001) verweist ebenfalls auf die dialektische Reibung von Theorie und Empirie. Während Journalismus auf theoretischer Ebene als autopoietisches System beschrieben wird, finden sich auf empirischer Ebene Wahrnehmungen von Entgrenzung und Zerfransung.⁵⁴ Weber (2001) schlägt vor, die Journalistik müsse sich, anstatt an autopoietischen Systemen festzuhalten, „mehr auf diese Schnittmengen und Überlappungen unter den einzelnen Systemen, Subsystemen und Formen einlassen – und zwar theoretisch wie empirisch.“⁵⁵

Inwiefern die Entgrenzungsthese auch in Zukunft noch Relevanz und Gültigkeit besitzen wird, ist laut Neuberger schwer abzuschätzen. Es könnte sich um ein reines Übergangsphänomen handeln, da innerhalb einiger Dimensionen neue Konturen des Journalismus im Entstehen sind. Wichtig für einen glaubwürdigen und wertgeschätzten Journalismus, so Neuberger (2004), ist vor allem, Qualität transparent zu machen.⁵⁶

Der Qualitätsaspekt steht also in eventuellem Zusammenhang mit Entgrenzungen im Journalismus. Die zentralen Auffassungen der Qualitätsforschung sollen im folgenden Kapitel aufgezeigt werden, um so eine theoretische Basis für die empirische Untersuchung zu schaffen.

⁵⁴ Vgl. Weber, Stefan: Journalismus – autopoietisches System oder oszillierende Form? In: Communication Socialis. Internationale Zeitschrift für Kommunikation in Religion, Kirche und Gesellschaft, 2001, S. 95

⁵⁵ Weber (2001), S. 96

⁵⁶ Vgl. Neuberger (2004), S. 107

3. Qualität im Journalismus

„Sinkt die Qualität in den Medien, stehen deren Informationsleistung, Unabhängigkeit, Glaubwürdigkeit und letztlich auch wirtschaftliche Existenz auf dem Spiel.“⁵⁷
(Uli Gleich, 2003)

Aufgrund des Forschungsinteresses der vorliegenden Masterarbeit hinsichtlich trimedialer Arbeitsprozesse unter dem Aspekt journalistischer Qualität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, gilt es in diesem Kapitel nach einer allgemeinen Einführung in die wissenschaftliche Qualitätsdebatte, auf verschiedene Dimensionen journalistischer Qualität einzugehen und diese aufzuzeigen beziehungsweise themenspezifische Qualitätskriterien herauszufiltern.

Seinen Anfang nahm der Qualitätsdiskurs im Rundfunk Mitte der 1980er Jahre mit der öffentlichen Debatte um die Güte von TV-Programmen in Zeiten des dualen Rundfunksystems. Öffentlich-rechtliche Sender sahen sich aufgrund der privaten Konkurrenz einem immer stärker werdenden Kommerzialisierungsdruck ausgesetzt und mussten dementsprechend ihren gesellschaftlichen Leistungsbeitrag hervorheben sowie Publikumserwartungen stärker berücksichtigen.⁵⁸ Neben der Dualisierung und Liberalisierung des Rundfunkmarktes als ausschlaggebende Faktoren, gewinnen laut Gleich (2003) Qualität und Qualitätssicherung im Journalismus außerdem seit Aufkommen des Internets als Kommunikationsmedium sowie durch die zunehmende Ökonomisierung der Medienunternehmen immer mehr an Bedeutung.⁵⁹ Meier (2011) hebt ebenfalls den ökonomischen Aspekt innerhalb der Qualitätsdebatte hervor, indem er aufzeigt, dass Journalismus einerseits eine öffentliche Aufgabe, andererseits aber auch ein Geschäftsmodell ist. So betonen besonders Gewerkschaften immer wieder die zunehmende Jagd nach Renditen und Ausdünnung der Redaktionen, während auf Managementebene der Medienunternehmen dagegegehalten wird, dass sich journalistische Qualität und Ak-

⁵⁷ Gleich, Uli: Qualität im Journalismus am Beispiel der Kriegsberichterstattung. In: Media Perspektiven, 3/2003, S. 139

⁵⁸ Vgl. Arnold, Klaus: Qualität im Journalismus – ein integratives Konzept. In: Publizistik, 4/2008, S. 490

⁵⁹ Vgl. Gleich (2003), S. 139

zeptanz beim Publikum einander bedingen.⁶⁰ Meier (2011) stützt sich in einem weiteren Schritt auf Ruß-Mohl (1992), der den Standpunkt vertritt, journalistische Qualität sei ein multidimensionaler Begriff⁶¹, und folgert: „Qualität ist demnach unter anderem abhängig vom journalistischen Selbstverständnis, dem Medientyp, der Zielgruppe, dem Genre, der Quellenlage, dem Aktualitätsverständnis und Erscheinungsrhythmus eines Mediums.“⁶² Auch der Zeitgeist spielt in der Qualitätsfrage eine entscheidende Rolle.⁶³

Diese erste Gegenüberstellung verschiedener Eckdaten der Qualitätsdebatte deutet bereits auf die Schwierigkeit hin, den journalistischen Qualitätsbegriff abzugrenzen und zu definieren. Das nun folgende Kapitel soll Klarheit und Übersicht in den Definitionsdschungel bringen.

3.1. Journalistische Qualität: Versuch einer Definition

Ruß-Mohl hat sich bereits 1992 mit der Schwierigkeit, Qualität im Journalismus zu definieren, auseinandergesetzt. Er gelangt zu der Aussage „Qualität im Journalismus definieren zu wollen, gleicht dem Versuch, einen Pudding an die Wand zu nageln.“⁶⁴ Der Sinn dahinter, einen Pudding an die Wand nageln zu wollen, sei dahingestellt – der Kern der Aussage ist aber Programm. Im Jahr 2005 schreibt Ruß-Mohl: „Was journalistische Qualität ist, lässt sich nicht ein für alle Mal ‚wissenschaftlich‘ definieren.“⁶⁵ Er hält aber fest, dass Qualität von mehreren Faktoren abhängt, wie zum Beispiel dem Medium, dem Genre, dem Publikumsrhythmus, den Zielgruppen sowie vom journalistischen Selbstverständnis und von den Ansprüchen, die Redaktionen und ihre Mitarbeiter an sich selbst stellen.⁶⁶

⁶⁰ Meier (2011), S. 227 f.

⁶¹ Vgl. Ruß-Mohl, Stephan: Am eigenen Schopfe... Qualitätssicherung im Journalismus – Grundfragen, Ansätze, Näherungsversuche. In: Publizistik, 1/ 1992, S. 85

⁶² Meier (2011), S. 228

⁶³ Vgl. ebd.

⁶⁴ Ruß-Mohl (1992), S. 85

⁶⁵ Ruß-Mohl, Stephan: Qualität. In: Weischenberg, Siegfried/Kleinstenberger, Hans J./Pörksen, Bernhard (Hrsg.): Handbuch Journalismus und Medien. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2005, S. 374

⁶⁶ Vgl. ebd.

Auch Blöbaum definiert journalistische/publizistische Qualität als „das Ergebnis eines optimalen Zusammenspiels verschiedener inner- und außerredaktioneller Elemente im Prozess der Aussagenentstehung.“⁶⁷

Gleich (2003) führt verschiedene Bedeutungskomponenten von Qualität auf umgangssprachlicher Ebene an: „So kann unterschieden werden zwischen Qualität als das Echte, als etwas Unverfälschtes, das als etwas Gutes angesehen und deshalb mit Qualität gleichgesetzt wird. Qualität wird auch häufig als das Dauerhafte, als etwas Solides und Verlässliches und damit als positiv empfunden. Häufig wird Qualität auch mit Kostspieligkeit und damit verbundener Hochwertigkeit einer Sache in Verbindung gebracht.“⁶⁸ Außerdem bedeutet Qualität nach industriellem Maßstab laut Gleich (2003), „die Gesamtheit von Merkmalen einer Einheit bezüglich ihrer Eignung, festgelegte und vorausgesetzte Erfordernisse zu erfüllen.“⁶⁹ Des Weiteren geht die Autorin auf eine philosophische Dimension ein, die verschiedene Ansichten und Beschreibungen von Qualität beinhaltet und „von Qualität als objektivem Sachverhalt bis zur Auffassung von Qualität als intuitivem Werturteil“⁷⁰ reicht.

Mit dem Versuch, journalistische Qualität zu definieren, muss auch eine Berücksichtigung der verschiedenen Qualitätskriterien, die den Begriff katalogisieren wollen, einhergehen.

3.2. Dimensionen von Qualität und Qualitätskriterien

In der deutschsprachigen Fachliteratur finden sich verschiedene Ansätze zur Dimensionierung von Qualität, die meist in Qualitätskriterien ausgedrückt werden und geringfügig differieren. Laut Meier (2011) sind sie nicht statisch und fest, sondern unterliegen historischen Entwicklungen⁷¹ sowie dem gesellschaftlichen Wertewandel.⁷² Rager (1994)

⁶⁷ Blöbaum, Bernd: Journalistische Qualität. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hrsg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, 2013, S. 144

⁶⁸ Gleich (2003), S. 139

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Vgl. Meier (2011), S. 231

spricht sich wie Blöbaum (1993) gegen ein Zeitgeist-Phänomen aus, indem er Blöbaums Ansatz wie folgt wiedergibt: „Geänderte Qualitätskriterien sind das Resultat von Differenzierungen und Programm-Änderungen im System Journalismus [...]“. ⁷³

Qualitätskriterien sollen helfen, journalistische Qualität fest und messbar zu machen. Blöbaum (2013) fasst folgende normative Kriterien der Kommunikationswissenschaft zusammen: „Komplexitätsreduktion, Objektivität, Transparenz, Originalität, Aktualität, Vielfalt, Relevanz, Richtigkeit, Vermittlung, Sachlichkeit, Ausgewogenheit, Verständlichkeit, Rechtmäßigkeit.“ ⁷⁴

Mast (2012) unterscheidet drei Dimensionen von Qualitätskriterien, nämlich Normen und Handwerksregeln der journalistischen Profession mit den Kriterien Aktualität, Relevanz, Unabhängigkeit und Richtigkeit, Anforderungen der Demokratie, wozu Vielfalt, Neutralität und Ausgewogenheit zu zählen sind und Erwartungen des Publikums, also Nützlichkeit, Verständlichkeit, Attraktivität und Akzeptanz. ⁷⁵

Meier (2011) greift verschiedene Kriterienkataloge journalistischer Qualität auf und unterscheidet dabei „Auf journalistisches Handeln bezogene Dimensionen“ ⁷⁶, also Unabhängigkeit, Richtigkeit, Fairness, Aktualität, Relevanz, Originalität, Interaktivität und Transparenz ⁷⁷ sowie „Auf das Produkt bezogene Dimensionen“ ⁷⁸ mit den Kriterien Vielfalt, Unparteilichkeit, Verständlichkeit, Sinnlichkeit, Attraktivität und Nutzwert. ⁷⁹ Die Unterteilung in zwei Qualitätsebenen soll ein basales Prinzip des Journalismus demonstrieren. ⁸⁰ Meier (2011) hält fest: „Der Wert und die Qualität von Information stehen und fallen mit der Qualität des Herstellungsprozesses. Wenn Unabhängigkeit, Recherche, Aktualität und Relevanz nicht garantiert sind, verliert Journalismus seine Aufgaben und Funktionen – und damit seinen Sinn und Wert für das Publikum.“ ⁸¹ Produktspezifische

⁷² Vgl. Rager, Günter: Dimensionen der Qualität. Weg aus den allseitig offenen Richterskalen? In: Bentele, Günter/Hesse, Kurt R. (Hrsg.): Publizistik in der Gesellschaft. Festschrift für Manfred Rühl. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz, 1994, S. 190

⁷³ Vgl. Blöbaum, Bernd: Journalismus als System. Ausdifferenzierung und Verselbständigung. Dortmund: unveröffentlichtes Manuskript, 1993, o.S., zit. nach Rager (1994), S.191

⁷⁴ Blöbaum (2013), S. 144

⁷⁵ Vgl. Mast (2012), S. 372 f.

⁷⁶ Meier (2011), S. 230, Abb. 7.1

⁷⁷ Vgl. ebd.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Vgl. ebd.

⁸⁰ Vgl. ebd., S. 229

⁸¹ Ebd., S. 229

Dimensionen können auch bei anderen Publikationsformen, wie zum Beispiel PR oder Weblogs, zum Tragen kommen.⁸²

Laut Ruß-Mohl (1992) sind Qualitätsmaßstäbe des Journalismus abhängig vom Medium, dem Genre, der Aktualität/Periodizität, dem Publikum/der Zielgruppe, den Funktionen und vom journalistischen Selbstverständnis.⁸³ Der Autor baut seine Qualitätsbewertung als magisches Vieleck auf, welches aus der Zieldiskussion der Wirtschaftspolitik entlehnt ist und folgende Ziele und Kriterien beinhaltet: Aktualität, Originalität, Transparenz/Reflexivität, Objektivität und Komplexitätsreduktion.⁸⁴ In einer leicht modifizierten Form erweitern Held/Ruß-Mohl im Jahr 2005 das magische Vieleck um die Komponenten Relevanz und Interaktivität/Dialogfähigkeit. Gleichzeitig halten die beiden fest, dass dieses Modell nur als Orientierungshilfe für Redaktionen dienen kann, weil diese sich individuell Ziele und Prioritäten fixieren müssen.⁸⁵ Ruß-Mohl (2010) zufolge kann die Tatsache, dass Zielkonflikte zwischen den einzelnen Qualitätskriterien existieren, am übersichtlichsten mit diesem Modell dargestellt werden. Der Autor hat 2010 zusätzlich folgende von JournalistInnen häufig genannte Kriterien zusammengefasst: Aktualität, Relevanz, Objektivität/Vielfalt, Originalität und Verständlichkeit. Zwei seltener genannte, aber nicht minder wichtige Kriterien sind Interaktivität und Transparenz.⁸⁶

Laut Rager (1994) nimmt das Publikum in Qualitätsfragen einen sehr geringen Stellenwert ein. Der Journalismus erörtert nach seiner Auffassung unter systeminternen Bedingungen Antworten auf seine eigenen Qualitätsfragen.⁸⁷ Der Autor nimmt das Konzept „publizistische Vielfalt“, welches eine „Vielfalt von Themen und Meinungen für den demokratischen Diskurs [fordert] und [...] damit inhaltlich-qualitative Ansprüche [impliziert]“⁸⁸, als normativen Rahmen für die Qualitätsdiskussion und unterscheidet in einem weiteren Schritt die vier Dimensionen Aktualität, Relevanz, Richtigkeit und Vermitt-

⁸² Vgl. Meier, S. 226

⁸³ Vgl. Ruß-Mohl (1992), S. 85

⁸⁴ Vgl. ebd., S. 86

⁸⁵ Vgl. Held, Barbara/Ruß-Mohl, Stephan: Qualitätsmanagement als Mittel der Erfolgssicherung. Erfahrungen – Probleme – Perspektiven. In: Fasel, Christoph/Haller, Michael (Hrsg.): Qualität und Erfolg im Journalismus. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2005, S. 55

⁸⁶ Vgl. Ruß-Mohl, Stephan: Journalismus. Das Lehr- und Handbuch. Frankfurt am Main: F.A.Z.-Institut für Management-, Markt- und Medieninformationen GmbH, 2010, S. 265 f.

⁸⁷ Vgl. Rager (1994), S. 193

⁸⁸ Ebd., S. 191

lung.⁸⁹ Nach Rager (1994) gilt Vielfalt als Bedingung für Qualität: „Qualität dient der Vielfalt. Und Vielfalt generiert Qualität. [...] Wo Vielfalt erreicht ist, da findet sich auch Qualität.“⁹⁰ Publizistische Vielfalt geschieht nicht nur innerhalb eines Mediensystems. Sie wird von außerhalb – vor allem durch die Gesellschaft und das politische System – gefordert. Massenmedien können nur dann der Demokratie dienlich sein, wenn sie innerhalb des Mediensystems, also nicht nur in Bezug auf einzelne Medien oder Beiträge, Vielfalt herstellen. Um diese Vielfalt sichern zu können, gibt es externe Kontrollorgane, wie zum Beispiel Aufsichtsgremien oder Regelungen zur Konzentrationskontrolle. Interne Maßnahmen zur Vielfaltssicherung des Journalismus sind laut Rager beispielsweise Professionalisierung, journalistische Standards oder auch Qualität in der Produktion.⁹¹

Für die Bestimmung der Qualität von Fernsehprogrammen haben Schatz/Schulz (1992) einen Kriterienkatalog entworfen. Dieser beinhaltet die Dimensionen Vielfalt, Relevanz, Professionalität, Akzeptanz und Rechtmäßigkeit.⁹² (Weitere Ausführungen zu Rundfunk und Qualität laut Schatz/Schulz siehe Kapitel 3.3.)

Meier (2011) kritisiert diese Trends der Kategorisierung von Qualität. Der größte negative Aspekt, den die verschiedenen Qualitätskriterien des Journalismus mit sich bringen, liegt laut ihm in der Multiperspektive, mit welcher das Thema behandelt wird.⁹³ Die Kriterien „laufen damit Gefahr, subjektiv und beliebig zu sein: Jeder definiert sich seine Qualität.“⁹⁴

⁸⁹ Vgl. Rager (1994), S. 190

⁹⁰ Ebd., S. 192

⁹¹ Vgl. ebd., S. 191 f.

⁹² Vgl. Schatz, Heribert/Schulz, Winfried: Qualität von Fernsehprogrammen. Kriterien und Methoden zur Beurteilung von Programmqualität im dualen Fernsehsystem. In: Media Perspektiven, 11/92, S. 693

⁹³ Vgl. Meier (2011), S. 231

⁹⁴ Ebd., S. 231

3.3. Qualität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk (mit Fokus auf ORF und BBC)

Für das Forschungsinteresse der vorliegenden Masterarbeit sind Qualitätskriterien, die öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten betreffen, von besonderer Relevanz und sollen im Folgenden aufgezeigt und diskutiert werden.

Nach Buss (2003) besteht ein enger Konnex zwischen dem gesellschaftlichen Auftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und seinem Streben nach Qualitätssicherung.⁹⁵

Sowohl in Österreich als auch in Großbritannien sind grundlegende Regeln für öffentlich-rechtliche Qualität in Gesetzen verankert.

Paragraph 4 der aktuellen Fassung des ORF-Gesetzes behandelt den öffentlich-rechtlichen Kernauftrag. Darin heißt es:

„In Erfüllung seines Auftrages hat der Österreichische Rundfunk ein differenziertes Gesamtprogramm von Information, Kultur, Unterhaltung und Sport für alle anzubieten. Das Angebot hat sich an der Vielfalt der Interessen aller Hörer und Seher zu orientieren und sie ausgewogen zu berücksichtigen. [...] Im Wettbewerb mit den kommerziellen Sendern ist in Inhalt und Auftritt auf die Unverwechselbarkeit des öffentlich-rechtlichen Österreichischen Rundfunks zu achten. Die Qualitätskriterien sind laufend zu prüfen.“⁹⁶

Außerdem obliegen dem Österreichischen Rundfunk eine objektive Berichterstattung sowie das Postulat der Unabhängigkeit:

„Unabhängigkeit ist nicht nur Recht der journalistischen oder programmgestaltenden Mitarbeiter, sondern auch deren Pflicht. Unabhängigkeit bedeutet Unabhängigkeit von Staats- und Parteieinfluss, aber auch Unabhängigkeit von anderen Medien, seien es elektronische oder Printmedien, oder seien es politische oder wirtschaftliche Lobbys.“⁹⁷

Zusätzlich sind in Paragraph 4a Parameter für ein Qualitätssicherungssystem festgesetzt:

„Der Generaldirektor hat ein Qualitätssicherungssystem zu erstellen, das unter besonderer Berücksichtigung der Unabhängigkeit und Eigenverantwortlichkeit al-

⁹⁵ Vgl. Buß, Michael: Qualitätsmanagement intermedial: Hörfunk, Fernsehen, Online. In: Bucher, Hans-Jürgen/Altmeppen, Klaus-Dieter (Hrsg.): Qualität im Journalismus. Grundlagen – Dimensionen – Praxismodelle. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2003, S. 284

⁹⁶ RTR Rundfunk & Telekom Regulierungs-GmbH: ORF-Gesetz (ORF-G), in: <https://www.rtr.at/de/m/ORFG>, Abruf: 08.12.2013

⁹⁷ Ebd.

ler programmgestaltenden Mitarbeiter, der Freiheit der journalistischen Berufsausübung sowie der Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit der Direktoren und Landesdirektoren Kriterien und Verfahren zur Sicherstellung der Erfüllung des gemäß § 4 erteilten öffentlich-rechtlichen Kernauftrags definiert.“⁹⁸

Für die BBC wird Qualität in einem Agreement der Royal Charter wie folgt definiert:

„The content of the BBC’s UK Public Services must be high quality, challenging, original, innovative and engaging, with every programme or item of content exhibiting at least one of those characteristics;“⁹⁹

Auch die Unabhängigkeit ist in der Royal Charter verankert:

“The BBC shall be independent in all matters concerning the content of its output, the times and manner in which this is supplied, and in the management of its affairs.“¹⁰⁰

Heribert Schatz und Winfried Schulz haben sich in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts ausführlich mit der Qualität von Fernsehprogrammen auseinandergesetzt und diese eingehend untersucht. Die wissenschaftliche Publikation der beiden Autoren besitzt bis heute Gültigkeit und kann als Meilenstein der Qualitätsforschung angesehen werden.

Publizistische Vielfalt oder Pluralität ist laut Saxer (1992) vorrangig sowohl politisch als auch ökonomisch akzentuiert und auf den liberalen demokratischen und pluralistischen Staat zurückzuführen¹⁰¹. „Diese V. [Vielfalt] soll in möglichst großer Breite, Vollständigkeit und Ausgewogenheit zum Ausdruck kommen und dadurch die Informationsfreiheit des Einzelnen sowie die Artikulationsmöglichkeiten von Minderheit(smeinung)en gewährleisten.“¹⁰²

⁹⁸ RTR Rundfunk & Telekom Regulierungs-GmbH: ORF-Gesetz (ORF-G), in: <https://www.rtr.at/de/m/ORFG>, Abruf: 08.12.2013

⁹⁹ Department for Culture, Media and Sport: BROADCASTING. An Agreement Between Her Majesty’s Secretary of State for Culture, Media and Sport and the British Broadcasting Corporation, July 2006, in: http://downloads.bbc.co.uk/bbctrust/assets/files/pdf/about/how_we_govern/agreement.pdf, S. ii, Abruf: 08.12.2013

¹⁰⁰ Department for Culture, Media and Sport: BROADCASTING. Copy of Royal Charter for the continuance of the British Broadcasting Corporation, July 2006, in: http://downloads.bbc.co.uk/bbctrust/assets/files/pdf/about/how_we_govern/charter.pdf, S. 3, Abruf: 08.12.2013

¹⁰¹ Vgl. Saxer, Ulrich: Staatliche Förderung und publizistische Vielfalt. In: Rager, Günther/Weber, Bernd (Hrsg.): Publizistische Vielfalt zwischen Markt und Politik. Mehr Medien – mehr Inhalte? Düsseldorf/Wien/New York/Moskau: ECON Verlag GmbH, 1992, S. 111

¹⁰² Fahr, Andreas: Vielfalt. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hrsg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, 2013, S. 362

In der Realität gefährden, so Saxer, vom Liberalismus geforderte Faktoren, wie unter anderem Eigengesetzlichkeit von Politik, Wirtschaft oder Kultur sowie Kartellisierungs- und Konzentrationsprozesse in der Wirtschaft die Vielfalt im Mediensystem.¹⁰³

„Programme, Techniken, Darstellungsformen und Handlungsrollen bilden die Binnenstruktur des Systems Journalismus. Ihre Vielfalt trägt dazu bei, publizistische Vielfalt zu gewährleisten. Journalistische Vielfalt hilft, publizistische Vielfalt zu sichern.“¹⁰⁴, so Blöbaum (1992).

Jene Vielfalt innerhalb einer Medienanstalt ist ein zentraler Faktor für die vorliegende Arbeit, da trimediale Workflows unter dem Aspekt journalistischer Qualität des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, der einen Programmauftrag zu erfüllen hat, untersucht werden sollen. Dieser Programmauftrag verpflichtet die Rundfunkanstalt zu struktureller und inhaltlicher Vielfalt, so Schatz/Schulz (1992).¹⁰⁵ Strukturelle Vielfalt meint die Palette an Programmsparten und Programmformen, während inhaltliche Vielfalt in Informationsvielfalt und Meinungsvielfalt gegliedert wird und Aspekte umfasst, die TV-Programme charakterisieren, wie etwa Interessen-, Personen- und Themendarstellung.¹⁰⁶

Dieter Dörr (2003) bezieht sich zwar auf Deutschland, wenn er sagt: „Schließlich ist der öffentlich-rechtliche Rundfunk [...] Garant für die Meinungsvielfalt und damit die Informationsfreiheit der Bürger.“¹⁰⁷, seine Worte können aber durchaus auch für Österreich geltend gemacht werden. Um diesen Kriterien auch in Zukunft zu entsprechen, „muss er [der öffentlich-rechtliche Rundfunk] sich immer wieder seinen besonderen Auftrag verdeutlichen und eine selbstkritische Qualitätsdebatte führen.“¹⁰⁸

Bezüglich des Postulats der Unabhängigkeit, das sich sowohl im österreichischen als auch im britischen Rundfunkgesetz verankert findet, greift Hermes (2006) Definitionen

¹⁰³ Vgl. Saxer (1992), S. 111

¹⁰⁴ Blöbaum, Bernd: Journalismus, Öffentlichkeit und Vielfalt. In: Rager, Günther/Weber, Bernd (Hrsg.): Publizistische Vielfalt zwischen Markt und Politik. Mehr Medien – mehr Inhalte? Düsseldorf/Wien/New York/Moskau: ECON Verlag GmbH, 1992, S. 152

¹⁰⁵ Vgl. Schatz/Schulz (1992), S. 691

¹⁰⁶ Vgl. ebd., S. 693

¹⁰⁷ Dörr, Dieter: Öffentlich-rechtlicher Rundfunk und die Vorgaben des Europarechts. In: Media Perspektiven 7/2003, S. 142

¹⁰⁸ Dörr (2003), S. 142

von McQuail (1992) und Pöttker (2000) auf und fasst das Phänomen wie folgt zusammen: „Unparteilichkeit lässt sich auch auf die Ebene der gesamten Redaktion beziehen, verstanden als Unabhängigkeit von Einflüssen der Geschäftsleitung (innere Pressefreiheit), von Werbekunden sowie von Politik und Wirtschaft und damit auch als Unterscheidungskriterium zwischen PR und Journalismus[...].“¹⁰⁹

Graham (2004) sieht in der Meinungsvielfalt und Unabhängigkeit eindeutige Stärken der BBC.¹¹⁰ Er merkt die immer wieder auftretenden Diskrepanzen zwischen BBC und Regierung an.¹¹¹ Graham (2004) betont positive Auswirkungen dieser Unstimmigkeiten auf die Unabhängigkeit und Pluralität der BBC, weil sie sich nicht als Sprachrohr der Regierung darstellt. Er kommt zu folgendem Schluss: „Die BBC-Berichterstattung vermittelt ein pluralistisches Bild und setzt sich damit ab sowohl von der Regierung als auch den schärfsten Kritikern der BBC, beispielsweise der Boulevard-Zeitung ‚Sun‘.“¹¹²

Diese Publikation stammt aus einer Zeit, bevor trimediale Workflows in die BBC Studios Einzug hielten. Wie es um Vielfalt und Unabhängigkeit heutzutage steht, soll im Zuge dieser Arbeit mittels empirischer Forschung untersucht werden.

Bezüglich Qualität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk soll diese Masterarbeit – unter dem Gesichtspunkt der Trimedialität – besonders die Komponenten Vielfalt und Unabhängigkeit fokussieren, da untersucht werden soll, ob jene Faktoren von trimedialen Workflows beeinflusst werden.

¹⁰⁹ Vgl. McQuail, Denis: Media performance. Mass communication and the public interest, London: Sage, 1992, S. 99ff./Pöttker, Horst: Kompensation von Komplexität. Journalismustheorie als Begründung journalistischer Qualitätsmaßstäbe. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch, Opladen: Westdeutscher Verlag, 2000, S. 385, zit. nach Hermes (2006), S. 52

¹¹⁰ Vgl. Graham, Andrew: Öffentlich-rechtlicher Rundfunk in der Demokratie – Lektionen aus der aktuellen Krise der BBC. In: Media Perspektiven 2/2004, S. 101

¹¹¹ Vgl. Graham (2004), S. 96

¹¹² Ebd., S. 101

3.4. Qualitätssicherung und Qualitätsmanagement

„Um j. Q. [journalistische Qualität] herzustellen und zu sichern, sind bestimmte Strukturen und Verfahren notwendig. Zu den infrastrukturellen Elementen zählen: Bildungs- und Weiterbildungseinrichtungen für Journalisten, Einhaltung journalistischer Regeln, externe Evaluation durch Experten, redaktionsinterne Kontrollen durch Gegenlesen und Blatt-/Sendungskritik, Medien- und Rezipientenforschung, Medienjournalismus, Journalistenpreise, Ombudsleute.“¹¹³, so Blöbaums (2013) Definition der Qualitätsgrundsätze einer Medienanstalt.

Während Blöbaum (2013) hauptsächlich auf redaktionsinterne Maßnahmen eingeht, müssen laut Ruß-Mohl (1994) qualitätssichernde Maßnahmen weiter gefasst werden, weil die Möglichkeiten einzelner Redaktionen begrenzt sind.¹¹⁴ Gemäß Ruß-Mohl (2005) sind die Begrifflichkeiten Qualitätsmanagement und Qualitätssicherung unbedingt zu differenzieren. Während ersteres die innerredaktionelle Qualitätsarbeit fokussiert und in Interaktion zwischen Chefredakteur¹¹⁵ und Redaktion geschieht, greift die Qualitätssicherung weiter und impliziert auch außerredaktionelle Aktivitäten im gesamten Berufsfeld, wobei hier besonders die journalistischen Infrastrukturen zu nennen sind.¹¹⁶ Er folgert: „Deshalb greifen auch die – durchaus ehrenwerten – Versuche, Qualitätssicherung allein als innerredaktionelle Aufgabe zu definieren, zu kurz.“¹¹⁷ Der Autor fordert in einem weiteren Schritt das Schaffen von Qualitätsstandards von Seiten des Journalismus als System.¹¹⁸

¹¹³ Blöbaum (2013), S. 145

¹¹⁴ Vgl. Ruß-Mohl, Stephan: Der I-Faktor. Qualitätssicherung im amerikanischen Journalismus – Modell für Europa? Zürich: Edition Interfrom, 1994, S. 92

¹¹⁵ Ein Chefredakteur ist nach Blöbaum ein „Journalist in Medienorganisationen, dem die Gesamtleitung einer Redaktion übertragen ist, der allen Redakteuren und den Leitern der Einzelredaktionen vorgesetzt ist. Ch.e sind verantwortlich für die Umsetzung der publizistischen Linie, die bei Zeitungen und Zeitschriften von den Herausgebern/Verlegern festgelegt wird, oder für die Erfüllung des Programmauftrags beim Rundfunk. [...] Ch.e tragen neben der inhaltlichen auch Personal- und Budgetverantwortung. Sie sind überwiegend mit Managementaufgaben beschäftigt, leiten Redaktionskonferenzen und repräsentieren das Medium nach außen. [...]“ (Blöbaum, Bernd: Chefredakteur. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hrsg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, 2013, S. 41)

¹¹⁶ Vgl. Ruß-Mohl (2005), S. 374 f.

¹¹⁷ Ruß-Mohl (1994), S. 92

¹¹⁸ Vgl. ebd.

Somit kommt Qualitätssicherung laut Held/Ruß-Mohl (2000) einem universalen, systemischen Problemlösungsansatz eher nahe.¹¹⁹ Differenzierung, so Ruß-Mohl (1994), kann „nur dort wirkungsvoll die Leistungen des Journalismus steigern helfen, wo sie zugleich von Prozessen der Entgrenzung und Vernetzung begleitet wird.“¹²⁰ Damit schlägt Ruß-Mohl bereits im Jahr 1994 eine Brücke zum heutigen Trend der redaktionellen Entgrenzung und der Frage nach Qualitätssicherung in Zeiten mehrmedialer Arbeitsweisen. Hermes (2006) hingegen kritisiert, dass die Fachliteratur punkto Qualität im Journalismus ihren Fokus stark auf die Bereiche Medienaussagen und Medienakteure richtet. Die Ebene der JournalistInnen werde dabei wenig beachtet.¹²¹

In der Medienpraxis zeigte sich der Journalismus laut Ruß-Mohl (2005) von Qualitätsinitiativen vorerst weitgehend unbeeindruckt. Nachdem das Thema in der Wissenschaft aber bereits ausführlich diskutiert wurde, beginnt nun auch die journalistische Praxis ein Bewusstsein für Qualität zu entwickeln.¹²² Will eine Redaktion aktiv Qualitätsmanagement betreiben, müssen laut dem Autor individuelle Qualitätskriterien und Ziele gemeinsam von Redaktionsleitung und MitarbeiterInnen ausgearbeitet werden: „Jede Redaktion, welche die Qualität ihrer Arbeit überprüfbar verbessern möchte, muss deshalb im Blick auf ihre Zielgruppen und Rahmenbedingungen ihre eigenen Prioritäten bestimmen.“¹²³

Auch Hermes (2006) beschreibt das fehlende Bewusstsein für Qualitätsansprüche in früheren Zeiten und weist darauf hin, dass journalistische Qualität in der Praxis erst seit wenigen Jahren an redaktionelle Strukturen und Ressourcen geknüpft wird. Folglich hielt Qualitätsmanagement erst relativ spät, und zwar, als dieses Instrumentarium in anderen Branchen bereits zur Tagesordnung gehörte, Einzug in die Medienwelt.¹²⁴

¹¹⁹ Vgl. Held, Barbara/Ruß-Mohl, Stephan: Einführung (Teil II – Qualitätsmanagement in der Medienindustrie). In: Held, Barbara/Ruß-Mohl, Stephan (Hrsg.): Qualität durch Kommunikation sichern. Vom Qualitätsmanagement zur Qualitätskultur. Erfahrungsberichte aus Industrie, Dienstleistung und Medienwirtschaft. Frankfurt am Main: F.A.Z.-Institut für Management-, Markt- und Medieninformation, 2000, S. 182 f.

¹²⁰ Ruß-Mohl (1994), S. 93

¹²¹ Vgl. Hermes, Sandra: Qualitätsmanagement in Nachrichtenredaktionen. Köln: Herbert von Halem Verlag, 2006, S. 26

¹²² Vgl. Ruß-Mohl (2005), S. 378

¹²³ Ebd.

¹²⁴ Vgl. Hermes (2006), S. 87

Wie Blöbaum (2013), beschreibt auch Meier (2011) Qualitätsmanagement als Ansatz zur Qualitätssicherung, der innerredaktionell stattfindet, indem von der Redaktion individuelle Qualitätskriterien und -ziele ausgearbeitet werden. Häufig kommt dabei das Konzept des Total Quality Managements, oder auch TQM, zum Einsatz¹²⁵, das ein ständiges Streben nach Verbesserung impliziert.¹²⁶

Hermes (2006) führte eine empirische Untersuchung bezüglich möglicher Werkzeuge des journalistischen Qualitätsmanagements durch, um darauf aufbauend einen Ideenkatalog redaktionellen Qualitätsmanagements aufzustellen, der folgende TQM-Prinzipien umfasst:¹²⁷

- Prozesshaftigkeit: Qualitätsziele müssen eindeutig definiert werden, und nicht nur das Endprodukt wird einer Qualitätsprüfung unterzogen, sondern alle Produktionsschritte sind ausschlaggebend für die Qualität.
- Kundenorientierung: Es gilt, Kunden, Stakeholder und relevante Mitbewerber sorgfältig zu erforschen und Zielgruppen zu definieren. Instrumente sind Markt-, Medien- und Kommunikationsforschung sowie Beschwerdemanagement und redaktionelles Marketing.
- Mitarbeiterorientierung: TQM fokussiert einerseits den Menschen an sich, andererseits die aktive Förderung von Kompetenzen der MitarbeiterInnen und setzt auf (finanzielle) Wertschätzung erbrachter Leistungen. Außerdem sind die Förderung der MitarbeiterInnen durch Aus- und Weiterbildung, Teilhabe an Unternehmenserfolgen und die Vereinbarung persönlicher Ziele wichtig. Als Instrumente dienen Mitarbeitergespräche und leistungsgebundene Entlohnungssysteme.
- Kontrollmöglichkeit/Messbarkeit: Kontrollmechanismen sollen gewährleisten, dass Kriterien und Ziele während des Produktionsprozesses eingehalten werden. Hierzu zählen handwerkliche Routinen, wie zum Beispiel Recherche und Gegenrecherche, orientiert an den formulierten Qualitätskriterien und -zielen, das Zwei-Quellen-Prinzip, oder das Gegenlesen. Institutionalisiertes Zwei-Quellen-Prinzip, Gegenlesen, Themenplanung und Blattkritik sind Kontrollinstrumente, die auch ohne Kenntnis

¹²⁵ Vgl. Meier (2011), S. 234

¹²⁶ Vgl. Hermes (2006), S. 330

¹²⁷ Vgl. ebd., S. 319-335

der Qualitätsziele eingesetzt werden können. „Denn sie gewährleisten die für alle zentrale Richtigkeit der Fakten (Zwei-Quellen-Prinzip), die Erfüllung der jeweiligen Qualitätsziele (Gegenlesen), sorgen für eine Kontinuität der Qualitätsanstrengungen (Themenplanung) und garantieren eine regelmäßige Kritik des Endprodukts (Blattkritik), die einen großen Stellenwert für das im Total-Quality-Management geforderte ständige Streben nach Verbesserung hat.“¹²⁸, merkt Hermes (2006) an. Ein weiterer zentraler Aspekt sind Redaktions- und Planungskonferenzen.

- Ganzheitlichkeit: TQM kann nur dann richtig zielführend sein, wenn es nicht auf die Redaktion beschränkt, sondern in allen Abteilungen eines Unternehmens eingeführt wird.
- Gesellschaftsorientierung: TQM orientiert sich nicht nur an internen und externen Gruppen, sondern auch an Stakeholdern, wie zum Beispiel Anteilseignern, Parteien, Gewerkschaften, Lobbyisten, Kirchen, Verbraucherverbänden und so weiter. Im Zuge der redaktionellen Zielformulierung sollte die Bedeutung solcher Stakeholder für Redaktion und Medienprodukt berücksichtigt werden.

Meier (2011) übt Kritik an Hermes' Ideenkatalog, indem er anmerkt, dass sie sich zu wenig an den Strukturen der Redaktionsorganisation orientiert und nur die Routinen berücksichtigt.¹²⁹

Er erweitert daher den Katalog um folgende Dimension:

- „Optimierung von Workflows und Hierarchien: regelmäßige Überprüfung der Redaktionsstrukturen; Arbeitsgruppe(n) zur Verbesserung der Organisation; bei Bedarf: Einführung neuer Modelle (z.B. Newsdesk-Prinzip)“¹³⁰

Meier (2011) erklärt den Zusatz wie folgt: „Die Optimierung von Workflows oder die Einführung flacher Hierarchien – zum Beispiel mit Newsdesks und crossmedialen Newsrooms – kann grundsätzlich auch als Element des Qualitätsmanagements betrachtet werden.“¹³¹

¹²⁸ Hermes (2006), S. 330

¹²⁹ Vgl. Meier (2011), S. 236

¹³⁰ Ebd., S. 235, Abb. 7.3, Zeile 5

¹³¹ Ebd., S. 236

Als vorbildliches Beispiel für Qualitätssicherung nennt der Autor das redaktionelle Beispiel der britischen BBC.¹³²

Inwiefern Qualitätsmanagement und Qualitätssicherung im crossmedialen Zeitalter medienkonvergenter Workflows bei ORF und BBC Glasgow eine Rolle spielen beziehungsweise welche Maßnahmen in der Praxis zur Anwendung kommen, soll im empirischen Teil der vorliegenden Magisterarbeit geklärt werden. Das folgende Kapitel wird den aktuell stattfindenden journalistischen und medialen Umbruch zum Inhalt haben, und besonders den strukturellen Wandel im Zuge von Konvergenzprozessen aufzeigen.

¹³² Vgl. Meier (2011), S. 233

4. Medien und Journalismus im Wandel: neue Wege in der Medienpraxis

Medien und Journalismus unterliegen einem ständigen Wandel. Oft werden solche Umbrüche auf technische Innovationen, die laut Weischenberg et al. (1994) immer mehr nur eine „Variable in den Handlungszusammenhängen spezifischer Milieus“¹³³ sind, zurückgeführt. Die Autoren zeigen aber auf, dass noch weitere Faktoren Veränderungen bezüglich journalistischen Arbeitens und journalistischer Kompetenz bedingen, so zum Beispiel ökonomische Variablen.¹³⁴ Dieses Kapitel beschäftigt sich mit dem Wandel der Medien in Richtung Crossmedialität und Konvergenz. Es gilt die Begriffe Crossmedia, Konvergenz und Multimedia abzugrenzen und zu definieren sowie Besonderheiten journalistischer Qualität in Hinblick auf Crossmedialität aufzuzeigen.

Blöbaum (2005) baut seinen „Vorschlag für einen analytischen Rahmen“¹³⁵ zum Wandel des Journalismus auf soziologisch-systemtheoretischen Überlegungen auf und thematisiert das Problem, Wandel zu definieren. Er greift dabei auf Jäger/Meyer (2003) zurück, die annehmen, die Problematik liege in der „Vielfalt von Bestimmungsgrößen, die immer gleichzeitig im Spiel sind: Ideelle und materielle Faktoren, politische, ökonomische, kulturelle und soziale Ursachen, Akteurskonstellationen, Institutionen und Organisationen, individuelle Motive und kollektive Zielsetzungen, bewusste und unbewusste Antriebe etc.“¹³⁶

„In Redaktionen haben Computer und Redaktionssysteme die Schreibmaschinen, Redaktionsboten, Korrektoren und Metteure ersetzt. Hörfunkjournalisten schneiden ihre Beiträge häufig am eigenen PC[...]. Das Internet bietet neue Angebots- und Entfaltungsräume für journalistische Angebote und bringt mit Weblogs eine neue, journalismusähnli-

¹³³ Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz (1994), S. 154

¹³⁴ Vgl. ebd., S. 154

¹³⁵ Blöbaum, Bernd: Wandel und Journalismus – Vorschlag für einen analytischen Rahmen. In: Behmer, Markus/Blöbaum, Bernd/Scholl, Armin et al. (Hrsg.): Journalismus und Wandel. Analysedimensionen, Konzepte, Fallstudien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2005, S. 41

¹³⁶ Jäger, Wieland/Meyer, Hanns-Joachim: Sozialer Wandel in soziologischen Theorien der Gegenwart. Opladen: Westdeutscher Verlag, 2003, S. 19, zit. nach: Blöbaum (2005), S. 42

che Form hervor.“¹³⁷, beschreibt Blöbaum (2005) einige Aspekte des Wandels im journalistischen System.

Ob es sich bei diesem Phänomen aber tatsächlich um einen Umschwung im Journalismus, oder um einen bloßen Wandel des Normalbetriebs der Medienkommunikation handelt, gelte es laut Blöbaum (2005) zu klären.¹³⁸

Für die vorliegende Masterarbeit soll der Fokus in diesem Kapitel aber auf das Wissen um tatsächliche strukturelle Veränderungen in Medien und Journalismus gerichtet werden, um deren Ausprägungen aufzuzeigen.

4.1. Crossmedia und Medienkonvergenz: Begriffsabgrenzung

Wie schon in der Einleitung dieses Kapitels angesprochen, vollzieht sich in den letzten 15 bis 20 Jahren innerhalb der Medienwelt ein starker Wandel mit Tendenz zum mehrmedialen Arbeiten.¹³⁹ Kraus, die 2009 eine Studie zu Merkmalen und Einstellungen österreichischer JournalistInnen durchführte, beschreibt neue Berufsbilder und Workflows wie folgt:

„Diese Veränderung führte nicht nur zur Ausbildung ganz neuer Berufsbilder, allen voran im Onlinejournalismus, sondern auch zu einer massiven Veränderung der Workflows und Arbeitsweisen in den traditionellen Berufen. [...] Einerseits kam es dabei zu einer Entdifferenzierung von Arbeitsrollen: Der Printjournalist etwa, der seinen Text selbst layoutet und in das Content-Management System stellt, oder der ‚VJ‘ (Video-Journalist), der die Recherchen vorbereitet, mit der Kamera ausrückt, den Interviewpartner selbst filmt und den Beitrag selbst schneidet. Andererseits ist aber auch eine Ausdifferenzierung zu beobachten: Arbeitsrollen, die es zuvor nicht gab, entwickeln sich neu, und zwar sowohl funktional als auch durch neue Ressorts und Themengebiete.“¹⁴⁰

Des Weiteren verweist die Autorin auf gleichzeitige Entgrenzungen, einerseits gegenüber verwandten Kommunikationsberufen andererseits auch innerhalb der Medienunternehmen¹⁴¹, die in Kapitel 3 dieser Masterarbeit bereits erläutert wurden.

¹³⁷ Blöbaum (2005), S. 41

¹³⁸ Vgl. Blöbaum (2005), S. 41

¹³⁹ Vgl. Kraus (2009), S. 251

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Vgl. ebd.

Der Journalismus ist im Lauf des Wandels beim aktuellen Trend des konvergenten Arbeitens in Redaktionen angekommen. Konvergenz Mast (2012) führt dieses Phänomen der zunehmenden Komplexität von Themen und Aufgaben im Journalismus auf gesellschaftliche, ökonomische und technische Veränderungen zurück. Der Journalismus reagiert einerseits mit Spezialisierung und andererseits mit Integration,

„um in einem komplexen Umfeld sowohl der Sache als auch den Publikumsinteressen gerecht zu werden. [...] Insgesamt wird die journalistische Arbeit schneller. Sie orientiert sich direkter am Publikum, ist stärker entlang von Themen ausgerichtet und weniger an einzelnen, technischen Verbreitungschanälen, Strategien und redaktionelle Konzepte sind gefragt, die dies publizistisch und betriebswirtschaftlich sinnvoll umsetzen. Die Arbeitsorganisation in Redaktionen schafft die Voraussetzungen für ein integriertes Arbeiten der Journalisten.“¹⁴²

Quandt (2003) behandelt ebenfalls den journalistischen Wandel mit besonderem Blick auf Informationsvermittlung im WWW und kritisiert aktuelle Konzepte der Konvergenz wie folgt: „Der im Internet publizierende ‚Multimedia-Redakteur‘ sollte nach einer weit verbreitenden Vorstellung ganz im Sinne der postulierten Konvergenz der Medien möglichst als ‚eierlegende Wollmilchsau‘ Video- und Audiotbearbeitung ebenso beherrschen wie das Texten, die Recherche oder auch das Programmieren von Webseiten.“¹⁴³

In einem weiteren Schritt zeigt der Autor aber auf, dass die redaktionelle Realität eine andere ist, weil dieser Bereich sich im ständigen Umbruch befindet.¹⁴⁴

Zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen – wenn auch nur sehr sporadisch österreichischen Ursprungs – befassen sich mit Medienkonvergenz sowie Crossmedia. Im Zuge ausführlicher Literaturrecherchen wurde bei mir der Eindruck erweckt, dass die beiden Begrifflichkeiten oft synonym verwendet werden beziehungsweise erst gar nicht die Frage nach einer Begriffsklärung gestellt wird. Die folgenden Ausführungen sollen Positionen verschiedener Publikationen aufzeigen und Klarheit bezüglich der Begriffsdefinitionen schaffen.

¹⁴² Mast (2012), S. 409

¹⁴³ Quandt (2003), S. 260

¹⁴⁴ Vgl. Quandt (2003), S. 260

Mast (2012) beschreibt Crossmedia als einen weit gefassten Begriff, der stark im Marketing und in der Medienplanung verankert ist und nicht zwingend die redaktionelle Ebene betrifft.¹⁴⁵

Die Begriffsabgrenzung zwischen Crossmedia, Konvergenz und Multimedialität ist schwierig zu definieren, weil diese Begriffe oft synonym beziehungsweise individuell differenziert verwendet werden.

Kaltenbrunner/Meier/Garcia Avilés et al. (2009) setzen sich mit der Begriffsverwirrung rund um Konvergenz auseinander. Bereits in den 1990er Jahre wurden Begriffe wie Multimedia oder Mediamatik, also die Konvergenz des Computer-, Telekommunikations- und Rundfunksektors¹⁴⁶, geboren.¹⁴⁷

Jakubetz (2008) präferiert den Terminus „Crossmedia“, weil er der Ansicht ist, dass der Begriff der Konvergenz „in Zeiten der New Economy um die Jahrtausendwende zu Tode zitiert [wurde].“¹⁴⁸

Meier hingegen verwendet den Begriff der redaktionellen Konvergenz und meint damit „die redaktionelle ‚Zusammenführung‘ von einerseits den traditionellen journalistischen Plattformen Print, Radio und Fernsehen und andererseits den neuen, digitalen Plattformen wie Internet und mobiler Kommunikation [...]“¹⁴⁹

Grundsätzlich gilt es auch den Begriff Crossmedia von Multimedia abzugrenzen. Während ein/e multimedial arbeitende/r RedakteurIn laut Mast (2012) auf nur einer Medienplattform arbeitet (vorwiegend online, weil nur im Internet die Darstellungsmöglichkeiten Text, Bild, Audio und Video sinnvoll parallel zum Einsatz kommen können),

¹⁴⁵ Vgl. Mast (2012), S. 425

¹⁴⁶ Vgl. Latzer, Michael: Mediamatik – Die Konvergenz von Telekommunikation, Computer und Rundfunk. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1997, S. 63-75

¹⁴⁷ Vgl. Kaltenbrunner, Andy/Meier, Klaus/GarciaAvilés, José A. et al.: Newsroom-Konvergenz in Tageszeitungen im internationalen Vergleich. In: Stark, Birgit/Magin, Melanie (Hrsg.): Die österreichische Medienlandschaft im Umbruch. Relation N.F. Band 3. Wien: ÖAW Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2009, S. 261

¹⁴⁸ Jakubetz, Christian: Crossmedia. Praktischer Journalismus, Band 80. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2008, S. 22

¹⁴⁹ Meier, Klaus: Crossmedialer Journalismus. Eine Analyse redaktioneller Konvergenz. In: Hohlfeld, Ralf/Müller, Philipp/Richter, Annekathrin et al. (Hrsg.): Crossmedia – Wer bleibt auf der Strecke? Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Passauer Schriften zur Kommunikationswissenschaft, Band 1, Berlin: Lit Verlag Dr. W. Hopf, 2010, S. 95

bedient sich ein/e crossmedial arbeitende/r JournalistIn mindestens zweier Verbreitungskanäle.¹⁵⁰ „Mehrmedial“ soll im Rahmen dieser Masterarbeit mit

4.2. Crossmediale Strategien

Brüggemann (2004) gliedert Crossmedia-Strategien, welche die Vernetzung von Medienangeboten auf verschiedenen Plattformen zum Ziel haben, in folgende drei Ebenen:¹⁵¹

- Strategie (Marke)
- Organisation (redaktionelle Korrelation)
- Angebot (Mehrfachverwertung von Inhalten)

Crossmedia verläuft laut Jakubetz (2008) nicht ausschließlich auf einer rein technisch-strategischen Ebene, die mehrere Kommunikationskanäle inhaltlich, gestalterisch und redaktionell verknüpft. Auch ein Rückkanal für das Publikum gehört dazu. Somit ist der/die JournalistIn nicht mehr alleiniger Gatekeeper.¹⁵² Als ebenso wichtig kann der konzeptionelle Aspekt betrachtet werden. Jakubetz kritisiert die Annahme, „man produziere künftig einfach mal zu jedem Thema automatisch vom Text über Fotos und Podcast bis hin zum Video alles, was die Technik hergibt. Ökonomisch unsinnig, journalistisch fragwürdig.“¹⁵³

Crossmediale Strategien bedingen ein völliges Umdenken redaktioneller Prozesse und journalistischen Arbeitens auf Ebene der Organisationsstrukturen, der Abläufe sowie der journalistischen Kompetenzen.¹⁵⁴

¹⁵⁰ Vgl. Mast (2012), S. 424

¹⁵¹ Vgl. Brüggemann, Michael: Jetzt erst recht. Crossmedia-Strategien können die journalistische Qualität verbessern. In: Beck, Klaus/Schweiger, Wolfgang/Wirth, Werner (Hrsg.): Gute Seiten – schlechte Seiten. Qualität in der Onlinekommunikation. Band 15, München: Verlag Reinhard Fischer, 2004, S. 223

¹⁵² Vgl. Jakubetz (2008), S. 31

¹⁵³ Ebd., S. 32

¹⁵⁴ Vgl. Mast (2012), S. 432

Meier/Giese/Schweigmann (2012) fassen Crossmedia in drei Dimensionen, die im Gegensatz zu Brüggemanns Definition mehr auf die redaktionelle Ebene abzielen. Crossmedia bedeutet für sie:¹⁵⁵

- Das Kreuzen der Medien in der Organisation eines Medienunternehmens, also die Konvergenz von traditionellen journalistischen Mediengattungen (Print, Radio, Fernsehen) und digitalen Plattformen (Internet, mobile Kommunikation).
- Das Kreuzen der Medien in der Veröffentlichung eines journalistischen Themas, also eine plattformübergreifende Planung und Recherche zur plattformspezifischen Aufbereitung von Themen.
- Das Kreuzen der Medien auf einer einzigen Plattform (Online) in Form von Internet-Hypermedialität, wo bisher getrennte technische Medien zusammengeführt und alle herkömmlichen Medien konvergiert werden können.

4.2.1. Redaktionelle Konvergenz als crossmediale Strategie

Auf Basis der zu Beginn dieses Kapitels dargestellten Begriffsdefinitionen von Crossmedialität und Konvergenz, die, wie bereits erläutert, im wissenschaftlichen Diskurs oft synonym verwendet oder unklar abgegrenzt werden, soll für die vorliegenden Magisterarbeit redaktionelle Konvergenz als crossmediale Strategie verstanden werden.

Meier stellte im Jahr 2010 eine Analyse zu redaktioneller Konvergenz an und geht in seinem Forschungsbericht auf den Arbeitsalltag im Newsroom ein. Anhand eines Beispielszenarios beschreibt er die positiven Funktionen einer konvergenten Redaktion. In einem ressort-, programm- und medienübergreifenden Journalismus würden so zum Beispiel „[k]omplexe, aber aktuell wichtige Themen [...] identifizierbar und könn[t]en flexi-

¹⁵⁵ Vgl. Meier, Klaus/Giese, Vanessa/Schweigmann, Tobias: Das ‚Kreuzen‘ der Medien: Das Konzept des crossmedialen Labors. In: Dernbach, Beatrice/Loosen, Wiebke (Hrsg.): Didaktik der Journalistik. Konzepte, Methoden und Beispiele aus der Journalistenausbildung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2012, S. 311 f.

bel geplant und bearbeitet werden.“¹⁵⁶ Solch eine Kooperation und Absprache wäre mit traditionellen Redaktionsstrukturen nicht möglich.¹⁵⁷

Gründe für den derzeitigen Hype um konvergenten Journalismus gehen laut Meier (2010) „auf den dynamischen Wandel der Medientechnik, der Medienrezeption und daraus folgend der Medienmärkte und journalistischen Strategien zurück.“¹⁵⁸

Laut Röttger et al. (2009) findet speziell im Lokaljournalismus eine Generalisierung der Arbeitsfelder insofern statt, dass zum Beispiel für ZeitungsredakteurInnen zunehmend ein technisches Verständnis für andere Medientypen, wie TV oder Hörfunk, vorausgesetzt wird. Studienergebnisse der AutorInnen aus dem Jahr 2009 besagen, dass auch in Zukunft noch Grenzziehungen zwischen den verschiedenen Medientypen bestehen werden, mit elektronischen JournalistInnen für TV und Hörfunk sowie PrintjournalistInnen, die dann auch für Onlineinhalte zuständig sein werden. Allerdings können ein wechselseitiges Verständnis und Offenheit für die jeweiligen Arbeitsprozesse sowie entsprechende Kompetenzen in anderen Produktionsweisen als Grundlage für die journalistische Berufsausübung prophezeit werden.¹⁵⁹

4.2.2. Journalistische Qualität im Crossmedia-Zeitalter

Der Qualitätsaspekt von Journalismus in Verbindung mit Crossmedia wurde bereits von Michael Brüggemann (2004) wissenschaftlich behandelt.

Er stellt vier Leitfragen zur indirekten Messung von Qualität vor:

- „Ist eine crossmediale Strategie vorhanden?“¹⁶⁰
- „Werden Synergien genutzt?“¹⁶¹
- „Werden die Angebote den jeweiligen Medienträgern gerecht?“¹⁶²
- „Wird journalistische Qualität crossmedial abgesichert?“¹⁶³

¹⁵⁶ Meier (2010), S. 100

¹⁵⁷ Vgl. ebd.

¹⁵⁸ Ebd., S. 95

¹⁵⁹ Vgl. Röttger, Ulrike/Preusse, Joachim/Schmitt, Jana: Kommunikationsberufe im Wandel? Ausgewählte Ergebnisse einer berufsfeldübergreifenden Studie. In: Dernbach, Beatrice/Quandt, Thorsten (Hrsg.): Spezialisierung im Journalismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009, S. 224

¹⁶⁰ Brüggemann (2004), S. 230

¹⁶¹ Ebd., S. 230

¹⁶² Ebd., S. 231

Brüggemann (2004) sieht in der Qualitätssicherung eine der großen Chancen von Crossmedialität, „um der drohenden publizistischen Selbstauflösung des Onlinejournalismus entgegen zu treten, als eine systematische crossmedial ausgerichtete Qualitätssicherung. Dann wäre Crossmedia gut auch für das Publikum und nicht nur für die Manager, die sich nach schwarzen Zahlen sehnen.“¹⁶⁴

Qualitätsjournalismus, so der Ansatz von Goderbauer-Marchner (2010), ist mit der Digitalisierung vielfältiger geworden, und zwar in der Rezeption der UserInnen aufgrund des Aufkommens von Weblogs oder Bürgerjournalisten.¹⁶⁵ So muss Qualitätsjournalismus laut Goderbauer-Marchner „bei all diesen Veränderungen, sowohl der Technik als auch der Rezipientenwünsche, crossmedial denken, agieren, produzieren.“¹⁶⁶

In Österreich wurde im Jahr 2012 eine Diplomarbeit, die sich mit Qualität im crossmedialen Journalismus auseinandersetzt, veröffentlicht. Die Autorin, Barbara Hauck, fand heraus, dass von ExpertInnen, die von ihr im Zuge einer empirischen Untersuchung zu Crossmedia-Strategien befragt wurden, sowohl Vor- als auch Nachteile darin gesehen werden. Für gut befunden wurde der Zugang zu einer breiteren Öffentlichkeit. Auch Chancen für eine Verbesserung der journalistischen Qualität wurden von den Fachleuten gesehen. Diese sei aber durchaus auch gefährdet, sobald Crossmedialität auf rein ökonomischen Aspekten gründe.¹⁶⁷

Mast (2012) zeigt auf, dass kritische Stimmen laut werden, die befürchten, Qualität und Vielfalt könnten unter konvergenten Redaktionsmodellen leiden.¹⁶⁸ Rindsdorfer/Rager konnten mit einer empirischen Studie im Jahr 2009 feststellen, dass die WAZ-Gruppe Vielfaltseinbußen aufgrund der redaktionellen Neuorganisation verzeichnen musste.¹⁶⁹

Im Folgenden sollen Ausmaße der strukturellen Umorganisationen in den Medien dargestellt werden.

¹⁶³ Brüggemann (2004), S. 231

¹⁶⁴ Ebd., S. 231f

¹⁶⁵ Vgl. Goderbauer-Marchner, Gabriele: Qualitätsjournalismus im Crossmedia-Zeitalter. Passt das zusammen? In: Hohlfeld, Ralf/Müller, Philipp/Richter, Annkathrin et al. (Hrsg.): Crossmedia – Wer bleibt auf der Strecke? Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Passauer Schriften zur Kommunikationswissenschaft, Band 1, Berlin: Lit Verlag Dr. W. Hopf, 2010, S. 82

¹⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁷ Vgl. Goderbauer/Marchner (2010), S. 75

¹⁶⁸ Vgl. Mast (2012), S. 414

¹⁶⁹ Vgl. Rindsdorfer, Lars/Rager, Günther: Auswirkungen der Reorganisation der WAZ-Mantelredaktionen auf Produktqualität und Markenprofile. In: MedienWirtschaft, 4/2010, S. 27 ff., zit. nach Mast (2012), S. 414

5. Struktureller Wandel in Medien und Journalismus als Folge von Konvergenzprozessen

„Der gegenwärtige Medienumbruch hat die Wucht eines Paradigmenwechsels, an dessen Ende ein neues Weltverständnis steht. Im Kern sind es Veränderungen in den Teilsystemen der Filterung und Finanzierung, die eine Neujustierung des gesamten Medienapparats erforderlich machen.“¹⁷⁰, merkt Oetting (2011) an.

Auf welchen Ebenen sich ein Wandel explizit vollzieht, soll im Laufe der folgenden Unterkapitel dargestellt werden, wobei Journalismus als System und journalistisches Handeln, mediale Strukturen, Entscheidungen und Programme innerhalb dieses Systems als Grundlage gelten.

Altmeppen (2004) zitiert Rühl (1979), nach dem „die Zeitungsredaktion als ein soziales, umweltorientiertes System begriffen werden (kann), das aus sinnvollen wechselseitigen Handlungen (Interaktion und Kommunikation) ‚besteht‘.“¹⁷¹ Des Weiteren hält er fest: „Handlungen bilden somit einen Eckpunkt organisationaler Betrachtungen des Journalismus, Strukturen, Programme und Entscheidungen den anderen.“¹⁷²

Da Medienbetriebe einem rapiden Wechsel unterliegen, müssen sie sich für soziale, ökologische, ökonomische und technische Veränderungen rüsten, und zwar mit Restrukturierungsmaßnahmen im Kern der Organisationen. Diehl et al. (2013) zeigen auf, dass – besonders auf Managementebene – hierarchische Strukturen, die durch langsame Kommunikationsprozesse gekennzeichnet sind, obsolet werden. Immer mehr stehen Netzwerkstrukturen, die sanftere Kommunikation ermöglichen, aber das Risiko der

¹⁷⁰ Oetting, Martin: Kommunikationswandel: Die vier Subsysteme des Medienapparats. In: Krone, Jan (Hrsg.): Medienwandel kompakt 2008-2010. Schlaglichter der Veränderung in Medienökonomie, -politik, -recht und Journalismus – ausgewählte Netzveröffentlichungen. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft/Edition Reinhard Fischer, 2011, S. 21

¹⁷¹ Rühl, Manfred: Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System. Fribourg: Universitätsverlag Fribourg, 2. Auflage, 1979, S. 67, zit. nach: Altmeppen, Klaus-Dieter: Entscheidungen und Koordinationen. Theorien zur Analyse von Basiskategorien journalistischen Handelns. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, 2004, S. 419

¹⁷² Altmeppen (2004a), S. 419

Selbstverstärkung tragen, sowie resiliente Strukturen, die eine Kombination beider darstellen, im Vordergrund.¹⁷³

Im Folgenden sollen Besonderheiten des medialen und redaktionellen Strukturwandels dargestellt werden. Laut Kaltenbrunner/Meier (2013) existieren drei strukturelle Bereiche, die hauptsächlich bei der Systematisierung des Journalismus differenziert werden, nämlich Organisation, Routinen/Medienprodukte und Rollen.¹⁷⁴

Diese Auffassung soll als Basis für die nun folgenden Abhandlungen zu Strukturen von Medien und Journalismus dienen.

5.1. Wandel journalistischer Organisationen

Mast (2012) beschäftigt sich mit den Grundprinzipien der Redaktionsorganisation, die zu Beginn dieses Kapitels aufgezeigt werden, bevor in einem weiteren Schritt Verschiebungen von Redaktionsstrukturen im Fokus stehen. Prinzipiell wird bei der Binnenorganisation der Redaktion zwischen Aufbau- und Ablauforganisationen unterschieden. Während erstere Ressorts und RedakteurInnenstellen bestimmen, definieren letztere den Arbeitsfluss und die Zusammenarbeit innerhalb der Redaktion. Die Autorin unterscheidet außerdem zwei Formen der Arbeitsteilung. Horizontale Arbeitsteilung hat die Organisation nach Sparten/Themen oder nach Funktionen/Verrichtung zum Ziel. Bei der vertikalen Arbeitsteilung werden Arbeitsprozesse innerhalb der Redaktion koordiniert.¹⁷⁵

Vertikale Arbeitsteilung beziehungsweise die Koordination redaktioneller Arbeitsprozesse kann in vier Basismodelle unterteilt werden: die (Ein-)Linien-Organisation, bei der RedakteurInnen einem bestimmten Ressort angehören, die Mehr-Linien-Organisation, wo RedakteurInnen für verschiedene Ressorts gleichzeitig arbeiten, die Stab-Linien-

¹⁷³ Vgl. Diehl, Sandra/Karmasin, Matthias/Leopold, Anna/Koinig, Isabell: New Competencies for the Future: How Changes and Trends In Media Convergence Demand New Skills From The Workforce. In: Diehl, Sandra/Karmasin, Matthias (Hrsg.): Media and Convergence Management. Berlin/Heidelberg: Springer Verlag, 2013, S. 357

¹⁷⁴ Vgl. Kaltenbrunner, Andy/Meier, Klaus: Convergent Journalism – Newsrooms, Routines, Job Profiles and Training. In: Diehl, Sandra/Karmasin, Matthias (Hrsg.): Media and Convergence Management. Berlin/Heidelberg: Springer Verlag, 2013, S. 286

¹⁷⁵ Vgl. Mast (2012), S. 385

Organisation, die von Mast nicht näher erläutert wird und die Matrixorganisation, in der jede Stelle in zwei Linien, nämlich eine funktional orientierte und eine nach Themen geordnete. Die Matrixorganisation findet sich in der Praxis aber kaum.

Wolff/Palm (2013) definieren ebenfalls den Begriff „Ressort“. Laut ihnen sind Ressorts

„Organisationseinheiten in Redaktionen. Bei einem objektorientierten Organisationsschema, dem die meisten Verlage folgen, fällt die Betreuung bestimmter Themenbereiche in die Zuständigkeit der einzelnen R.s. Grundsätzlich folgt die R.bildung dabei den größeren Themenbereichen der jeweiligen Zeitung, Zeitschrift sowie Hörfunk- und Fernsehanstalten. [...] R.s werden von R.leitern geführt, denen in Redaktionsbetrieben zunehmend eine zentrale journalistische Aufgabe zufällt, da die R.s weitgehend eigenverantwortlich über die Auswahl und Bearbeitung der meisten Themen entscheiden. [...] Betriebswirtschaftlich gesehen stehen R.s in Pressekonzernen trotz ihrer publizistischen Bedeutung hierarchisch im unteren Teil der Organisationsstruktur. [...] Die R.s sind unter der Redaktionsleitung eingeordnet.“¹⁷⁶

Vergleicht man diese Begriffsbeschreibung mit Masts Koordination redaktioneller Arbeitsabläufe, wird erichtlich, dass Wolff/Palm den Konvergenzgedanken in ihrer Definition noch nicht berücksichtigen.

Die Organisation von Steuerung und Koordination nimmt laut Mast einen zentralen Stellenwert ein, da bei Arbeitsteilung eine Zusammenführung und gegenseitige Abstimmung von Arbeitsprozessen notwendig ist.¹⁷⁷ „Koordination kann in Redaktionen formell oder informell ablaufen – und sie kann punktuell stattfinden, z. B. in einer Konferenz, oder ständig, z. B. durch eine Stabstelle oder in einem Newsroom als zentraler Steuerungseinheit.“¹⁷⁸, so Mast (2012).

Unter der Auffassung von Journalismus als System, hinterfragt Blöbaum (2005) den strukturellen Wandel des Journalismus und sieht besonders Redaktionen als Organisationen an. Den Wandel betreffend lassen sich auf redaktioneller Ebene drei Formen der Transformation feststellen:

1) Differenzierung: Neue Ressorts und Redaktionen werden aus bereits bestehenden Einheiten gebildet. Blöbaum (2005) nennt für diese Art des Wandels, die sich hauptsäch-

¹⁷⁶ Wolff, Volker/Palm, Carla: Ressort. In: Bentele/Brosius/Jarren (2013), S. 300 f.

¹⁷⁷ Vgl. Mast (2012), S. 386

¹⁷⁸ Ebd., S. 385 f.

lich als Differenzierungsphänomen vollzieht, folgende Beispiele: Medien-, Service- und Marketingredaktionen.¹⁷⁹

2) Ent-Differenzierung/Anpassung: Gleichzeitig ist der parallel laufende Prozess der Ent-Differenzierung zu beobachten, der die Auflösung von Ressortgrenzen und die Reformierung von Zuständigkeiten in der redaktionellen Produktionsagenda sowie der Gliederung der Organisationseinheit Redaktion in Form einer Anpassung mit sich bringt, und somit Auswirkungen auf die Ablauf- und Aufbauorganisation hat.¹⁸⁰ An dieser Stelle sind laut meiner Auffassung interredaktionelle Konvergenzschnitte im Sinne von mehrmedialem Arbeiten einzuordnen. Matthes (2006) fasst Studienergebnisse von 1999 bis 2005 zusammen, die sich mit den damaligen Erfahrungen der JournalistInnen bezüglich konvergenter Redaktionen beschäftigen. Neben der Angst, nicht passend ausgebildet zu sein, sowie Konflikt- und Versagensängsten, werden von Seiten der JournalistInnen auch Befürchtungen wach, dass ein größerer Arbeitsaufwand unter mangelnder finanzieller Entlohnung besteht. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrzehnts werden Konvergenzschnitte hauptsächlich als Sparmaßnahme des Managements, anstatt als Qualitätsverbesserung begriffen, was wiederum zu Unzufriedenheit und Widerstand führt. Außerdem wird fehlende Transparenz über Gründe und Zielvorstellungen bemängelt. Aufgabe des Managements ist also auch, Chancen für die journalistische Karriere hervorzuheben.¹⁸¹

3) Outsourcing/Arbeitsteilung: Vorwiegend im Fernsbereich, aber auch im Printsbektor, werden redaktionelle Arbeitsprozesse zunehmend aus der Medienorganisation ausgelagert. Diese Form der Arbeitsteilung bringt modifizierte Organisationsbeziehungen mit sich. Als Neuheit kann die Zulieferung von Inhalten im journalistischen System aber nicht gesehen werden, da bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts Nachrichtenagenturen als autarke Organisationseinheiten fungieren und Medienorganisationen mit Inhalten versorgen.¹⁸²

¹⁷⁹ Vgl. Blöbaum (2005), S. 51

¹⁸⁰ Vgl. ebd.

¹⁸¹ Vgl. Matthes (2006), S.60 f.

¹⁸² Vgl. Heinrich, Jürgen: Medienunternehmen und Öffentlichkeit. In: Jarren, Otfried/Imhof, Kurt/Blum, Roger (Hrsg.): Zerfall der Öffentlichkeit? Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2000, o.S., zit. nach Blöbaum (2005), S. 51 f.

5.2. Wandel journalistischer Kompetenzanforderungen

Weischenberg (1990) behandelt die Problematik des Eingrenzens und Festmachens des journalistischen Kompetenzbegriffs, auch hinsichtlich mehrmedialer Arbeitsprozesse. So zeigt er auf, dass „die verschiedenen Medien und journalistischen Rollen ja ganz unterschiedliche Ausprägungen journalistischer Kompetenz herausfordern: Wer die Kompetenz besitzt, eine gute Lokalseite zu machen, hat noch lange nicht die Kompetenz, einen Beitrag für die ‚Tagesschau‘ zu liefern.“¹⁸³

Das Kompetenzmodell von Weischenberg basiert auf systemtheoretischen Ansätzen und impliziert folgende Dimensionen:¹⁸⁴

- Fachkompetenz, also instrumentelle Fähigkeiten und spezifisches journalistisches Wissen,
- Sachkompetenz, womit Ressort- beziehungsweise Spezialwissen gemeint ist, und
- Vermittlungskompetenz, bei der die Überbringung von Informationen im Vordergrund steht.

Meier (2011) hat das Modell nach Weischenberg aufgegriffen und den neuen redaktionellen Organisationstrends gemäß adaptiert und erweitert. Bezüglich eines Wandels der journalistischen Kompetenzanforderungen hält Meier (2011) fest, dass zu den Kompetenzdimensionen nach Weischenberg – nämlich Fach-, Sach- und Vermittlungskompetenz – in den vergangenen Jahren vermehrt die Bereiche Technik- und Gestaltungskompetenz sowie Organisations- und Konzeptionskompetenz hinzugekommen sind.¹⁸⁵

Besonders die neue Dimension der Technik- und Gestaltungskompetenz ist für die vorliegende Magisterarbeit von zentraler Bedeutung, da sie impliziert, dass JournalistInnen immer mehr mit digitaler Technik arbeiten. Laut Meier gewinnt bei der Themendarstel-

¹⁸³ Weischenberg, Siegfried: Das „Prinzip Echternach“. Zur Einführung in das Thema „Journalismus und Kompetenz“. In: Weischenberg, Siegfried [Hrsg.]: Journalismus und Kompetenz. Qualifizierung und Rekrutierung für Medienberufe. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, 1990, S. 22

¹⁸⁴ Vgl. ebd., S. 23-25

¹⁸⁵ Vgl. Meier (2011), S. 222

lung neben dem bestmöglichen Gebrauch journalistischer Darstellungsformen eine vollendete gestalterische und technische Verwirklichung zunehmend an Bedeutung.¹⁸⁶

„Die Frage nach den Dimensionen journalistischer Kompetenz wird meist dann gestellt, wenn über die Journalistenausbildung diskutiert wird.“¹⁸⁷, so Meier (2011). Seit Jahren ranken sich Debatten um den Erwerb journalistischer Kompetenzen. Während die einen den Standpunkt vertreten, JournalistInnen könnten ihr Handwerk nicht erlernen, sondern müssten vielmehr Talent mitbringen, das es in die Praxis umzusetzen gilt, befinden andere eine journalistische Ausbildung als durchaus wertvoll.¹⁸⁸ Meier hat den Anteil professionell ausgebildeter JournalistInnen im internationalen Vergleich zusammengefasst und dargestellt. Demnach hatte im Jahr 2007 gut die Hälfte der AmerikanerInnen „journalism“ oder „communications“ studiert, während in Europa ein wesentlich geringerer Teil der JournalistInnen eine akademische Ausbildung genossen hatte. So besaß lediglich ein Drittel der österreichischen JournalistInnen einen Studienabschluss, in der Schweiz die Hälfte und in Deutschland zwei Drittel. Es kann aber durchaus ein Aufwärtstrend beobachtet werden.¹⁸⁹ Bezüglich journalistischer Weiterbildungsmöglichkeiten herrscht laut einer Studie von Kraus (2009) weitgehend Unmut in Österreich, insbesondere im Printsektor. Am zufriedensten sind aber Radio- und TV-JournalistInnen, von denen ein Großteil beim ORF arbeitet und dort hausintern Weiterbildungen angeboten bekommt.¹⁹⁰

Welche Rolle die journalistische Ausbildung sowie etwaige neue Kompetenzanforderungen in Bezug auf trimediales Arbeiten spielen, soll im Zuge der empirischen Untersuchung geklärt werden, schreibt doch Meier im Jahr 2011: „Im Hinblick auf die sich dynamisch wandelnden Medienmärkte, -techniken und -produkte ist ein ständiger Abgleich der Lehrinhalte mit den neuen Berufsanforderungen nötig.“¹⁹¹

¹⁸⁶ Vgl. Meier, S. 223 f.

¹⁸⁷ Ebd., S. 221

¹⁸⁸ Vgl. ebd., S. 218 f.

¹⁸⁹ Vgl. Meier (2011), S. 219

¹⁹⁰ Vgl. Kraus, Daniela: Journalisten und Journalistinnen in Österreich: Merkmale und Einstellungen. In: Stark, Birgit/Magin, Melanie (Hrsg.): Die österreichische Medienlandschaft im Umbruch. Relation N.F. Band 3. Wien: ÖAW Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2009, S. 250

¹⁹¹ Meier (2011), S. 221

Matthes (2006) schlägt vor, folgende Kompetenzen durch journalistisches Training zu fördern:¹⁹²

- Das Erkennen und Ausschöpfen des Informationsmaterials für die verschiedenen Medientypen
- Das Verwenden medientypischer Stile und somit eine dem Medienformat gerechte Aufarbeitung von Themen
- Technische Versiertheit, um in der Lage zu sein, eigenständig Material aufzuzeichnen
- Schaffung eines bestmöglichen Newsflows mithilfe eines effektiven Zeitmanagements

Für das Thema der vorliegenden Magisterarbeit stellt das Aufzeigen verschiedener Kompetenzdimensionen und Rollenbilder einen essentiellen Aspekt dar, gerade weil in einem weiteren Schritt mithilfe der empirischen Forschung geklärt werden soll, inwiefern eine Transformation der Kompetenzansprüche im trimedialen Journalismus stattfindet, beziehungsweise, ob es überhaupt zu neuen Kompetenzanforderungen und einem Wandel von Rollenbildern in diesem spezifischen journalistischen Berufsfeld kommt.

Ein Studie aus dem Jahr 2003, im Zuge derer leitende Redakteure von regionalen deutschen Tageszeitungen gefragt wurden, was denn genau Qualität im Journalismus sei, zeigt auf, dass Qualität hauptsächlich mit Standards des journalistischen Handwerks verbunden wird.¹⁹³ Damit wird deutlich, dass journalistische Kompetenz als bedingender Faktor für Qualität gesehen werden kann.

Nach dieser Darstellung der strukturellen Verschiebungen innerhalb medialer Organisationen, soll im nächsten Unterkapitel der Wandel journalistischer Berufsrollen thematisiert werden, der ebenfalls von den neuen Konvergenztrends bedingt wird.

¹⁹² Vgl. Matthes (2006), S. 92

¹⁹³ Vgl. Gleich (2003), S. 140

5.3. Wandel journalistischer Rollen

Laut Weischenberg (1990) lassen sich – unter Ausschluss der strukturellen Unterschiede der jeweiligen Medien – acht verschiedene journalistische Rollentypen und deren jeweilige Charakteristika festmachen:¹⁹⁴

- Redakteurrollen:
 - Nachrichtenproduktion und -distribution
 - Technische Aufgaben
 - In einzelnen Ressorts (Charakteristikum: themenspezifische Kompetenz)
 - Im Lokalressort (Charakteristikum: generalistische Anforderungen)
- Reporterrollen: redaktionsexterne Informationskollektion
- Moderatoren-/Präsentatorenrollen: spezielle Position in der Beziehung zwischen Kommunikator und Publikum
- Teilleitungsrollen innerhalb von Ressorts: semi-hohe Verantwortung und Autarkie, administrative Arbeiten
- Leitungsrollen: hoher Verantwortungsgrad und Autonomie in der Chefredaktion

Laut Weischenberg (1990) ist es unabdingbar für JournalistInnen, sich kritisch mit ökonomischen, politischen, technischen und organisatorischen Gegebenheiten in Medienanstalten auseinanderzusetzen, um ihre Berufsrolle realistisch bestimmen zu können.¹⁹⁵

Unter Kenntnis der eben behandelten und diskutierten strukturellen Transformationen im redaktionellen Bereich, soll in den folgenden zwei Unterkapiteln die jüngste Berufsrolle, bedingt durch Konvergenzprozesse, sowie auf das stilgerechte Aufarbeiten mehrmedialer Inhalte, das für neue Berufsrollen vorausgesetzt wird, eingegangen werden.

¹⁹⁴Vgl. Weischenberg (1990), S. 19

¹⁹⁵Vgl. ebd., S. 26

5.3.1. „Multiskilled Journalists“

Laut Grant (2004) ist die jüngste Rolle in Medienorganisationen der/die sogenannte „Multiskilled Journalist“¹⁹⁶, also ein Journalist mit vielen Fertigkeiten. Grant zählt zu diesem Berufsbild „reporters who are skilled at interviewing, collecting audio, video and still images, editing those images, and writing stories for delivery across multiple media.“¹⁹⁷ Der/die „Multiskilled Journalist“ soll auf verschiedenen Levels denken und arbeiten können. Zuerst muss er/sie Vorteile einer Geschichte für das jeweilige Medium herausfiltern können, also abschätzen, über welche Plattform die Story bestmöglich transportiert werden kann beziehungsweise welches Medium zuerst beliefert werden sollte. Dann muss er/sie in der Lage sein, die Story für das passende Medium aufzubereiten, unter Berücksichtigung der verschiedenen Stilmittel. Dabei können SpezialistInnen, wie CutterInnen oder DramaturgInnen, hilfreich zur Seite stehen. Außerdem sind in dieser Berufsrolle fotografische Kompetenzen, sowohl was Fotos als auch was bewegte Bilder betrifft, wichtig, damit der/die AllrounderIn, im Falle einer Absenz der SpezialistInnen, Bilder und Ton eigenständig aufnehmen und verarbeiten kann. Laut Grant müssen „Multiskilled Journalists“ oft innerhalb von einer oder zwei Stunden eine Live-Fernsehsendung beliefern, eine Folgereportage drehen, das Skript für die Webseite umschreiben und einen Radiobeitrag machen. Dieses Berufsbild wird mit dem Terminus „Backpack Journalist“ in Verbindung gebracht.¹⁹⁸

5.3.2. Cross-Media Storytelling

Auch journalistische Stilmittel gilt es im Kontext konvergenter Prozesse zu behandeln, wie eben beim „Multiskilled Journalist“ deutlich wurde. Verschiedene Medien verlangen unterschiedliche Stile und Stilmittel. Inwieweit mehrmediales Arbeiten, also Workflows auf mehreren Plattformen, journalistische Stile beeinflusst, wurde laut Kaltenbrun-

¹⁹⁶ Grant, Augie: Multiskilled journalists are prepared to tell stories in many forms. In: Ifra Special Report 6.30, Darmstadt, 2004, S.24, in: http://issuu.com/newsplexer/docs/newsplex_special_report, Abruf: 12.06.2013

¹⁹⁷ Ebd., S. 24

¹⁹⁸ Vgl. ebd., S. 24 f.

ner/Meier (2013) wissenschaftlich bisher kaum aufgearbeitet. Die beiden Autoren thematisieren das so genannte „Cross-Media Storytelling“ und konstatieren, dass voll integrierte Newsrooms nicht zur Absicht haben, alle Kanäle gleichermaßen und simultan mit Inhalten zu beliefern, sondern Crossmedia Workflows – bezogen auf die Nutzererwartungen der einzelnen Plattformen – anzustreben, also darauf zu achten, welches Thema am besten zu welcher Plattform passt. Ein großer digitaler Speicherplatz ermöglicht das Zugreifen auf das gesamte Material sowie alle Inhalte.¹⁹⁹

Wie Stilmittel im Zuge trimedialer Workflows zum Einsatz kommen, soll anhand der empirischen Untersuchung geklärt werden. Das folgende Kapitel wird in die Materie der Trimedialität theoretisch sowie anhand von Studien aus der Praxis einführen und fachspezifische Begriffe näher bringen.

¹⁹⁹ Vgl. Kaltenbrunner/Meier (2013), S. 291 f.

6. Trimedialität

Trimedialität soll in Form crossmedialer Newsdesks und integrierter Newsrooms, sowie mehrmedialer Workflows, in der Magisterarbeit in die Ebene der redaktionellen Konvergenz (Vgl. Meier) eingegliedert und als Teilaspekt crossmedialer Strategien gesehen werden. Dieses Kapitel wird jene für die vorliegende Magisterarbeit gültige Definition von „Trimedialität“ und trimedialen Workflows beinhalten, sowie Ergebnisse aktueller Studien, die sich mit diesem Thema beschäftigen, aufzeigen.

6.1. Trimedialität im Rundfunk: Begriffsabgrenzung und Definition

Kritzer (2012) konnte im Zuge einer empirischen Expertenbefragung folgende Definition von Trimedialität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk generieren, die auch als Basis für die vorliegende Magisterarbeit verstanden wird:

„Trimedialität ist in erster Linie die Präsenz eines Medienunternehmens in dreierlei Mediengattungen, meist Hörfunk, Fernsehen und Internet. Die Berichterstattung für die einzelnen Medien kann von einem einzelnen Journalisten erfolgen oder mittels Teamwork. Das heißt, ein Journalist bereitet ein Thema für Radio, Fernsehen und Online parallel vor, oder ein Team von mehreren Journalisten macht dies gemeinsam. Voraussetzung für trimediales Arbeiten ist ein gewisses Grundverständnis der einzelnen Kanäle sowie von dessen Stärken und Schwächen. Trimedialität bedeutet auch, dass Synergien und eine gewisse Wertschöpfung hergestellt wird [sic!], dies kann aus inhaltlicher aber auch aus ökonomischer Sicht erfolgen.“²⁰⁰

Trimediale Workflows passieren häufig in dafür vorgesehenen, zentral gesteuerten Newsrooms, die es im Folgenden zu behandeln gilt.

²⁰⁰ Kritzer (2012), S. 93 f.

6.2. Der Newsroom als Steuerzentrale

Mit der Digitalisierung sowie der Entwicklung des Internets, rückte der Begriff „Newsroom“ in den Fokus europaweiter Diskussionen der Medienindustrie, ausgehend von den Erstanwendern neuer redaktioneller Konvergenzprozesse in Skandinavien und dem Vereinigten Königreich, und wurde laut Kaltenbrunner/Meier (2013) als Quasi-Synonym für multimediale Modernität nach der Jahrtausendwende verwendet. Folglich galt der so genannte News-Desk als Steuerzentrale für diese multimedialen redaktionellen Prozesse.²⁰¹ Kaltenbrunner/Meier (2013) verwenden hier also den Begriff „Multimedialität“, im Gegensatz zu Mast (2012) und Quandt (2003) (vgl. Kapitel 4.1.), hinsichtlich des Zusammenwachsens einzelner Medien.

Mast (2012) thematisiert, dass in der Fachliteratur für den Begriff Newsroom oft die Termini Newsdesk oder zentrale Produktionseinheit sinngleich verwendet werden.

Die Autorin stellt verschiedene Ausprägungen von Redaktionsmodellen in folgendem Zitat vor:

„Sie [die Redaktionsmodelle] reichen von einfachen Produktionstischen, an denen wenige „Chefs vom Dienst“ (CvD)²⁰² und Vertreter der Ressorts zusammenkommen, um das eingehende Nachrichtenmaterial zu koordinieren, über größere Newsdesks, die zusätzlich zu den dezentral arbeitenden Ressorts bestehen, bis hin zu sehr umfangreichen Newsrooms, die als zentrale Einheit die klassischen Ressorts komplett ersetzen und eine ganze Medienfamilie bestehend aus verschiedenen Verbreitungskanälen mit Inhalten bestücken.“²⁰³

Laut Kaltenbrunner (2013) finden sich vorwiegend folgende drei Newsroom-Konzepte:

- Vollständig integrierter Newsroom: Dieses Modell beinhaltet zentral gesteuerte Workflows; allen JournalistInnen sind sämtliche Plattformen und Kanäle

²⁰¹ Vgl. Kaltenbrunner/Meier (2013), S. 289

²⁰² Bei der Position des Chefs vom Dienst (CvD) „handelt es sich um einen Journalist[en][...], der das Zusammenspiel verschiedener Abteilungen oder Redaktionen für die aktuelle Produktion eines Massenmediums koordiniert [...]. Die organisatorische Tätigkeit soll einen reibungslosen und konfliktfreien Ablauf aller Produktionsschritte gewährleisten.“ [Blöbaum, Bernd: Chef vom Dienst (CvD). In: Bentele/Broisus/Jarren (2013), S. 41]

²⁰³ Mast (2012), S. 410

auf technischer und gestalterischer Ebene geläufig und Abgrenzungen zwischen Redaktionseinheiten werden negiert.²⁰⁴

- Crossmedia-Newsroom: „Häufige [sic!] werden Multimediakoordinatoren, Chefs vom Dienst oder News-Editoren definiert, die plattformübergreifend arbeiten und koordinieren, während das Gros des Redaktionsteams weiterhin spezifisch für einen der Ausgabekanäle arbeitet.“²⁰⁵, beschreibt Kaltenbrunner (2013) das vernetzte Arbeiten zwischen eigenständigen Redaktionseinheiten.
- Eigenständige Plattformen: Selbst wenn auf Managementebene crossmediale Strategien verfolgt werden, findet im Newsroom keine Konvergenz statt.²⁰⁶

Mast (2012) zufolge wird mit einem integrierten Newsroom „eine zentrale Steuerungseinheit geschaffen, an der planende, koordinierende und organisierende Arbeiten gebündelt werden. Damit wird die funktionale Arbeitsteilung innerhalb von Redaktionen gestärkt.“²⁰⁷ Das Prinzip entspringt dem angelsächsischen Journalismus und stellt Editoren, die überwiegend managen und kontrollieren, den Reportern gegenüber.²⁰⁸

Weber (2012) beschreibt zentrale architektonische Elemente, die ein Newsroom vereinen sollte:²⁰⁹

- Transparenz: Die Räumlichkeiten des Newsrooms sollten offen gestaltet sein und nicht durch Mauern oder Wände beengt und begrenzt werden.
- Einfachheit: Die Technik sollte simple im Umgang sein.
- Flexibilität: Mobiliar und Arbeitsplätze sollten flexibel einsetzbar sein.

²⁰⁴ Vgl. Kaltenbrunner, Andy: Innovativ? Ja, aber. Die unterschiedliche Bereitschaft zu Veränderung. In: Kaltenbrunner, Andy/Karmasin, Matthias, Kraus, Daniela (Hrsg.): Der Journalisten-Report IV – Medienmanagement in Österreich. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, 2013, S. 62 f.

²⁰⁵ Ebd., S. 63

²⁰⁶ Vgl. Kaltenbrunner (2013), S. 63

²⁰⁷ Mast (2012), S. 409

²⁰⁸ Vgl. ebd.

²⁰⁹ Vgl. Weber, Wibke: Newsroom: zu einer Lernarchitektur für medienkonvergente Produktionsprozesse. In: Zeitschrift für Hochschulentwicklung, Nr. 1, 2012, S. 134 f.

6.3. Vor- und Nachteile des Newsroom-Konzepts

Meier hat eine Langzeitstudie zwischen 2004 und 2006 bezüglich der Erfahrungen von JournalistInnen mit dem offenen Newsroom der APA durchgeführt. Folgende Charakteristika wurden dem Arbeiten im Newsroom zugeschrieben:²¹⁰

- ressortübergreifendes Arbeiten funktioniert nur in einem starken Team mit Fachkompetenzen
- die Teamarbeit wird gefördert, aber auch das Konfliktpotenzial wird gesteigert
- ein zentraler Newsroom bietet kürzere Kommunikations- und Koordinationswege (der Großteil der befragten RedakteurInnen konnte eine Qualitätssteigerung der journalistischen Produkte feststellen)
- Klimatisierung, Lärm und Licht im Großraumbüro bedingen Unzufriedenheit

Kaltenbrunner/Meier (2013) beziehen sich auf individuelle Fallstudien von Bettles (2005) und Meier (2007), im Zuge derer herausgefunden wurde, dass die meisten JournalistInnen in Zusammenhang mit Medienproduktion in crossmedialen Newsrooms eine Verbesserung der inhaltlichen Qualität wahrnehmen. Als Vorteil wird gesehen, dass RedakteurInnen sich auf die Themen und nicht auf das Befüttern der Plattformen konzentrieren können.²¹¹

In Hinblick auf das Forschungsinteresse der vorliegenden Magisterarbeit, werden in Folge aktuelle österreichische sowie britische Studienergebnisse zum Thema „Trimedialität“ dargestellt.

²¹⁰ Vgl. Meier, Klaus: Innovations in Central European Newsrooms. Overview and case study. In: Journalism Practice, Vol. 1 (1), 2007, S. 10-15

²¹¹ Vgl. Bettels, Tina: „Newsdesk“ und „crossmedia“. Eine Analyse innovative arbeitender Zeitungsredaktionen in Europa am Beispiel der „Main Post“ in Deutschland und „Nordjyske Medier“ in Dänemark. Darmstadt: Diplomarbeit, 2005, S. 40-41/Meier (2007), o.S., zit. nach Kaltenbrunner/Meier (2013), S. 292

6.4. Trimedialität in Österreich

Aktuelle Studien sollen in diesem Kapitel die Umsetzung und Fortschritte von Trimedialität in Österreich näherbringen.

6.4.1. Crossmedialer Journalismus in Österreich

Laut Hauck (2012) stößt crossmedialer Journalismus in Österreich weder auf Zustimmung noch auf Ablehnung.²¹² Diese Daten basieren auf einer im Zuge der empirischen Forschung von Hauck durchgeführten Befragung führender Medienmacher in Österreich. In der Stichprobe sind Chefredakteure, leitende Redakteure, Geschäftsführer und ein Wissenschaftler enthalten.²¹³ Dass der integrierte Newsroom in Österreich noch nicht so weit verbreitet ist, erklärt Hauck anhand ihrer Befragungsergebnisse mit medienpolitischen Faktoren und der Wirtschaftskrise. Auch fehle es an Know-How im erfolgreichen Umsetzen von Newsroom-Projekten.²¹⁴

6.4.2. EU-Projekt „TRIMEDIAL“

Der Forschungsbericht des EU-Projekts „TRIMEDIAL“, publiziert von Stefan Weber (2005), gibt Aufschluss über trimediale Workflows der österreichischen Medienlandschaft. Insgesamt 62 österreichische JournalistInnen aller Mediengattungen nahmen an der Befragungsstudie teil, deren Forschungsgegenstand tri-, cross- und multimediales Arbeiten und damit einhergehende Ausbildungsmöglichkeiten umfasst. Im Jahr 2005 arbeiteten 45,2 Prozent der Befragten bi- und 3,2 Prozent trimedial.²¹⁵

²¹² Vgl. Hauck, Barbara: Die Bedeutung von crossmedialem Journalismus für die Zukunft traditioneller Mediengattungen in Österreich. Wien: Diplomarbeit, 2011, S. 75

²¹³ Vgl. ebd., S. 59

²¹⁴ Vgl. ebd., S. 78

²¹⁵ Vgl. Weber, Stefan: EU-Project TRIMEDIAL - Study on multimedial work in journalism, o.O., Februar 2005, in: http://journalistenausbildung.at/fileadmin/pdf/trimedial_austria.pdf, S. 1 f., Abruf: 04.03.2013

Die Studie zeigt folgende Ergebnisse bezüglich der Nachfrage nach trimedialen Trainingsangeboten von Seiten der JournalistInnen (die Zahlen und Fakten beziehen sich auf den Stand 2005):²¹⁶

- Trimediales Arbeiten (Weber definiert den Begriff mit Print, Radio/TV und Online) ist die Ausnahme und findet sich im Jahr 2005 hauptsächlich bei Freiberuflern.
- Bimedialität gehört bereits bei circa 50 Prozent der Befragten zur Arbeitsroutine.
- Bimedial arbeitende JournalistInnen wollen mehr über mögliche Synergien und Konkurrenz zwischen Print und Online erfahren.
- Die größten Defizite werden von den bereits bimedial arbeitenden RedakteurInnen im Kompetenzmangel bezüglich Content-Management-Systeme sowie im fehlenden Know-How, was Medien im europäischen und internationalen Vergleich anbelangt, gesehen.

6.4.3. Trimedialität im ORF

Ebenfalls im Jahr 2012 publizierte Melanie Kritzer ihre Masterarbeit mit dem Titel „Trimedialität im Journalismus – Der Weg der Zukunft oder doch bloßes Hirngespinnst? Eine Arbeit über Trimedialität im Rundfunk im Zusammenhang mit Qualität im Journalismus anhand des ORF“. Das Thema ist jenem der vorliegenden Studie sehr ähnlich. Daher gilt es eventuelle thematische Überschneidungen im Forschungsinteresse anhand der Ergebnisse abzugleichen. Kritzer beforschte Trimedialität und Qualität in Österreich am Beispiel des ORF, indem sie insgesamt acht ExpertInnen aus Wissenschaft und Praxis interviewte und die Befragungsergebnisse mittels qualitativer Inhaltsanalyse auswertete.

Die Forschungsergebnisse sollen im Folgenden übersichtlich zusammengefasst dargestellt werden.

²¹⁶ Vgl. Weber (2005), S. 4

6.4.3.1. Der Newsroom

Insgesamt sechs ExpertInnen äußerten sich zur Notwendigkeit eines Newsrooms für trimediale Arbeitsprozesse, wobei sich 50 Prozent für und 50 Prozent gegen eine derartige Einrichtung aussprachen. Eine zunehmende Tendenz in Richtung Newsroom ist aber laut Kritzer klar zu erkennen.²¹⁷

6.4.3.2. Vor- und Nachteile trimedialen Arbeitens

Folgende Vorteile trimedialer Workflows für JournalistInnen wurden von den ExpertInnen, die Kritzer befragte, genannt: Willkommene Abwechslung für die JournalistInnen, flexiblere und effizientere Arbeitsweise, Vermeidung doppelgleisiger Recherchen, keine sinnlose Vergeudung von Ressourcen und Kräften der JournalistInnen, vielfältigeres und abwechslungsreicheres Arbeiten und Aufbrechen von Routinen, Steigerung von Karrierechancen aufgrund universeller Einsetzbarkeit, größeres Publikum kann angesprochen werden;²¹⁸

Ebenso Vorteile für die Unternehmerseite wurden angesprochen: Hohe Durchlässigkeit zwischen einzelnen Medien, Ermöglichung optimaler und effizienter Personalplanung, Einsparung von Personal, optimale Nutzung ökonomischer Synergien;²¹⁹

Folgende negative Aspekte wurden von den ExpertInnen beleuchtet: negative Nutzung von Synergien, indem möglichst viele Angebote mit möglichst wenigen Mitarbeitern produziert werden, und in weiterer Folge Qualitätsverlust sowie Copy-Paste-Gefahr, Vermischung von Dramaturgie und Aufbau einzelner Medien, Stress und Druck aufgrund zeitlicher Knappheit, Mangel an gleich hohen Kompetenzen in allen drei Mediengattungen;²²⁰

²¹⁷ Vgl. Kritzer (2012), S. 94 f.

²¹⁸ Vgl. ebd., S. 99 f.

²¹⁹ Vgl. ebd., S. 100 f.

²²⁰ Vgl. ebd., S. 102 f.

6.4.3.3. Der ökonomische Aspekt

Alle von Kritzer befragten ExpertInnen beschrieben ein ökonomisches Kalkül hinter dem Modell der Trimedialität. Aufgrund der Vermeidung von Doppelgleisigkeiten kann mehr Output geliefert werden, es erfolgt eine Effizienzsteigerung und eine eventuelle Expansion der Reichweite. Gleichzeitig gilt es aber zu bedenken, dass Kosten, die im Zuge trimedialer Workflows gespart werden, oft durch Umstrukturierungen und Einschulungen wieder aufgewendet werden müssen. Auf Seite des Personalmanagements können mit Einführung trimedialer Workflows große Einsparungsmaßnahmen verwirklicht werden.²²¹

6.4.3.4. Der zeitliche Aspekt

Je nach Aktualität eines Beitrags, können trimedial arbeitende JournalistInnen in Zeitnot geraten und unter Produktionsdruck stehen, wenn ein Thema innerhalb kurzer Zeit für alle drei Medien aufgearbeitet werden soll. Laut Kritzers Studie kann die Berichterstattung mittels Trimedialität nicht schneller oder aktueller erfolgen, da bereits auf Hochtouren gearbeitet wird, außer man nimmt Qualitätseinbußen in Kauf. Auf die Frage, welches Medium beim trimedialen Arbeiten zu kurz kommen könnte, antworteten die ExpertInnen, dass über kurz oder lang auf jeden Fall wohl das Internet die Nase vorne haben wird, gefolgt von Fernsehen und Hörfunk.²²²

6.4.3.5. Trimedialität und Qualität

Die in Kritzers Studie befragten ExpertInnen sind sich einig, dass trimediales Arbeiten die journalistische Medienvielfalt in gewisser Hinsicht einschränkt. Wenn sich nur ein Journalist eines bestimmten Sachverhaltes annimmt, kann es zu einer einseitigen oder differenzierten Selektion von Nachrichtenfaktoren kommen – der Journalist/die Journalistin agiert als alleiniger Gatekeeper und läuft Gefahr, nach dem News-Bias Ansatz in politi-

²²¹ Vgl. Kritzer (2012), S. 105-108

²²² Vgl. ebd., S. 109-114

sche oder wirtschaftliche Abhängigkeit zu gelangen. Findet Trimedialität jedoch in Teamarbeit statt, kann die Medienvielfalt gesteigert werden.²²³

Vor allem durch den Zeitdruck, der mit trimedialen Workflows für die JournalistInnen entsteht, leidet die journalistische Qualität. Außerdem bedingen eingeschränkte Medienvielfalt und Kosten- sowie Personaleinsparungen eine Qualitätsminderung.²²⁴ „Mit weniger Geld und Personal stehen weniger Ressourcen zur Verfügung, die für eine optimale Berichterstattung verwendet werden können.“²²⁵, fasst Kritzer die Ergebnisse der ExpertInnenaussagen zusammen.

6.4.3.6. Trimedialität: heute und in Zukunft

Österreich liegt im internationalen Vergleich bezüglich Trimedialität noch hinter den Vorreitern USA, Südamerika, Skandinavien und Großbritannien. Kritzer konnte jedoch herausfinden, dass großes Bereitschaftspotenzial für trimediales Arbeiten seitens der österreichischen JournalistInnen besteht. Trimedialität wird aktuell in fast allen Medienunternehmen thematisiert und vorangetrieben – vor allem im ORF, der ja in allen drei Medien vertreten ist. Besonders in den Landesstudios gehört bi- beziehungsweise trimediales Arbeiten seit Jahren zum Alltag.²²⁶

Für die künftige Medienarbeit wird laut Kritzers Forschungsergebnissen Trimedialität von den befragten ExpertInnen einstimmig als wichtiger Fortschritt angesehen, der nicht mehr wegzudenken ist und als Weg der Zukunft gilt.²²⁷

6.4.4. Ein multimedialer Newsroom für die ORF-Zentrale

Auch für die ORF-Zentrale in Wien ist ein zentraler Newsroom in Planung. Kaltenbrunner (2013) deutet aktuell auf trimediale Strategien des ORF hin: „Austria’s public broad-

²²³ Vgl. Kritzer (2012), S. 115-117

²²⁴ Vgl. ebd., S. 123

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Vgl. ebd., S. 133

²²⁷ Vgl. ebd., S. 135 f.

caster ORF (Österreichischer Rundfunk) is discussing a future tri-media newsroom especially for its news department [...].“²²⁸

Michael Götzhaber, neuer technischer Direktor des ORF, legte 2011 folgende Maßnahmen für die Zukunft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt vor: „In den nächsten fünf Jahren wird die ORF-Technik zentrale Zukunftsfragen – wie etwa die volle Umrüstung auf HD-Fernsehen, die Weiterentwicklungen im Online-Bereich oder die Einführung des trimedialen Workflows – umsetzen und vorantreiben. Ich freue mich auf diese Herausforderung und bin sicher, diese gemeinsam mit dem hochmotivierten Team der Technik meistern zu können.“²²⁹ Die Einrichtung eines multimedialen Newsrooms setzt aber grundsätzlich eine Entscheidung in der Standortfrage des ORF voraus.²³⁰

6.5. Trimedialität in Großbritannien:

In Großbritannien wurden ebenfalls im Rahmen wissenschaftlicher Studien Konvergenzprozesse und multimediales Arbeiten bei der BBC beforscht. Forschungsergebnisse zum konkreten Beispiel der BBC Scotland liegen nicht vor. Zentrale Ergebnisse zur Situation von Trimedialität bei der britischen BBC sollen in den folgenden Unterkapiteln aufgezeigt werden.

6.5.1. Vom BBC Newsroom zum BBC Newscentre

Bereits 1999 veröffentlichten Cottle/Ashton eine Studie, in deren Forschungsbericht sie Interviews mit BBC-JournalistInnen zum Thema Konvergenzprozesse auswerten und interpretierten. Im Zuge einer Krise der BBC in den 1990er Jahren beschloss die Managementebene eine technologische Reform und investierte 220 Millionen Pfund in digita-

²²⁸ Kaltenbrunner/Meier (2013), S. 289

²²⁹ Götzhaber, Michael, zit. nach: ORF Online: ORF-Generaldirektor Dr. Alexander Wrabetz präsentiert sein neues Team: Grasl, Zechner, Amon, Götzhaber, o.O., o.J., in: <http://kundendienst.orf.at/unternehmen/menschen/geschaeftsfuehrung/team.html>, Abruf: 19.03.2013

²³⁰ APA: Stiftungsrat stimmt für Küniglberg als ORF-Standort, o.O., 13.09.2012, in: <http://derstandard.at/1347492440868/Stiftungsrat-stimmt-fuer-Kueniglberg-als-ORF-Standort>, Abruf: 24.09.2012

le Technologie, Infrastruktur und neue Services.²³¹ Das neue Computersystem ENPS ermöglichte ab sofort das Schneiden von digitalem Ton- und Bildmaterial am jeweiligen Arbeitsplatz und das Durchsuchen der Videobibliothek nach Archivmaterial.²³² Aufgrund der technischen Umstellungen fand eine Umstrukturierung der journalistischen Arbeitsweisen – hin zu bi- und mehrmedialer Produktion unter dem Jobtitel ‚broadcast journalist‘ beziehungsweise ‚senior broadcast journalist‘ – statt.²³³ Auch der Beruf des Videojournalisten wurde bei der BBC bereits in den 1990er Jahren geboren.²³⁴ Cottle/Ashton beschreiben die damalige Transformation in der redaktionellen Organisation wie folgt: „While the numbers of jobs have been reduced and re-designated to reflect the multimedia nature of journalist practices, at the heart of these processes of change is a deliberate strategy to augment the skills base and functions of journalists – commonly referred to as multi-skilling (‘de-skilling’ by the critics).“²³⁵

Viele der von Cottle/Ashton interviewten BBC-JournalistInnen kritisierten das mit Mehrmedialität einhergehende Fehlen von Spezialisierungsmöglichkeiten sowie die Ausweitung journalistischer Aufgaben und somit einen größeren Arbeitsaufwand und höheren Stresslevel. Die technologischen Neuerungen der 1990er Jahre wurden aber durchaus begrüßt.²³⁶ Cottle/Ashton stellen in der Conclusio ihrer Studie klar, dass mehrmediales Arbeiten von den meisten BBC-JournalistInnen nicht grundsätzlich abgelehnt, sondern auch von einer positiven Seite betrachtet wird.²³⁷

6.5.2. Die Antwort der BBC-JournalistInnen auf Konvergenzprozesse

Saltzis/Dickinson (2008) beschreiben fast zehn Jahre später folgende Vorteile für die journalistische Seite, die aus einer Befragung hervorgehen: „Even though multimedia reporting was not widely practised in either the BBC or Sky, some journalists view it as a

²³¹ Vgl. Cottle, Simon/Ashton, Mark: From BBC Newsroom to BBC Newscentre: On Changing Technology and Journalist Practices. In: Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies, Vol. 5 (3), 1999, S. 27f

²³² Vgl. ebd., S. 30 f.

²³³ Vgl. ebd., S. 32

²³⁴ Vgl. ebd., S. 31

²³⁵ Ebd., S. 33

²³⁶ Vgl. ebd., S. 34f

²³⁷ Vgl. ebd., S. 38

positive development and essentially as a way to gain a better understanding of news production as a collection of complex activities and to treat news as a platform-neutral product.”²³⁸ Bezüglich der Nachteile mehrmedialen Arbeitens zählen die Autoren als Hauptargument der JournalistInnen die Beeinflussung der journalistischen Qualität auf: „While multitasking and multiskilling challenge journalistic culture and tradition, the main argument concerns the issue of quality.”²³⁹

JournalistInnen, die für mehr als nur ein Medium gleichzeitig produzieren, werden in Zukunft die Normalität darstellen²⁴⁰, konstatieren Saltzis/Dickinson im Jahr 2008. Inwieweit das bei der BBC heute der Fall ist, soll im Zuge der empirischen Untersuchung geklärt werden.

6.5.3. Mehrmediales Arbeiten in Großbritannien

García Avilés et al. haben im Jahr 2004 mehrmediale Workflows in Spanien und Großbritannien untersucht und sind zu dem Ergebnis gekommen, dass einige der britischen JournalistInnen in Zeiten von technologischen Neuerungen und Konvergenzentwicklungen keine großen Änderungen für ihren Job sehen, und dass Multiskilling als eine willkommene Entwicklung wahrgenommen wird. Die Studie zeigt aber auch auf, dass bei anderen JournalistInnen der Wandel im Arbeiten nur schwer akzeptiert und eine graue Eintönigkeit in der Rundfunklandschaft befürchtet wird.²⁴¹

Paukens/Uebbing (2006) behandeln die Begriffsebene und erklären, während multimediales Arbeiten in Großbritannien normalerweise die Kombination Online- und Printjournalismus meint, umfasst der Begriff „Broadcast Journalism“ das Recherchieren, Schreiben, Erklären, Interviewen und Präsentieren von Information für die Plattformen

²³⁸ Saltzis, Konstantinos/Dickinson, Roger: Inside the changing newsroom: journalists’ responses to media convergence. In: Aslib Proceedings: New Information Perspectives, Vol. 60 (3), 2008, S. 221

²³⁹ Ebd., S. 226

²⁴⁰ Vgl. ebd., S. 225

²⁴¹ García Avilés, José Alberto/León, Bienvenido/Sander, Karen/Harrison, Jackie: Journalists at digital television newsrooms in Britain and Spain: workflow and multi-skilling in a competitive environment. In: Journalism Studies, Vol. 5 (1), 2004, S. 94-97

Radio, Fernsehen und Internet. Aufgrund von Kosten- und Personaleinsparungen arbeiten die regionalen Fernsehstationen hauptsächlich crossmedial und beschäftigen JournalistInnen, die mehrmediale Kompetenzen mitbringen. Diese Fertigkeiten können im United Kingdom sowohl in der jeweiligen Medienanstalt, vorrangig beim öffentlichen, als auch im universitären Umfeld erlernt werden. Die großen Fernsehanstalten des Landes haben mit 18 Colleges und Universitäten den „Broadcast Journalism Training Council“ geschlossen, in dessen Rahmen regelmäßig über Kompetenzen, die für „Broadcast Journalism“ von Bedeutung sind, diskutiert wird.²⁴²

6.5.4. „Multiskilling“ in regionalen Newsrooms der BBC

Besonders interessant für die vorliegende Magisterarbeit ist die Studie von Wallace aus dem Jahr 2013, die Erfahrungen von MangerInnen und JournalistInnen bezüglich multimedialer Workflows in regionalen Newsrooms der BBC über einen Zeitraum von drei Jahren analysiert hat.²⁴³

Wallace beschäftigt sich stark mit dem Phänomen „Multiskilling“, das Kompetenzen hinsichtlich trimedialer Workflows impliziert und 2000 in Oxford begründet wurde, um neue Arbeitstechniken, wie zum Beispiel Videojournalismus, aufzunehmen und damit Kosten niedrig zu halten.²⁴⁴ Die meisten BBC-JournalistInnen, die im Zuge der Studie befragt wurden, erlangten ihre multimedialen Kompetenzen durch Training, sowohl universitär als auch im Laufe des Arbeitsprozesses, und Erfahrung.²⁴⁵ Nicht alle JournalistInnen haben dabei Kompetenzen auf jeder Ebene, wie die Ergebnisse von Wallces Studie zeigen. Vielmehr kann von verschiedenen Fähigkeitslevels gesprochen werden.²⁴⁶

Grundsätzlich kann sich Multimedialität bei der BBC in unterschiedlichen Jobpositionen ausdrücken.

²⁴² Vgl. Baas, Marijke/Raven, Anneke: Tri-Medial Journalism in the UK. In: Paukens, Hans/Uebbing, Sandra (Hrsg.): Tri-Medial Working in European Local Journalism. München: Verlag Reinhard Fischer, 2006, S. 25-29

²⁴³ Vgl. Wallace, Sue: The complexities of convergence: Multiskilled journalists working in BBC regional multimedia newsrooms. In: International Communication Gazette, Vol. 75 (1), 2013, S. 99

²⁴⁴ Vgl. ebd., S. 104

²⁴⁵ Vgl. ebd., S. 105

²⁴⁶ Vgl. ebd., S. 106

Wallace zeigt folgende Beispiele anhand von Einzelfällen auf:²⁴⁷

- FernsehreporterInnen produzieren hauptsächlich für die Abendnachrichten. Sie filmen und schneiden ihre Beiträge selbst und stellen Information für Radio und Internet bereit.
- PolitikredakteurInnen präsentieren zum Beispiel die wöchentliche Politikshow, führen nebenbei einen Onlineblog und produzieren Reportage für Radio und tagesaktuelle Fernsehnachrichten.
- OnlinejournalistInnen schreiben Texte für das Internet, die dem Zeitungsstandard entsprechen und verarbeiten außerdem Audio- und Videomaterial, das sie online einbinden.
- VideojournalistInnen nehmen eigenständig Bild- und Tonmaterial auf, welches später für Radio, Fernsehen und Internet verwendet wird.
- „Broadcast Journalists“ sind in der Lage, beispielsweise die 10 Uhr Nachrichten im Radio zu lesen, dann zu filmen und zu schneiden und schließlich den 20 Uhr Fernsehbericht zu produzieren.

Wallaces Studie zeigt außerdem eine bessere Teamarbeit der BBC-RedakteurInnen beim mehrmedialen Arbeiten. Einige JournalistInnen gaben auch an, eine höhere Autonomie zu genießen, weil sie ihr Material sowohl zusammentragen als auch aufbereiten könnten. VideojournalistInnen sehen in ihren Workflows eine Art Selbstverwirklichung, weil sie ihnen ermöglichen, genau das zu tun, was sie wollen.²⁴⁸ Die befragten BBC-JournalistInnen gaben aber auch Nachteile multimedialen Arbeitens an, wie zum Beispiel den höheren Stressfaktor, der entsteht, wenn drei Medien gleichzeitig zu beliefern sind.²⁴⁹

Insgesamt kann mit dem Einzug in die mehrmediale Welt auch ein stärkerer Fokus auf die inhaltliche Aufbereitung von Informationen als auf technische Aspekte festgestellt werden.²⁵⁰

Bezüglich der Reihenfolge, in welcher Eilmeldungen über die verschiedenen Plattformen verbreitet werden, konnte Wallace anhand der Interviews folgenden Ablauf herausfiltern: Social Media – Internet – Radio und Fernsehen.²⁵¹

²⁴⁷ Vgl. Wallace (2013), S. 107 f.

²⁴⁸ Vgl. ebd., S. 108

²⁴⁹ Vgl. ebd., S. 110

²⁵⁰ Vgl. ebd., S. 108 f.

Bezogen auf die Qualität der BBC-Inhalte erzielte Wallace ein ambivalentes Ergebnis. Einerseits wurde aufgrund anfänglicher Kompetenzschwächen eine Verschlechterung der journalistischen Qualität im Zuge der Umstellung auf multimediale Workflows festgestellt – besonders in den 1990er Jahren. Andererseits wird mehrmedialer Journalismus mittlerweile auch als qualitätsfördernd eingestuft, weil nun mehr ReporterInnen Kameras mit sich tragen und somit eine größere Fülle an Berichterstattungsmaterial zusammengetragen und für andere bereitgestellt werden kann.²⁵²

„Multiskilling and tri-media working, with social media adding a fourth dimension, are still evolving in BBC regional newsrooms, which may be acting as testbeds for such practices elsewhere in the corporation.“²⁵³, resümiert Wallace und prognostiziert eine zunehmende Wichtigkeit dieser Arbeitsprozesse für JournalistInnen, um sich in einem Unternehmen, das Personalabbaustrategien verfolgt, behaupten zu können.²⁵⁴

Nach dieser Abhandlung relevanter Studien zum Thema Konvergenzprozesse innerhalb der Medienunternehmen, und dem Wandel in Richtung Trimedialität, soll im letzten Kapitel auf die zunehmende Ökonomisierung des Medienmarktes – wiederum mit Fokus auf konvergente Strukturen – eingegangen werden.

²⁵¹ Vgl. Wallace (2013) S. 109

²⁵² Vgl. ebd., S. 111 f.

²⁵³ Ebd., S. 115

²⁵⁴ Vgl. ebd.

7. Ökonomisierung des Journalismus

Mit dem steigenden Konkurrenzdruck, der auf Medienanstalten lastet, geht eine zunehmende Beeinflussung der journalistischen Arbeit einher.²⁵⁵ Die Ökonomisierung, mit der die Medienwelt aktuell zu kämpfen hat, wurde bereits mehrfach im Zuge der vorliegenden Magisterarbeit erwähnt und thematisiert. Abschließend sollen noch einmal die wichtigsten Aspekte aufgezeigt und in Bezug auf mehrmediale Trends übersichtlich dargestellt werden.

Laut Matthes (2006) „[...] führen eine weltweit schlechte konjunkturelle Lage und ökonomische Zwänge der Medienunternehmen, wie z.B. Gewinnmaximierung dazu, dass Medienmanager verstärkt über effektive Strategien nachdenken, die es ihnen erlauben, vorhandene Ressourcen effizienter zu nutzen und bestenfalls Kostendegressionseffekte zu erzielen.“²⁵⁶

„Journalismus und Wirtschaft stehen in einem dichotomen Verhältnis, seit sich der Journalismus als ein gesellschaftliches Leistungssystem entwickelt hat.“²⁵⁷, so Altmeyen (2004), der gleichzeitig auf Karl Marx verweist, welcher schon im Jahr 1842 den Widerspruch zwischen funktionaler Autonomie und ökonomischer Dependenz mit den Worten „Die erste Freiheit der Presse [...] besteht darin, kein Gewerbe zu sein“²⁵⁸ kritisierte.²⁵⁹

Bereits Mitte der Neunziger Jahre konstatieren Weischenberg et al., dass sich die Medienindustrie nicht wesentlich von anderen Industriebranchen unterscheidet. Medienproduktion geschieht zunehmend unter den Bedingungen von Konkurrenzdenken, Ökonomie und Wachstum. Nicht nur der private Medienmarkt unterliegt den Spielregeln des Wettbewerbsdenkens, auch die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten müssen sich

²⁵⁵ Vgl. Weischenberg, Siegfried/Altmeyen, Klaus-Dieter/Löffelholz, Martin: Die Zukunft des Journalismus: Technologische, ökonomische und redaktionelle Trends. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, 1994, S. 110

²⁵⁶ Matthes (2006), S. 40

²⁵⁷ Altmeyen, Klaus-Dieter: Funktionale Autonomie und organisationale Abhängigkeit. Theorien zur Analyse der Beziehungen von Journalismus und Ökonomie. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, 2004, S. 503

²⁵⁸ Marx, Karl: Debatten über Preßfreiheit und Publikation der Landständischen Verhandlungen. In: Rheinische Zeitung, 19. Mai 1842, o.S., zit. nach Altmeyen (2004b), S. 503

²⁵⁹ Vgl. Altmeyen (2004b), S. 503

diesem Konzept unterwerfen.²⁶⁰ Laut Altmeyen (2003) bedeutet Ökonomisierung, „dass immer mehr Entscheidungen in Medienunternehmen nach wirtschaftlichen Kriterien getroffen werden, was problematisch ist, weil die Medien zugleich gesellschaftliche Leistungen erbringen sollen, sie sind Mediator und Faktor.“²⁶¹ Medienökonomien, so Altmeyen, sind also stets der Schwierigkeit ausgesetzt, „dass Medienangebote einerseits Kulturgüter sind, deren Bereitstellung gesellschaftlich wünschenswert ist und andererseits Waren, deren erfolgreicher Verkauf den Bestand der Medienunternehmen sichert.“²⁶²

Nieland (1996) hat fünf Prinzipien der Programmplanung zusammengestellt, welche die Kommerzialisierung im Fernsehsektor forcieren:²⁶³

- Die Verknüpfung von Publikumsgeschmack und Zielgruppenwünschen der Werbebranche
- Die Programmexpansion
- Die Ausdifferenzierung erfolgreicher Programmkonzepte
- Die Interaktion zwischen Konvergenz und Divergenz der Programme
- Rationalisierungsmaßnahmen in der Produktion

Altmeyen greift Nielands Ansatz im Jahr 2003 auf und argumentiert wie Weischenberg (1994), dass die Einflussnahme des ökonomischen auf das publizistische System, auch Modulation genannt, sowohl private als auch öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten betrifft, deren Programm für die Wirtschaft eine Ware darstellt.²⁶⁴

Das relativ neue Medium Internet stellt laut Altmeyen (2003) die Medienökonomie vor zusätzliche Herausforderungen. Die Onlinewelt bedeutet für Medienunternehmen, ökonomisch gesehen, Investitionen sowie Wettbewerb. „Investitionen, weil für die Distribu-

²⁶⁰ Vgl. Weischenberg et al. (1994), S. 108

²⁶¹ Altmeyen, Klaus-Dieter: Medienökonomie im Internetzeitalter. Problemorientierung und Entwicklungspfade. In: Löffelholz, Martin/Quandt, Thorsten (Hrsg.): Die neue Kommunikationswissenschaft. Theorien, Themen und Berufsfelder im Internet-Zeitalter. Eine Einführung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag/GWV Fachverlage GmbH, 2003, S. 219

²⁶² Ebd., S. 216

²⁶³ Vgl. Nieland, Jörg-Uwe: Veränderte Produktionsweisen und Programmangebote im Fernsehen. Strategien und Entscheidungsprozesse der Kommunikatoren. In: Schatz, Heribert (Hrsg.): Fernsehen als Objekt und Moment des sozialen Wandels. Faktoren und Folgen der aktuellen Veränderungen des Fernsehens. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, 1996, S. 188 f.

²⁶⁴ Vgl. Altmeyen (2004b), S. 508

tionsform Online-Kommunikation technische, personale und sachliche Ressourcen bereitgestellt werden müssen; Wettbewerb, weil die klassischen Medienunternehmen untereinander um den neuen Markt der Online-Kommunikation konkurrieren und weil neue Anbieter in dieses Segment einsteigen und somit den Wettbewerbsdruck erhöhen.²⁶⁵, so Altmeppen.

Medienökonomische Entwicklungspfade in der Medienpraxis, die in Zusammenhang mit der Etablierung des Internets stehen, sollen im folgenden Kapitel thematisiert werden.

7.1. Medienökonomische Entwicklungspfade in der Praxis

Altmeppen (2003) zeigt drei verschiedene Entwicklungspfade der medienökonomischen Praxis im Internetzeitalter auf und stellt somit eine Transformation im wirtschaftlichen Denken von Medienunternehmen dar.²⁶⁶

1) Mehrfachnutzung und lange Wertschöpfungsketten: Die Mehrfachnutzung von Medienprodukten, wie zum Beispiel die Printzeitung, die auch im WWW verfügbar ist, oder der Spielfilm, der zuerst im Kino, dann als Videokassette/DVD, später im Pay-TV und schließlich im Free-TV vermarktet wird, bedingt eine erhöhte Wertschöpfung. Mehrfachverwertungsstrategien dienen hauptsächlich dem Film- und Fernsehsektor, da Zeitungen und Zeitschriften hauptsächlich aktuelle Informationen bereitstellen.²⁶⁷

2) Neue Erlösmodelle: Während das klassische Erlösmodell von Medien Vertriebs- und Werbeerlöse vereint²⁶⁸, beruft sich Altmeppen hier auf Zerdick (2001), der fünf neue Erlösstrategien für die Refinanzierung der Angebote von Onlinemedien darstellt, nämlich Werbung, Transaktion, Kommission, Datamining und Abonnementgebühren.²⁶⁹

²⁶⁵ Altmeppen (2003), S. 222

²⁶⁶ Vgl. ebd., S. 225

²⁶⁷ Vgl. ebd., S. 226 f.

²⁶⁸ Vgl. ebd., S. 228

²⁶⁹ Vgl. Zerdick, Axel.: Die Internet-Ökonomie: Strategien für die digitale Wirtschaft. Berlin: Springer, 3., erweiterte Auflage, 2001, S. 167-171

3) Neue Organisationsformen im Wettbewerbsdruck des dualen Rundfunksystems: Laut Altmeppen führt die schwierige Refinanzierbarkeit von Online-Angeboten zu einem Wandel in der Medienbranche, der mit Konzentration und Konvergenz einhergeht, weil sowohl intra- als auch interorganisationale Strukturen betroffen sind. Der mit der Dualisierung einhergehende Kosten- und Wettbewerbsdruck brachte zahlreiche neue Organisationsformen hervor, wie Outsourcing, Netzwerke, joint ventures oder strategische Allianzen.²⁷⁰

Der Wandel der Organisationsformen wurde bereits in Kapitel 5.1. ausführlich behandelt. Im Folgenden sollen Motive für mediale Konvergenzprozesse aufgezeigt werden.

7.2. Publizistische und ökonomische Motive für Konvergenzprozesse

Blöbaum (2005) betrachtet den Wandel journalistischer Rollen, ebenso wie jenen der Organisationen, lediglich aus einer systeminternen Perspektive und lässt externe Faktoren, wie die ökonomische Durchdringung des Journalismus, außer Acht.²⁷¹

Mast (2012) thematisiert hingegen die Kommerzialisierung und den zunehmenden Wettbewerbsdruck in einer Zeit der technischen und wirtschaftlichen Entwicklungen, die einen Wandel bezüglich Redaktionsmanagements und journalistischer Arbeitsprozesse mit sich bringen. Die Autorin geht ebenso auf die Spanne zwischen publizistischem und ökonomischem Imperativ und die damit einhergehende Notwendigkeit ein, einerseits den Bedürfnissen des Publikums gerecht zu werden und andererseits auf redaktioneller Ebene Ressourcen einzusparen.²⁷² „Um Kosten zu reduzieren, werden redaktionelle Abläufe effizienter gestaltet und zum Teil Stellen gestrichen. Redakteure müssen immer mehr leisten, um den betriebswirtschaftlichen Anforderungen zu genügen. [...] Dies gilt ganz grundsätzlich für alle Redaktionen – auch wenn sich bei kommerziellen Medienunternehmen andere Anforderungen stellen als im öffentlich-rechtlichen Rundfunk.“²⁷³

²⁷⁰ Vgl. Altmeppen (2003), S. 229-230

²⁷¹ Vgl. Blöbaum (2005), S. 54

²⁷² Vgl. Mast (2012), S. 361

²⁷³ Ebd., S. 361 f.

Matthes (2006) sieht hinter redaktionellen Konvergenzprozessen eine primär ökonomische motivierte Strategie der Medienunternehmerseite: „Die Zusammenlegung der Redaktionen zur Mehrmedienredaktion erfolgt [...] primär aufgrund der unternehmerischen Intention, Synergieeffekte [sic!] zu realisieren.“²⁷⁴

Er fasst folgende Intentionen der Unternehmenseite zusammen:²⁷⁵

- Stabilisation der Position am Medienmarkt durch Begrenzung der Substitutionskonkurrenz
- Sicherung maximaler Werbeeinnahmen durch Reichweitenausdehnung mittels Diversifikation und breiterer Portfolios
- Bindung der RezipientInnen mithilfe individualisierter, medienübergreifender Inhalte
- Verwirklichung von Synergieeffekten und effektive Nutzung vorhandener Kapazitäten

Medienunternehmen gehen laut Matthes davon aus, Personal abbauen, Kosten senken und die Effizienz steigern zu können, indem JournalistInnen Inhalte für mehr als ein Medium erstellen. Der Autor schildert aber gleichzeitig die zunehmende Erkenntnis seitens der Medienunternehmer, dass es sich bei Konvergenzprozessen um Wachstums- und weniger um Kostensenkungsstrategien handelt, und Mehrmedienredaktionen sogar nach zusätzlichem Personal verlangen, wie zum Beispiel im News Center in Tampa, wo 2004 mehr JournalistInnen beschäftigt wurden als vor der Umstellung auf multimediale Workflows im Jahr 2000.²⁷⁶

Ebenso journalistische Beweggründe finden sich laut Matthes für mehrmediale Redaktionsstrukturen. Die Prämisse lautet dabei, „[...] den Mediennutzer zu jedem Zeitpunkt und in jeder Form mit qualitativ hochwertigen Nachrichten zu versorgen. Ein „Newsflow“ soll geschaffen werden, der verschiedene Aspekte eines Themas über mehrere Medien hinweg sinnvoll miteinander verknüpft. Die Schaffung des Newsflows geht

²⁷⁴ Matthes (2006), S. 40

²⁷⁵ Vgl. ebd.

²⁷⁶ Vgl. ebd., S. 48 f.

einher mit einem inter- und intraredaktionellen Workflow (Arbeitsfluss).²⁷⁷ Die einzelnen Medien machen unterschiedliche Themenzugänge und somit eine Betrachtung von Inhalten aus verschiedenen Perspektiven möglich. Matthes hebt die Visualität und Emotion des Fernsehens, die Schnelligkeit des Radios, die Tiefe der Printmedien, die Individualisierungsmöglichkeit der mobilen Endgeräte und das Internet hervor, welches alle Eigenschaften der vorher genannten Medien verbindet und diese noch um Interaktivität, Multimedialität, Aktualität, große Reichweiten und hohe Kapazität erweitert.²⁷⁸

Auf interredaktioneller Ebene „[...] kann durch eine gegenseitige Bereitstellung von Berichterstattungsressourcen ein inhaltlicher Mehrwert generiert werden.“²⁷⁹, erläutert Matthes am Beispiel von so genannten Spot News, also Nachrichten mit hohem Nachrichtenwert, die unerwartet geschehen, wie zum Beispiel der Ausbruch eines Feuers.²⁸⁰ Dies kann über elektronische Content-Management-Systeme (CMS) geschehen, „[...] die eine medienneutrale Speicherung und Ausgabe von Inhalten in jeglichem Medienformat zulassen [...]“.²⁸¹ Neben dem publizistischen Mehrwert kommt hier wiederum ein ökonomischer Nutzen zum Tragen, weil das mehrmalige Verwenden von Berichterstattungsmaterial ein erhöhtes Wertschöpfungspotenzial von Inhalten und eine Effizienzsteigerung des Arbeitsaufwandes bedeutet.²⁸²

Wie bereits in Kapitel 6.2. aufgezeigt wurde, kann ein Newsroom als zentrale Anlaufstelle für mehrmediale Workflows dienen. Inwiefern ein ökonomischer Nutzen hinter der Installierung solcher Räumlichkeiten für integriertes Arbeiten steht, soll im folgenden Subkapitel thematisiert werden.

²⁷⁷ Matthes (2006), S. 63

²⁷⁸ Vgl. ebd., S. 41 f.

²⁷⁹ Ebd., S. 46

²⁸⁰ Vgl. ebd., S. 33

²⁸¹ Ebd., S. 48

²⁸² Vgl. ebd., S. 53

7.3. Ökonomische Aspekte des Newsroomkonzepts

Kaltenbrunner/Meier (2013) zeigen eine ökonomische Komponente hinter der Idee des integrierten Newsrooms hinsichtlich Personaleinsparungen sowie Hoffnungen innovativer Chefredakteure und Medienmanager und daraus resultierende Nachteile auf: 'Convergent newsrooms exploit digitalisation's technical possibilities to increase their penetration of the current highly competitive news consumer market. The intention is to compensate for the steady losses in print newspaper and public broadcasting, by targeting the younger age bracket and various online groups [...]. That, at least, is the hope of innovative editors-in-chief and media managers. As a rule, such newsrooms tend to utilise internal resources, rather than creating new teams or hiring staff to establish new platforms or channels.'²⁸³

JournalistInnen fürchten laut Kaltenbrunner/Meier (2013) oft, dass Konvergenzprozesse zu einer Verminderung des Personalbudgets führen können.²⁸⁴ Aus einem Interview, das ein deutsches Online-Medienmagazin mit Andy Kaltenbrunner im Jahr 2010 führte, geht hervor, dass der Newsroom aber nicht im Sinne eines Sparprogramms funktionieren kann. „Die versuchte Aufzucht eierlegender Wollmilchsäue im Newsroom, die dann von allem mehr, aber das alles schlechter machen, geht journalistisch und ökonomisch schief. Natürlich müssen Unternehmen in der Krise heftige Sparstrategien entwickeln – aber der crossmediale Newsroom, wo eigentlich in Technik, Hirnschmalz und Staff-Qualität investiert werden muss, ist kein Sparprogramm.“²⁸⁵

Die Schlüsselfragen des Medienmanagements bezüglich konvergenter Newsrooms sind laut Kaltenbrunner/Meier (2013) „how to convert editorial reputation and shrinking income from traditional media sales to find new revenues cross-media.“²⁸⁶

Inwiefern der ökonomische Aspekt bezüglich trimedialer Workflows bei ORF und BBC eine Rolle spielt, soll im Zuge der empirischen Untersuchung geklärt werden.

²⁸³ Kaltenbrunner/Meier (2013), S. 287

²⁸⁴ Vgl. ebd.

²⁸⁵ Kaltenbrunner (2010), zit. nach Altrogge, Georg: Experte Andy Kaltenbrunner über digitalen Umbuch – „Der Newsroom ist kein Sparprogramm“, o.O., 25.02.2010, in: <http://meedia.de/print/der-newsroom-ist-kein-sparprogramm/2010/02/25.html>, Abruf 16.12.2013

²⁸⁶ Kaltenbrunner/Meier (2013), S. 288

8. Forschungsmethode

Um die Forschungsfragen, welche der empirischen Untersuchung dieser Magisterarbeit zugrunde liegen, beantworten zu können, gilt es die erhobenen Daten mithilfe einer wissenschaftlichen Methode auszuwerten. Für die vorliegende Magisterarbeit wurde dabei eine qualitative Forschungsmethode gewählt, weil Trimedialität ein noch sehr junges Phänomen ist und bisher wenig beforscht. „Standardisierte Methoden benötigen für die Konzipierung ihrer Erhebungsinstrumente (z.B. Fragebogen) eine feste Vorstellung über den untersuchten Gegenstand, wogegen qualitative Forschung für das Neue im Untersuchten, das Unbekannte im scheinbar Bekannten offen sein kann.“²⁸⁷, so Flick/Kardorff/Steinke (2008). Um neue Aspekte bezüglich mehrmedialer Workflows – im Speziellen trimediales Arbeiten – herausfinden zu können, gilt es also die qualitative Forschung der quantitativen, standardisierten vorgezogen. Das qualitative Untersuchungsinstrument in Form von Experteninterviews sowie die Auswahl der Stichprobe werden in diesem Kapitel vorgestellt.

8.1. Methodischer Zugang und Datenerhebung

8.1.1. Forschungsinstrument: Experteninterview²⁸⁸

Im Zuge der Literaturrecherche wurde deutlich, dass das Thema „Trimedialität und Qualität“ in Österreich bisher zwar beforscht wurde, dieses mehrmediale Arbeiten sich aber in einem steten Prozess befindet und ständig Neuerungen mit sich bringt. Weil Personen, die unmittelbar mit trimedialen Strategien in Verbindung stehen und diese Neuerungen in der Praxis miterleben, über wertvolle Erfahrungen bezüglich Mehrmedialität verfügen, soll für die Beantwortung der Forschungsfragen, die dem empirischen Teil der

²⁸⁷ Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines: Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 9. Auflage, 2012

²⁸⁸ Bei diesem Begriff wird in der vorliegenden Magisterarbeit auf Gendering verzichtet, weil es sich um einen in der Literatur fixierten Fachterminus handelt.

Magisterarbeit zugrunde liegen, die Methode der Befragung herangezogen werden. Im Speziellen sollen mithilfe von Experteninterviews forschungsrelevante Informationen eingeholt werden. ExpertInnen, die für ein Interview bereitstehen, können laut Gläser/Laudel (2009) sowohl Angehörige bestimmter Eliten, wie zum Beispiel Politik, Wissenschaft, usw., aber auch Menschen, die nicht in solchen Positionen arbeiten aber trotzdem über ein außerordentliches Wissen verfügen, sein.²⁸⁹

Das Experteninterview wird zum Bereich der qualitativen Sozialforschung gezählt. „Schließlich eignen sich standardisierte Vorgehensweisen nicht dafür, das jeweils spezifische Wissen der Experten zu erschließen.“²⁹⁰, so Gläser/Laudel (2009).

Die AutorInnen unterscheiden zwei Dimensionen des Experteninterviews in der Sozialwissenschaft. Entweder, die ExpertInnen stellen nicht das Objekt der sozialwissenschaftlichen Untersuchung dar, sind beziehungsweise waren aber Zeugen des zu untersuchenden Sachverhalts, oder sie stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit selbigem.²⁹¹

Die Methode des Experteninterviews wurde aufgrund der starken Aktualität des Themas und der ständig neuen Entwicklungen auf dem Gebiet, gewählt. Obwohl Kritzer (2012) bereits eine Erkenntnisbasis für die vorliegende Magisterarbeit geschaffen hat, wäre eine quantitative Methode nicht zielführend, da gewisse Aspekte der Trimedialität sowie der Vergleich mit der BBC Schottland bislang noch unbeforscht blieben. Pickel et al. (2009) heben den vergleichenden Wert von Experteninterviews für die Sozialwissenschaften hervor: „Sie beruhen einerseits auf hermeneutischen Vorgehensweisen, ermöglichen dabei aber komparative Betrachtungen.“²⁹²

Außerdem wurden – bis auf eine Ausnahme – für die vorliegende empirische Untersuchung gänzlich unterschiedliche Gesprächspartner gewählt. Während Kritzer auch ExpertInnen aus der Wissenschaft hinzuzog, soll diese Studie einen stärkeren Fokus auf Praxis

²⁸⁹ Gläser, Jochen/Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 3., überarbeitete Auflage, 2009, S. 11

²⁹⁰ Ebd., S. 37

²⁹¹ Vgl. Gläser/Laudel (2009), S. 12 f.

²⁹² Pickel, Susanne/Pickel, Gert/Lauth, Hans-Joachim/Jahn, Detlef: Differenzierung und Vielfalt der vergleichenden Methoden in den Sozialwissenschaften. In: Pickel, Susanne/Pickel, Gert/Lauth, Hans-Joachim/Jahn, Detlef: Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, 2009, S. 21

und Arbeitsalltag in trimedial aufgestellten Medienunternehmen beziehungsweise Redaktionen legen und somit Erfahrungen aus der Praxis erheben.

Für die Befragung wurde ein Leifragengerüst erstellt. Der Position oder Expertise der jeweiligen befragten Person entsprechend, gilt es, entsprechende Fragen diesem Pool zu entnehmen. Nicht allen ExpertInnen sollen also dieselben Fragen gestellt werden, um individuelle Berufsrollen und -positionen berücksichtigen zu können. Beim Leitfadenterview können InterviewteilnehmerInnen frei antworten und werden nicht durch suggestive Fragen zu für den Forscher etwaigen zielführenden Antworten gedrängt. Gleichzeitig ist aufgrund des Interviewleitfadens eine Vergleichbarkeit und Struktur der Daten gewährleistet.²⁹³

Wegen der relativ freien Haltung der Fragen können bei jedem Interview zusätzliche Elemente im Gesprächsverlauf hinzukommen. An dieser Stelle soll das Grundgerüst an Leifragen aufgezeigt werden. (Die Fragen sind hier neutral angeführt und weder auf Personen noch auf Medienunternehmen bezogen.)

Wie sieht der Status Quo bezüglich Trimedialität aus?

Werden von RedakteurInnen immer alle drei Medien an einem Tag beliefert, oder gibt es hier bestimmte Tagesschwerpunkte?

Welche grundlegenden Unterschiede zum nicht-trimedialen Arbeiten gibt es?

Vervielfacht sich der Zeitaufwand unter dem Aspekt trimedialer Arbeitsprozesse, oder werden weniger verschiedene Themen bearbeitet?

Schätzen Sie Ihre Kompetenzen etwa gleich groß in allen drei Medientypen ein?/Müssen trimedial arbeitende JournalistInnen gleich große Kompetenzen in allen drei Medientypen aufweisen?

Kommt beim trimedialen Arbeiten ein bestimmtes Medium zu kurz?

Wird ressortübergreifend gearbeitet?

Wie sollte ein trimedialer Newsroom aufgebaut und strukturiert sein?

²⁹³ Vgl. Mayer, Horst Otto (2008): Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung, Auswertung. 4. Auflage, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, S. 37

Sind beim trimedialen Arbeiten Veränderungen typischer Stilmittel redaktioneller Beiträge zu erkennen?

Wie gestaltet sich die Ausbildung für trimedialen Journalismus?

Was sind Vor- und Nachteile beim trimedialen Arbeiten?

Gibt es in irgendeiner Weise Interaktivität mit dem Publikum online? Wer kümmert sich um Onlinekommentare?

Steht beim trimedialen Arbeiten der publizistische oder der ökonomische Imperativ im Vordergrund?

Leidet die journalistische Qualität unter trimedialen Arbeitsprozessen oder gewinnt sie? Hat trimedialer Journalismus Auswirkungen auf die Vielfalt? Wenn ja, welche? Hat trimedialer Journalismus Auswirkungen auf die Unabhängigkeit? Wenn ja, welche?

Verändert sich die Einflussnahme der PR aufgrund trimedialer Arbeitsprozesse?

Welche Maßnahmen werden zur Qualitätssicherung ergriffen?

Angesichts der bisher gesammelten Erfahrungen mit trimedialen Workflows: Was hat sich bewährt und was könnte verändert oder eventuell verbessert werden?

Ist Trimedialität ein sinnvolles Konzept, das sich in Zukunft weithin durchsetzen wird?

8.1.2. Auswahl der Stichprobe und Rekrutierung

Um die Nachvollziehbarkeit für die LeserInnen dieser Arbeit zu gewährleisten, werden im Folgenden die Auswahl der Stichprobe und die Rekrutierung der ExpertInnen behandelt.

„Steht bei der Stichprobenbildung in der quantitativen Forschung die statistische Repräsentativität im Vordergrund, so ist in der qualitativen Forschung die Relevanz der untersuchten Subjekte für das Thema leitend [...]“²⁹⁴, merkt Mayer (2008) an.

²⁹⁴ Mayer (2008), S. 39

Ziel soll also nicht sein, so viele Personen wie möglich zu erreichen und zu befragen, sondern GesprächspartnerInnen systematisch und unter Berücksichtigung des Erkenntnisinteresses auszuwählen.

Gemäß dem Forschungsinteresse und den forschungsleitenden Fragen, wurde nach ExpertInnen aus der Praxis gesucht, in deren Arbeitsalltag Trimedialität sowie trimediale Workflows eine unmittelbare Rolle spielen. Die Festlegung des Untersuchungsobjekts auf den Österreichischen Rundfunk sowie die BBC Scotland gründet in der vergleichbaren Rechtsform der Medienanstalten, nämlich öffentlich-rechtlich sowie ‚public‘, sowie in der Inspiration durch den in der Einleitung bereits erwähnten Kurier-Artikel, der einen Besuch von ORF-Managern bei der BBC in Glasgow thematisiert. Laut Gerald Reischl, dem Autor dieses Artikels, gilt die im Jahr 2007 errichtete BBC Scotland-Zentrale mit ihrem integrierten Newsroom als Vorreiterin hinsichtlich der Umsetzung multimedialer Workflows.²⁹⁵

Die Rekrutierung der InterviewpartnerInnen stellte sich als teilweise diffiziles Unterfangen heraus, da sowohl forschungsrelevante Kriterien als auch Gesprächsbereitschaft berücksichtigt werden mussten. Einschlusskriterien bei der Rekrutierung waren entweder die trimediale Arbeit auf Redaktionsebene oder eine leitende Position in einem trimedial aufgestellten Unternehmen. Insgesamt 17 Personen/Stellen vom ORF und der BBC wurden per E-Mail kontaktiert und um ein Interview gebeten, wobei sich neun ExpertInnen zu einem Gespräch bereit erklärten. Die restlichen Anfragen blieben entweder unbeantwortet oder wurden höflich zurückgewiesen.

ExpertInnen der BBC Schottland für ein Interview zu gewinnen, gestaltete sich als schwieriges Unterfangen, da die Suche nach geeigneten trimedial arbeitenden Redakteuren viel Zeit in Anspruch nahm und sich auch die Rücklaufquote der vielen an die BBC gesendeten E-Mails auf einige wenige beschränkte. Schlussendlich konnte die Autorin aber drei – hinsichtlich ihrer praktischen Erfahrungen mit trimedialen Workflows – kompetente und bedeutsame Gesprächspartner rekrutieren, die Interesse an einem Gespräch zeigten.

Bezüglich trimedial arbeitender RedakteurInnen vom ORF wurde in den Landesstudios Niederösterreich und Vorarlberg, die bereits trimedial aufgestellt sind, sowie im Korres-

²⁹⁵ Reischl (2010), S. 15

pondentenbereich rekrutiert. Aber auch am Königslberg wurde aufgrund des dortigen standortunabhängigen Planungsprozesses hinsichtlich des künftigen multimedialen Newsroom der ORF-Zentrale um Interviewtermine angesucht. (Eine Entscheidung bezüglich der Standortfrage steht laut eines Kurier-Artikels vom Dezember 2013 noch aus.²⁹⁶)

Folgende ExpertInnen erklärten sich bereit für ein Interview (Auflistung in alphabetischer Reihenfolge):

Abb. 2: ExpertInnen

Name	Position
Ing. Mag. Gerd Endrich	Zentraler Chefredakteur, ORF Vorarlberg
Karim El-Gawhary	ORF-Korrespondent in Kairo
John Maxwell Hobbs	Head of Technology, BBC Scotland
Mag. Inés Mäser	Trimediale arbeitende Redaktuerin, ORF Vorarlberg
David McDaid	Senior Broadcast Journalist, BBC Scotland
Peter MacKay	Broadcast Journalist, BBC Scotland
Otto Stangel	Trimedial arbeitender Redakteur, ORF Niederösterreich
Mag. Stefan Ströbitzer	Leiter der Abteilung "Programminnovation und Qualitätsmanagement", ORF-Zentrum Königslberg
Mag. Christiane Teschl	Chefredakteurin, ORF Niederösterreich

Die Tatsache, dass ExpertInnen des ORF bei der empirischen Untersuchung im Gegensatz zur BBC im Verhältnis sechs zu drei überwiegen, ergab sich aus der Schwierigkeit der Rekrutierung bei der BBC Scotland.

Die Interviews mit den ExpertInnen vom ORF wurden zwischen Mai 2013 und Jänner 2014 in Wien, St. Pölten und Dornbirn durchgeführt. Im Juli 2013 wurden Gespräche mit

²⁹⁶ Vgl. Philipp Wilhelmer: Entscheidung zu ORF-Standort im März, 05.12.2013, in: <http://kurier.at/kultur/medien/entscheidung-zu-orf-standort-im-maerz/39.120.547>, Abruf: 05.12.2013

den drei Experten der BBC Scotland in Glasgow abgehalten. Zusätzlich erklärte sich ein BBC-Journalist bereit, mich durch die Räumlichkeiten der BBC Scotland-Zentrale in Glasgow zu führen und entsprechende Workflows vor Ort im Newsroom zu erklären.

Der Forschungsaufenthalt in Schottland und die dort gesammelten Daten stellen eine wertvolle Vergleichsbasis zu den Interviewdaten bezüglich der Trimedialität beim Österreichischen Rundfunk dar. Im Folgenden gilt es die Auswertungsmethode aufzuzeigen.

8.2. Auswertung der Daten

Qualitative Forschungsmethoden erzeugen in der Datenerhebung Texte in Form von Rohdaten, die es auszuwerten gilt. Hierbei handelt es sich laut Gläser/Laudel (2009) um unscharfes Datenmaterial, dessen Induktion stärker von den Untersuchten gesteuert wird, als dies im Zuge quantitativer Methoden der Fall ist. Unscharfe Daten entspringen der gewollten Offenheit qualitativer Methoden und können dadurch schwer interpretierbar sein oder unbedeutende und widersprüchliche Informationen beinhalten.²⁹⁷

Um die Rohdaten der Interviews auswerten zu können und interpretierbar zu machen, finden sich verschiedene Ansätze der qualitativen Inhaltsanalyse. Für die vorliegende Magisterarbeit sollen Modelle von Gläser/Laudel (2009), Mayring (2010) sowie Meuser und Nagel (2009) aufgezeigt werden, um die jeweiligen für das Forschungsinteresse der vorliegenden Magisterarbeit relevanten Schritte der Auswertungsverfahren herauszufiltern und zu kombinieren.

Gläser/Laudel (2009) stellen die in der Forschungspraxis weithin verbreitete Methode der freien Interpretation vor: „Der Forscher liest die Interviews, interpretiert sie und fasst die seiner Ansicht nach für die Beantwortung der Forschungsfrage wichtigen Interpretationen zusammen.“²⁹⁸ Aufgrund der starken Praxisnähe des Forschungsinteresses, kann dieses Verfahren als eignungsfähig erachtet werden. Aufgrund fehlender präziser Verfahrensregeln dieses Modells²⁹⁹ und um die Wissenschaftlichkeit auch in der Empirie

²⁹⁷ Vgl. Gläser/Laudel (2009), S. 43

²⁹⁸ Ebd., S. 45

²⁹⁹ Ebd.

zu wahren, sollen zusätzliche Modelle für die Auswertung der Experteninterviews partiell herangezogen werden.

Meuser/Nagel (2009) haben ein Modell zur qualitativen Inhaltsanalyse erarbeitet, welches sich in sechs Phasen gliedert:³⁰⁰

1) Transkription: Um Experteninterviews für die Analyse aufbereiten zu können, gilt es, die im Zuge der Interviewführung aufgezeichneten Audiodateien – beziehungsweise die wichtigsten Passagen – zu verschriftlichen.

2) Paraphrase: In einem nächsten Schritt wird nach Alltagsverstand der Text in thematische Einheiten gegliedert. Um eine Vergleichbarkeit zwischen den einzelnen Interviews zu gewährleisten, wird dem Gesprächsverlauf folgend paraphrasiert.

3) Kodieren: Daraufhin muss eine thematische Ordnung der paraphrasierten Textteile erfolgen. Dabei gilt es, textnah vorzugehen und die Begrifflichkeit der InterviewpartnerInnen zu wahren – fallweise können Passagen als Direktzitate übernommen werden. Textliche Sequenzen dürfen dabei aufgelöst werden.

4) Thematischer Vergleich: An dieser Stelle erfolgt die Bündelung thematisch verwandter Passagen aus mehreren Interviews. Nicht mehr das Interview, sondern die einzelnen Texteinheiten sind Bezugsgröße. Im Laufe des thematischen Vergleichs zwischen den verschiedenen Interviews muss eine ständige Überprüfung der Triftigkeit, Vollständigkeit und Validität³⁰¹ anhand der transkribierten Textpassagen stattfinden.

5) Soziologische Konzeptualisierung: Dies ist die Phase der Kategorienbildung, in der sich der/die ForscherIn von den verschriftlichten Interviews sowie der Terminologie der ExpertInnen wegbewegt, und Kongruenzen sowie Differenzen auf Basis wissenschaftlicher

³⁰⁰ Vgl. Meuser, Michael/Nagel, Ulrike: Experteninterview und der Wandel der Wissensproduktion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hrsg.): Experteninterviews – Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 3., grundlegend überarbeitete Auflage, 2009, S. 56 f.

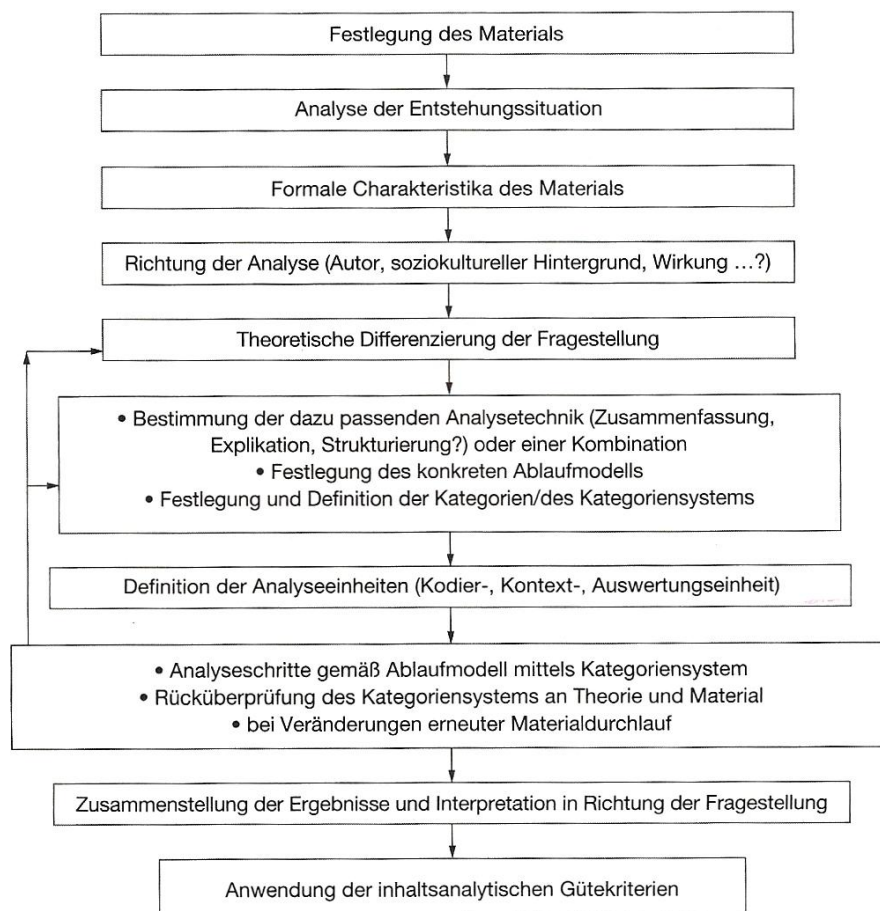
³⁰¹ Hierbei handelt es sich um sogenannte Gütekriterien, welche die Qualität qualitativer Forschung bestimmen (Vgl. Steinke, Ines: Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick/Kardorff/Steinke (2012), S. 319)

Theorien begrifflich herausarbeitet. Hierbei handelt es sich um einen abstrakten Prozess einer empirischen Generalisierung der Strukturen des ExpertInnenwissens. Eine theoretische Diskussion kann stattfinden, die Kategorienbildung beschränkt sich aber auf das verfügbare empirische Material.

6) Theoretische Generalisierung: In einem abschließenden Schritt werden die gebildeten Kategorien mit der Theorie verknüpft und so Ergebnisse „aus einer theoretisch informierten Perspektive auf die empirisch generalisierten ‚Tatbestände‘“³⁰² bezogen.

Mayring (2010) beschäftigt sich ebenfalls mit qualitativer Inhaltsanalyse und schlägt folgenden Ablaufplan für die Auswertung von Texten vor:

Abb. 3: Allgemeiner Ablaufplan nach Mayring³⁰³



³⁰² Meuser/Nagel (2009), S. 57

³⁰³ Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken. Weinheim/Basel: Beltz Verlag, 11., aktualisierte und überarbeitete Auflage, 2010, S. 60

Das allgemeine Ablaufmodell nach Mayring (Abb. 3) bietet eine Schritt-für-Schritt-Anleitung für die empirische Forschung, die eine qualitative Inhaltsanalyse als Methode voraussetzt. Zuerst gilt es, das Ausgangsmaterial festzulegen. In einem zweiten Schritt muss erläutert werden, in welcher Situation das zu analysierende Material entstand. Dann müssen Charakteristika und Form des Materials beschrieben werden. Schließlich wird die Richtung der Analyse festgelegt. Eine Entscheidung, ob der Textverfasser, der Gegenstand oder die Wirkung des Textes im Zentrum steht, muss gefällt werden. Der nächste Schritt beinhaltet die Anknüpfung der Fragestellung an Theorien, die im Vorfeld aufgearbeitet wurden. Nun müssen die Inhaltsanalysetechnik fixiert und Kategorien gebildet werden. Mayring (2010) unterscheidet dabei drei qualitative Techniken, nämlich die zusammenfassende, induktive Kategorienbildung, die Explikation und die strukturierende Inhaltsanalyse. Daraufhin folgt die Definition der Analyseeinheiten. Auf dieser Stufe wird festgelegt, welches der kleinste und welches der größte Materialbestandteil einer Kategorie sein kann und außerdem, in welcher Reihenfolge die Textteile analysiert werden. Dann erfolgt eine Rücküberprüfung und anschließende Interpretation der Ergebnisse bezogen auf die Fragestellung. Zum Schluss werden die inhaltsanalytischen Gütekriterien angewendet, um die Relevanz der Analyse beurteilen zu können. Das grundlegende Auswertungsmodell gilt als Basis für inhaltsanalytische Untersuchungen und muss je nach Forschungsgegenstand adaptiert und mit dem jeweiligen Forschungsdesign abgestimmt werden.³⁰⁴

Die ersten fünf Schritte des Analyseschemas nach Mayring (2010) wurden im Zuge dieser Magisterarbeit bereits erfüllt. Auf Basis der eben vorgestellten Modelle zur inhaltlichen Auswertung von Texten, soll folgendes 3-Schritte-Schema für die Analyse und Interpretation meiner Experteninterviews gelten:

1) Transkription: Die auditiv aufgezeichneten Experteninterviews sollen verschriftlicht und so für die inhaltliche Auswertung aufbereitet werden.

³⁰⁴ Vgl. Mayring (2010), S. 52-103

2) Wie bei Meuser und Nagel (2009) sollen Aussagen der ExpertInnen nach dem Alltagsverstand thematisch gebündelt und paraphrasiert oder wortgemäß direkt in den Ergebnisdarstellungsteil übernommen werden.

Aufgrund der starken Praxisnähe des Forschungsinteresses, wird auf die Bildung von Kategorien verzichtet, weil deren abstrakte Charakteristik als wenig gewinnbringend für die Auswertung der Interviews und folglich die Beantwortung der forschungsleitenden Fragen eingeschätzt wird. Vielmehr gilt es, den Forschungsfragen thematisch passende Interviewinhalte direkt zuzuordnen und diese nach Gläser/Laudel (2009) frei zu interpretieren. Die Forschungsfragen sollen der Reihe nach – gestützt von den Inhalten der Interviews – beantwortet und diskutiert werden.

3)Theoretische Anbindung: Die Ergebnisse der Experteninterviews, die den einzelnen Forschungsfragen thematisch zugeordnet und für deren Beantwortung verwendet werden, sollen außerdem mit den theoretischen Erkenntnisse der ersten Kapitel in Bezug gesetzt werden.

9. Ergebnisdarstellung, Beantwortung der Forschungsfragen und Theoriebezug

Im Zuge der empirischen Befragungsstudie wurden neun Experteninterviews zwischen Mai 2013 und Jänner 2014 in Wien, Niederösterreich, Vorarlberg und Glasgow/Schottland durchgeführt. In diesem Kapitel soll die Beantwortung der Forschungsfragen, die sich jeweils auf einen Vergleich zwischen der Situation beim ORF und jener bei der BBC Scotland beziehen, anhand des von mir erarbeiteten und im vorhergehenden Kapitel dargestellten qualitativ-inhaltsanalytischen Rahmens erfolgen. Insgesamt standen mehr als 300 Minuten Audiomaterial der Experteninterviews als Auswertungsgrundlage zur Verfügung.

Der qualitativen Befragung lag ein Leitfragengerüst zugrunde, welches für die Interviews individuell adaptiert wurde, um Expertisen bestmöglich für die Datengewinnung zu nutzen. Daher liegen Daten zu einigen Themen nicht aus allen Interviews vor. Vorwiegend kann aber auf Aussagen aller neun ExpertInnen zurückgegriffen und somit eine Vergleichbarkeit gegeben werden.

Grundsätzlich gilt laut Gerd Endrich, zwischen trimedialem Arbeiten und trimedialen Workflows zu unterscheiden. Er erklärt die Begrifflichkeiten wie folgt:

„Also, trimedial arbeiten heißt im Prinzip, dass jeder alles macht – Radio, Fernsehen Online. [...] Was trimedialer Workflow anbelangt, das muss man trennen, heißt, dass eine Geschichte, eine Story, unterschiedlich aufbereitet wird, und zwar für jedes Medium adäquat.“³⁰⁵

Die basale Unterscheidung der Begrifflichkeiten nach Gerd Endrich wurde an dieser Stelle zum besseren Verständnis des Ergebnisdarstellungsteils aufgezeigt und kann neben Kritzers Definition von „Trimedialität“, die in Kapitel 6.1. nachzulesen ist, als die für meine Forschungsarbeit gültige Definition begriffen werden.

³⁰⁵ Interview Gerd Endrich, 08.01.2014, Z. 4-8

Im Folgenden sollen die thematisch gebündelten Interviewdaten den einzelnen Forschungsfragen zugeordnet und diskutiert, sowie auf theoretische Erkenntnisse der ersten Kapitel dieser Forschungsarbeit bezogen werden.

FF 1: Wie wird Trimedialität aktuell umgesetzt?

Die ExpertInnen von ORF und BBC wurden zur aktuellen Lage von Trimedialität in der jeweiligen Medienanstalt befragt, mit besonderem Fokus auf deren Umsetzung.

Während in einigen Landesstudios des ORF bereits trimedial, in allen aber zumindest bimedial, gearbeitet wird³⁰⁶, wird auch in der Zentrale laut Kaltenbrunner/Meier (2013) ein integrierter, trimedialer Newsroom diskutiert.³⁰⁷

Stefan Ströbitzer beschreibt den Status quo des ORF-Zentrums folgendermaßen:

„[...] wir wollen im Bereich der tagesaktuellen Nachrichtenproduktion mit dem multimedialen Newsroom eben einen crossmedialen Workflow schaffen, dass eben unsere Redakteure von den aktuellen Diensten von Radio, Fernsehen und Online nicht nur besser zusammenarbeiten, sondern in Wahrheit an erster Stelle einmal sowas kommt, wie ein crossmediales Themenmanagement, dass wir in die Lage versetzt werden, noch besser als jetzt, unsere Qualitätsprodukte, also unsere Nachrichten – egal, ob jetzt Ö3-Nachrichten, Ö1-Journale, Zeit im Bild Sendungen, orf.at blaue Seite – Inhalte auf allen Plattformen jederzeit, also zeitunabhängig, [...] on demand, plattformunabhängig [...] in jeder – und zwar immer in der richtigen – Form anbieten zu können.“³⁰⁸

Für Stefan Ströbitzer definiert sich der geplante multimediale Newsroom des ORF-Zentrums „als der Ort, der Raum für die tagesaktuelle Nachrichtenproduktion des ORF.“³⁰⁹ In zweiter Linie ist ein Regelkreis mit starker – auch räumlicher – Nähe zum multimedialen Newsroom angedacht, der die Fernsehmagazinsendungen, Ö3, Ö1, eventuell FM4, ORF Wien, Wissenschaft, Kultur, Sport und so weiter, umfasst. Der integrierte Newsroom soll aber mit der tagesaktuellen Nachrichtenproduktion begrenzt werden.³¹⁰

³⁰⁶ Vgl. Interview Stefan Ströbitzer, 17.05.2013, Z148-149

³⁰⁷ Vgl. Kaltenbrunner/Meier (2013), S. 289

³⁰⁸ Interview Ströbitzer, Z. 4-11

³⁰⁹ Ebd., Z. 15-16

³¹⁰ Vgl. ebd., Z. 16-23

Im Landesstudio Niederösterreich wird laut Christiane Teschl seit der Jahrtausendwende trimedial gearbeitet.³¹¹ Die Umsetzung trimedialer Arbeitsprozesse beschreibt Teschl wie folgt:

„Die Workflows schauen so aus, dass das Internet einen Tageschef [...] hat, genauso wie Radio und das Fernsehen, dass alle an denselben Sitzungen teilnehmen, also insofern alle die gleichen Themen mitkriegen, das wir Redakteure haben, die zwar nicht alle trimedial arbeiten können, weil sie das Internet-Contentsystem nicht beherrschen, aber wir haben ziemlich viele internetfähige Redakteure, und es hat sich mittlerweile eingebürgert, dass, wenn wir zu Pressekonferenzen gehen, oder wenn wir zu Unfällen kommen, oder zu aktuellen Geschichten, entweder Kameralleute oder die Redakteure dann immer gleich Fotos fürs Internet schicken, oder Zusatzinformationen halt einfach weiter geben, die fürs Internet sind [...].“³¹²

Im Landesstudio Vorarlberg bildet seit Juli 2012³¹³ ein sogenannter „Newsdesk“³¹⁴ beziehungsweise „Teamdesk“³¹⁵ die zentrale Anlaufstelle für trimediale Workflows, die jenen in Niederösterreich sehr ähnlich sind. Gerd Endrich dazu:

„Vom Workflow ist es so, dass eigentlich im Idealfall eine Person die Geschichte recherchiert und dann, wenn er sie aus Zeitgründen, was ja bei einem elektronischen, tagesaktuellen Medium oft der Fall ist, nicht selber für alle drei Medien aufbereiten kann, zumindest seine Recherchen und Informationen dann weitergibt und die dann weiter verarbeitet werden, dem jeweiligen Medium entsprechend.“³¹⁶

Aus den Aussagen von Christiane Teschl und Gerd Endrich geht hervor, dass trimediales Arbeiten nicht immer heißt, dass Inhalte von einem/r RedakteurIn für alle drei Medien aufbereitet werden. Zentraler Gedanke ist dabei, Rechercheergebnisse sowie Bild- und Tonaufnahmen weiterzugeben und bereitzustellen.

Gerd Endrich betont ganz besonders die Wichtigkeit des trimedialen Gedankens, der sich mehr und mehr bei den RedakteurInnen durchsetzt, und von dem die einzelnen Medien untereinander profitieren. Er veranschaulicht dieses Phänomen mit folgendem Exempel aus der Praxis:

„Beispielsweise, ich mache einen Fernsehbeitrag und ich weiß, ich bekomme zwei Minuten. Das heißt, ich mache ein Interview, ich stelle die zwei wichtigen Fragen, weil ich weiß, mehr brauch ich für den Fernsehbeitrag nicht, mehr bringe ich nicht

³¹¹ Vgl. Interview Christiane Teschl, 14.06.2013, Z. 5-7

³¹² Ebd., Z. 8-14

³¹³ Vgl. Interview Endrich, Z. 170-171

³¹⁴ Ebd., Z. 174

³¹⁵ Interview Inés Mäser, 21.12.2013, Z. 169-170

³¹⁶ Interview Endrich, Z. 17-21

unter. Hab ich den trimedialen Gedanken, stelle ich noch drei Fragen mehr und habe ein Fünf-Minuten-Interview und stelle das gesamte Fünf-Minuten-Interview dem Internet zur Verfügung.“³¹⁷

Bei der BBC in Glasgow wurden trimediale Arbeitsprozesse auf modernstem technischem Niveau mit dem Umzug in das neue Gebäude am Pacific Quay im Jahr 2007 aufgenommen. John Maxwell Hobbs, der technische Direktor der BBC Scotland, beschreibt den Neubau der Zentrale wie folgt:

„We essentially brought nothing over from the old building, so it’s completely new. [...] we had the choice of building the last 20th century broadcast facility or the first 21st century. So, we chose to do that and so we have an integrated completely file based workflow.“³¹⁸

Hauptsächlich angewendet werden trimediale Workflows und eine Vernetzung von Fernsehen, Radio und Internet laut Hobbs in den Bereichen Sport und News.³¹⁹

Zusammenfassung

Sowohl beim ORF als auch bei der BBC wird aktiv der trimediale Gedanke verfolgt, wie aus den Interdaten hervorgeht. Während sämtliche Landesstudios des Österreichischen Rundfunks zumindest bi-, einige schon trimedial aufgestellt sind, ist ein integrierter Newsroom für die Zentrale noch in Planung. Dieser soll vorrangig die tagesaktuelle Nachrichtenproduktion beherbergen. In zweiter Linie ist ein Regelkreis geplant, der in räumlicher Nähe zum multimedialen Newsroom liegen soll, und die Fernsehmagazinsendungen, Ö3, Ö1, eventuell FM4, ORF Wien, Wissenschaft, Kultur, Sport und so weiter beherbergen soll.

Im Landesstudio Niederösterreich wird seit annähernd fünfzehn Jahren trimedial gearbeitet. Das Landesstudio Vorarlberg hat im Jahr 2012 einen sogenannten trimedialen Teamdesk in Betrieb genommen, der als zentrale Anlaufstelle für die Nachrichtenproduktion aller drei Medien – Fernsehen, Radio und Internet – dient.

Für die BBC Scotland wurde im Jahr 2007 die neue Zentrale am Pacific Quay in Glasgow eröffnet, die einen integrierten Newsroom auf modernstem technischem Stand ihr Eigen

³¹⁷ Interview Endrich, Z. 105-109

³¹⁸ Interview John Maxwell Hobbs, 01.07.2013, Z. 12-14

³¹⁹ Vgl. ebd., Z. 41

nennt. Trimediale Workflows werden hier stärker forciert, als beim ORF, besonders in den Bereichen Sport und News. Dazu mehr im Laufe dieses Ergebnisdarstellungskapitels. Trimediales Arbeiten meint nicht immer das Aufbereiten von Inhalten für Fernsehen, Radio und Internet an nur einem Tag. Vielmehr stehen für die MedienunternehmerInnen der Vernetzungsaspekt und das gegenseitige Bereitstellen von Recherchematerial sowie Ton- und Bildaufnahmen im Vordergrund. Wie sich der Arbeitsalltag von trimedial arbeitenden JournalistInnen tatsächlich gestaltet, soll anhand der ExpertInnenaussagen in Kapitel 9.3. aufgezeigt werden.

9.1. FF 2: Welche architektonischen, technischen und personellen Voraussetzungen müssen für erfolgreiche trimediale Workflows gegeben sein?

- Welche architektonischen Gegebenheiten muss ein Newsroom aufweisen?
- Welchen technischen Voraussetzungen müssen für trimediale Workflows gegeben sein?
- Welche Veränderungen ergeben sich bezüglich der Organisationsstrukturen in trimedialen Redaktionen?

Diese forschungsleitende Frage thematisiert die Beschaffenheit von Newsrooms und deren technische Voraussetzung, sowie etwaige Veränderungen bei Personal- und Organisationsstrukturen. Sie gliedert sich in drei Subfragen, die im Laufe dieses Kapitels anhand der ExpertInnenaussagen beantwortet werden sollen.

9.1.1. Welche architektonischen Gegebenheiten muss ein Newsroom aufweisen?

Die ExpertInnen wurden gefragt, wie die jeweiligen Newsrooms ihrer Medienanstalten architektonisch beschaffen sind beziehungs sein sollten. Außerdem wurden von einigen Befragten Vor- sowie Nachteile von zentralen Anlaufstellen in Form von Newsrooms oder Newsdesks angesprochen.

Laut Stefan Ströbitzer bietet sich eine Großraumsituation an, die eine mühelose Kommunikation auf Zuruf zwischen den einzelnen Sendungen und Ressorts ermöglicht.³²⁰

³²⁰ Vgl. Interview Ströbitzer, Z. 28-31

Gemäß bereits bestehender trimedialer Newsrooms konnten folgende Daten erhoben werden:

Laut Inés Mäser sind die Newsrooms der ORF-Landesstudios nach dem gleichen Schema aufgebaut. Sie bezeichnet die architektonischen Formen als „Kuchen“, in dessen Rahmen das gesamte Redaktionsteam in einem Großraumbüro eng und in Rufweite zusammenarbeitet.

„Die sind alle zirka gleich aufgeteilt, es ist ein Kuchen. (lacht) Wir haben ein Großraumbüro, wo die Redakteure sitzen, das sind aber tatsächlich nur die Fernseh- und Radioredakteure, und [...] darüber, also ist schon ein bissl ein Fußweg, haben wir den Teamdesk [...], da sitzen der Tagesmanager, der Moderator, der sich vorbereitet, die beiden Nachrichtenredakteure – also der von der Früh und vom Spätdienst – und der Service, wenn er sich vorbereitet beziehungsweise nachher noch arbeitet, und daneben haben wir die Tische, wo die Internetredaktion ist, das sind zwei Computer, weil wir zwei Dienste haben am Tag, und eben im Raum daneben haben wir noch den Fernseh-CVD mit der Sekretärin [...] und dem Fernsehmoderator. Also, es ist alles in Rufweite.“³²¹

Gerd Endrich beschreibt diesen Newsdesk des Landesstudios Vorarlberg als

„[...] Anlaufstelle [...] für den ganzen Tagesablauf von vier Uhr morgens bis 19.30 Uhr am Abend, so diese zentrale Drehscheibe, wo die Informationen zusammenlaufen und wo alle Tagesverantwortlichen für das jeweilige Medium – Radio, Fernsehen, Internet – eigentlich in Sichtweite und Sprechweite zusammensitzen, um hier den Informationsaustausch möglichst zu gewährleisten.“³²²

Inés Mäser betont die Wichtigkeit dieser räumlichen Nähe besonders für das Internet, weil es ihrer Ansicht nach das aktuellste Medium darstellt. Endrich und Mäser sehen aber den schnellen Informationsfluss, den ein zentraler Newsroom ermöglicht, als absoluten Vorteil.

Bekommt ein Redaktionsmitglied eine aktuelle Geschichte herein, erfahren es gleichzeitig alle. Inés Mäser erklärt diesen Informationsfluss wie folgt:

„Da wird dann tatsächlich gesagt: „Hey, da ist was passiert!“, und dann geht’s los. Da wird dann sehr gut koordiniert, wer telefoniert, weil das ist natürlich oft das Problem, dass, wenn da drei Medien dran sind, dass drei Leute telefonieren. Und da wird das koordiniert, das darf nur im äußersten Fall passieren, dass da drei verschiedene Medien telefonieren. Also, das funktioniert auch immer besser, dass man sich das ausmacht „So, ich geh dann mit dem Fernsehen auch noch hin, kannst du mir checken, dass ich noch ein Interview krieg“. Also, die Zusammenarbeit, das in-

³²¹ Interview Mäser, Z. 174-183

³²² Interview Endrich, Z. 180-183

einander vernetzt sein, ist nicht immer ganz leicht, aber funktioniert immer besser, finde ich.“³²³

Die RedakteurIn zeigt hier also Schwierigkeiten auf, die Themenaufbereitung im stark vernetzten Newsroom zu koordinieren, sieht aber zunehmend Fortschritte in der Zusammenarbeit.

David MacDaid, der in der aktuellen Sportberichterstattung der BBC Scotland arbeitet, hat nicht nur beim Interview den Aufbau des integrierten Newsroom in Glasgow sehr detailgetreu geschildert, sondern mir auch ermöglicht, die Räumlichkeiten zu besichtigen und mir damit selbst ein Bild zu machen, sowie mit unterschiedlichen Leuten zu sprechen. Auch der BBC-Redakteur befindet die Kommunikation auf Zuruf als wichtigste Errungenschaft eines offen gestalteten Newsrooms und beschreibt die architektonischen Gegebenheiten in Glasgow, wie folgt:

‘It’s open planned. So, if I need to I can show to someone, to the online people, if there’s a story, an intake – we call it intake – were you can see the list of all the stories, so I can say ‘I just put back an intake, I have an interview with Andy Murray, I’ve this audio there to radio, if you want to cut a clip you can cut a clip. So, most of all what’s very important, more than anything else, is the oral communication. And then, yes, so radio, online and TV, we all sit together. In sports news we also work with news, we are a different part of the same floor, maybe one minute walk away.’³²⁴

Zusammenfassung

Laut Weber (2012) sollten zentrale architektonische Elemente Transparenz, Einfachheit und Flexibilität sein.³²⁵ Diese Annahme deckt sich weitgehend mit den Aussagen der ExpertInnen bezüglich einer funktionalen Newsroomarchitektur. Resümierend kann festgehalten werden, dass in beiden Medienanstalten, also beim ORF sowie bei der BBC, sich das von Kaltenbrunner (2013) vorgestellte Konzept des vollständig integrierten Newsrooms findet, welches zentral gesteuerte Workflows und journalistische Fähigkeiten – sowohl technischer als auch gestalterischer Natur – auf allen Plattformen und Ka-

³²³ Interview Mäser, Z. 183-189

³²⁴ Interview David McDaid, 10.07.2013, Z. 46-51

³²⁵ Vgl. Weber (2012), S. 134 f.

nälen vereint sowie die Entgrenzung der Redaktionseinheiten impliziert.³²⁶ Zentrale Aspekte der Newsroomarchitektur sind eine offene Planung und somit die Ermöglichung von Kommunikation auf Zuruf.

Als Kritikpunkte des integrierten Newsroomkonzepts wird die Schwierigkeit, sich an das vernetzte Arbeiten zu gewöhnen, genannt.

Vowiegend wird die offene Raumplanung als Vorteil gesehen. Die verschiedenen Medien und Plattformen profitieren laut Aussage der ExpertInnen von der räumlichen Nähe, weil Informationen unmittelbar von jedem empfangen und weitergegeben beziehungsweise verarbeitet werden können. Der integrierte Newsroom soll die zentrale Anlaufstelle für die tägliche Nachrichtenproduktion darstellen und eine plattformübergreifende Produktion ermöglichen.

9.1.2. Welche technischen Voraussetzungen müssen für trimediale Workflows gegeben sein?

Kassetten kommen bei der BBC Scotland laut John Maxwell Hobbs nur mehr beim gälischsprachigen Sender BBC Alba zum Einsatz, der Rest arbeitet digital.³²⁷

Sogenannte „intakes“³²⁸, also gesammelte Aufnahmen und Recherchematerial – sowohl Audio als auch Video – werden von den BBC-JournalistInnen in die digitale Bibliothek gestellt und sind so für jedermann abrufbar. Dabei können Video- und Audiodateien individuell konvertiert und auf das jeweilige Medium abgestimmt werden. Wird zum Beispiel ein Videofile für einen Radiobeitrag benötigt, muss es an eine Drop Zone geschickt und dann einfach mit dem Radioschnittprogramm geöffnet werden. Diese digitale Bibliothek wächst monatlich um zirka 60 Terabyte und ist an allen BBC-Standorten, auch außerhalb Schottlands, zugänglich.³²⁹

David McDaid bringt dazu folgendes Beispiel aus der Praxis:

‘Because of our Avid Interplay system I can phone someone in news and say ‘I have an Andy Murray interview, it’s in this system, it’s called murray mcdaid 0907’ and

³²⁶ Vgl. Kaltenbrunner (2013), S. 62 f.

³²⁷ Vgl. Interview Hobbs, Z. 14-17

³²⁸ Interview McDaid, Z. 47

³²⁹ Vgl. Interview Hobbs, Z. 20-30

they can type it into the computer and they can see it. So, the Avid Interplay system is very useful for different parts of the building. That's how we communicate, it's quite good.³³⁰

Im ORF wird bei der Fernsehproduktion derzeit noch mit Magnetbändern gearbeitet³³¹, das Radio ist bereits seit 15 Jahren digitalisiert. Aber Stefan Ströbitzer sieht für die Zukunft des Österreichischen Rundfunks einen gesamt-volldigitalen Produktionsworkflow. Daher soll verstärkt in Kameras investiert werden, die es ermöglichen, gleich von einer Disc auf den Laptop einzuspielen, um so – wie bei der BBC – eine Vernetzung zwischen digitalem Audio- und Videocontent herzustellen. Mit einer intelligenten Beschlagwortung sollten dann sowohl OnlineredakteurInnen, als auch Radio- und FernsehredakteurInnen schnell auf Inhalte zugreifen können.³³² Ein integrierter Newsroom benötigt also laut Stefan Ströbitzer eine intelligente Planungssoftware.

Medienunternehmen müssen sich laut ihm überlegen,

„[...]welche Redaktionsmanagementsystem-Software schafft mir einen so einfachen Planungsprozess, dass alle diese vielen Bereiche da hinein ihre Planung erstellen können, die Sendungen aus dem heraus bestellen können, jeder gerade sieht, wie weit ist ein Beitrag schon gediehen, wo ist er jetzt gerade, wie lang braucht er noch, etc., gibt's das Material schon für alle, bis hin dann zur Archivierung am Ende des Tages.“³³³

Auch, wenn noch mit Magnetbändern gearbeitet wird, sind Inhalte nach dem Einspielen über das Netz auf allen Arbeitsplätzen verfügbar. Gerd Endrich sieht eine funktionierende technische Infrastruktur als wichtiges Kriterium eines Newsrooms, das durch die räumliche Nähe gewährleistet wird:

„Dass der Onliner nicht irgendwo quer durchs Haus rennen muss, damit er irgendwann dann einmal einen Fernsehbeitrag bekommt, sondern, dass er quasi am Tisch das Fernsehmaterial, Bildmaterial einspielen kann. Die Hörfunkleute haben Zugriff und können sich, wie ich vorher gesagt habe, vom Fernsehmaterial nur die Audiospur runternehmen und können das sofort im Radio verwenden. Also, dieser technische Austausch, egal auf welchem Weg das Material zugespielt wird, dass jeder Zugriff hat, und das ist bei uns gewährleistet dadurch, dass alles vernetzt ist.“³³⁴

³³⁰ Interview McDaid, Z. 52-55

³³¹ Vgl. Interview Endrich, Z. 31

³³² Vgl. Interview Ströbitzer, Z. 83-96

³³³ Ebd., Z. 98-102

³³⁴ Interview Endrich, Z. 204-210

Zusammenfassung

Cattle/Ashton schilderten schon im Jahr 1999 eine technologische Reform der BBC in Krisenzeiten und damit einhergehende Veränderungen in der Medienproduktion.³³⁵ Aus den ExpertInnenaussagen geht hervor, dass die Digitalisierung Arbeitsprozesse – hinsichtlich der Aufbereitung von Audio- und Videomaterial sowie der zentralen Bereitstellung von Rechercheergebnissen – in einem Newsroom erheblich simplifiziert.

Besonders das Internet ist stark auf Recherchematerial der KollegInnen, die für Fernsehen und Radio draußen Informationen sammeln, angewiesen. Weil das Internet ein großes Aktualitäts- und Schnelligkeitspotenzial besitzt, stellt ein sofortiger Zugriff vom Arbeitsplatz eine wertvolle Workflow-Verbesserung dar. Während die BBC bereits volldigital aufgestellt ist und mit einer digitalen Bibliothek arbeitet, mithilfe derer alle JournalistInnen auf Inhalte anderer zugreifen können, wird beim ORF im Fernsehbereich noch mit Magnetbändern produziert, die nach dem Einspielen aber ebenfalls zentral verfügbare Daten erzeugen. Ein Umstieg auf volldigitale Produktionsprozesse ist aber auch beim Österreichischen Rundfunk bereits in Planung.

9.1.3. Welche Veränderungen ergeben sich bezüglich der Organisationsstrukturen in trimedialen Redaktionen?

Dass ein Strukturwandel innerhalb von Medienorganisationen vor sich geht, wird in der Wissenschaftsliteratur weitgehend diskutiert.³³⁶ Ob eventuelle Verschiebungen hinsichtlich der Redaktionsstrukturen auch bei ORF und BBC im Zuge der Umsetzung von Trimedialität stattfinden beziehungsweise stattgefunden haben, soll im Folgenden anhand der ExpertInnenaussagen aufgearbeitet werden.

Mast beschreibt verschiedene Arten der redaktionellen Koordination von Arbeitsprozessen: „Koordination kann in Redaktionen formell oder informell ablaufen – und sie kann punktuell stattfinden, z. B. in einer Pressekonferenz, oder ständig, z. B. durch ein Stabstelle oder in einem Newsroom als zentraler Steuerungseinheit.“

³³⁵ Cottle/Ashton (1999), S. 27 f.

³³⁶ Vgl. dazu Kapitel 5

Beim ORF (in den Landesstudios bereits seit längerem, in der Zentrale künftig) als auch bei der BBC werden trimediale Workflows in einem zentralen Newsroom gesteuert. Wie sich Strukturen innerhalb der Redaktionen unter dem Aspekt der Trimedialität gestalten, wird nun anhand der Forschungsergebnisse aufgezeigt.

9.1.3.1. Ressortstrukturen

Wie sich Ressortgrenzen verschieben oder auflösen, wurde von den ExpertInnen im Rahmen der Interviews beschrieben.

Stefan Ströbitzer sieht für den geplanten trimedialen Newsroom der ORF-Zentrale einen Weiterbestand der klar abgegrenzten Ressorts.

„Wir haben sehr gut am Markt positionierte Marken, wie zum Beispiel eben im Nachrichtenbereich Ö3-Nachrichtenjournale, Ö1-Journale, Zeit im Bild-Sendungen, ZIB 20 ORF1, orf.at eben, den Newschannel. Diese Marken mit all ihren Formatkriterien und aber auch mit ihrer unterschiedlichen Pluralität, mit dem Ganzen, was sich da auch dahinter verbirgt an Meinungsvielfalt, das wollen wir nicht nur erhalten, sondern in Wahrheit noch verstärken, denn je überfluteter der Markt mit Angeboten, desto wichtiger ist es, dass man als unverwechselbarer Leuchtturm herausragt, und das wollen wir tun, indem wir auch die Qualität im Journalismus aufrecht erhalten beziehungsweise für alle Plattformen in gleicher Weise anbieten können, da... daher bekennen wir uns weiter zum Fachressortprinzip. Das heißt, wir werden die Bereiche Innenpolitik, Außenpolitik, Chronik, Wirtschaft, Wetter, Verkehr, Sport, Wissenschaft, Kultur, Religion, als – allerdings dann trimedial organisierte – Fachressorts weiter haben.“³³⁷

Aus dieser Aussage geht hervor, dass für den multimedialen Newsroom der ORF-Zentrale Fachressorts – im Gegensatz zu den Landesstudios – weiterhin bestehen bleiben sollen. Neben klar abgegrenzten Ressorts befindet Ströbitzer außerdem die Beibehaltung von Kernteams der verschiedenen Sendungen für notwendig: „[...] eine Handvoll Redakteure, die den außergewöhnlichen, unverwechselbar machenden Beitrag, Interview, was auch immer, Reportage, für diese Sendung machen [...].“³³⁸

³³⁷ Interview Ströbitzer, Z. 34-43

³³⁸ Ebd., Z. 238-240

Auch, wenn der integrierte Newsroom der ORF-Zentrale weiterhin Ressorts im Hintergrund der Berichterstattung haben soll, geht der Trend trimedial aufgestellter Redaktionen – den eben dargestellten Ergebnissen der Experteninterviews zufolge – eindeutig hin zu einer Entgrenzung der einzelnen Ressorts. Alle JournalistInnen müssen in der Lage sein, alle Themenbereiche bearbeiten zu können.

Christiane Teschl beschreibt eine weitgehende Ressortauflösung im Landesstudio Niederösterreich: „Grundsätzlich ist alles eins [Anmerkung der Autorin: bezogen auf mögliche einzelnen Medien zugeordnete Redaktionen], und Ressorts haben wir auch nicht, bis auf Sport.“³³⁹ Sie führt diese Entgrenzung zwischen den einzelnen Ressorts auf die geringe Personalzahl sowie auf die damit einhergehende Abwechslung im täglichen Arbeiten für die JournalistInnen zurück.³⁴⁰ Auch Gerd Endrich gibt an, dass es aufgrund der Personalsituation nicht mehr leistbar ist, nur Spezialisten im Redaktionsteam zu haben.³⁴¹

Trotzdem wird im Allgemeinen auch auf individuelle Wünsche oder Kompetenzen von RedakteurInnen Rücksicht genommen. So zum Beispiel im Landesstudio Niederösterreich. Christiane Teschl beschreibt die Ressortfrage im Praxisalltag wie folgt:

„Es gibt Vorlieben, natürlich haben wir Redakteure, die wir vor allem für die Kultur einsetzen, oder welche, die wir vor allem für Wirtschaft einsetzen und vor allem für Politik, aber es gibt keine Ressorts, dafür sind wir zu wenig, das zählt sich nicht aus.“³⁴²

Endrich beschreibt ebenfalls eine Ausfransung beziehungsweise Negierung von Ressortgrenzen. Er führt aber ebenfalls den Einsatz von Spezialisten in bestimmten Bereichen, wie Politik, Wirtschaft, Chronik und Bildung/Soziales an. Außerdem stellen Kultur und Sport jeweils eigene große Bereiche im Landesstudio Vorarlberg dar. Im Alltagsgeschäft müssen RedakteurInnen innerhalb der Bereiche austauschbar sein, merkt Gerd Endrich an.³⁴³

„Also muss schon jeder ein sehr breitbandiges Wissen haben und zumindest das tagesaktuelle Wissen in allen Bereichen haben, ob wirtschaftlich was passiert, oder ob politisch was passiert.“³⁴⁴

³³⁹ Interview Teschl, Z. 42

³⁴⁰ Vgl. ebd., Z. 49-52

³⁴¹ Vgl. Interview Endrich, Z. 214-218

³⁴² Interview Teschl, Z. 47-49

³⁴³ Vgl. Interview Endrich, Z. 212-223

³⁴⁴ Ebd., Z. 223-224

Die Aussagen der beiden befragten trimedial arbeitenden RedakteurInnen des ORF Niederösterreich sowie Vorarlberg zum Thema Ressorts bestätigen die oben angeführten Statements aus der Chefetage. So führt Otto Stangel folgende Bereiche an:

„Im Wesentlichen mache ich eigentlich die gesamte Berichterstattung, mit Ausnahme von Sport. Also, ich mach Kultur, ich mach Wirtschaft, ich mach Politik, Chronikales, eigentlich alles, was da so anfällt.“³⁴⁵

Auch Inés Mäser arbeitet ressortübergreifend und sieht dabei mögliche Unterschiede im Aufbau der Beiträge von Spezialisten und Generalisten:

„Das ist, weil wir so klein sind, müssen wir oft, eben einfach weil gerade niemand da ist, muss auch ich Wirtschaftsthemen bearbeiten und da ist es natürlich schon, dass ich ganz andere Fragen stelle und meine Beiträge natürlich anders aussehen, wie jemand, der da tatsächlich sich, sag ich jetzt einmal, seit zehn Jahren damit beschäftigt.“³⁴⁶

Die Überlegungen Stefan Ströbitzers decken sich mit den Praktiken der BBC Scotland. Hier bleibt eine Ressorteinteilung erhalten, die laut John Maxwell Hobbs folgende Bereiche umfasst: News, also die tagesaktuelle Berichterstattung, Sport, das Kinderprogramm, Events, Drama, Comedy und „Arts and Factual“.³⁴⁷

9.1.3.2. Personalstrukturen

Veränderungen in der Personalstruktur mit dem Einzug trimedaler Arbeitsprozesse sind laut Endrich im flexibleren Dienstplan festzustellen. Weil darauf geachtet wird, dass möglichst viele JournalistInnen bi- beziehungsweise trimediale Fähigkeiten besitzen, sind die Redaktionsmitglieder stark untereinander austauschbar. Somit können Krankheitsfälle einfacher ausgeglichen und individuelle Stärken der RedakteurInnen besser berücksichtigt werden.³⁴⁸

Bei der BBC Scotland sind ebenfalls Transformationen in der Personalstruktur mit der Einführung von Trimedialität zu erkennen. Die redaktionelle Organisation im Landesstudio Vorarlberg hat sich laut Gerd Endrich dahingehend verändert, dass auch verschiede-

³⁴⁵ Interview Otto Stangel, 15.01.2014, Z. 43-44

³⁴⁶ Interview Mäser, Z. 103-106

³⁴⁷ Vgl. Interview Hobbs, Z. 33-38

³⁴⁸ Vgl. Interview Endrich, Z. 97-103

ne leitende Redaktionsposten zusammengeführt wurden. So gibt es eine/n sogenannte/n TagesmanagerIn, der/die für das gesamte Radioprogramm des Tages – sowohl Nachrichten als auch Unterhaltung – verantwortlich ist, eine/n Fernseh-CVD, der/die für „Vorarlberg heute“ zuständig ist, und eine/n OnlinerIn von 05:30 bis 19:30, der sehr eng mit dem Radio verknüpft ist, weil beide Medien tagesbegleitende Medien sind.³⁴⁹

Beim ORF Niederösterreich finden sich ähnliche Organisationsverhältnisse. Es gibt eine/n Chefin vom Dienst fürs Fernsehen, eine/n OnlinerIn, aber zwei RadiochefInnen – hier werden Flächenradio und Radionachrichten nämlich noch differenziert.³⁵⁰ Teschl sowie Endrich sind als ChefredakteurIn des jeweiligen Landesstudios für Fernsehen, Radio und Internet verantwortlich.³⁵¹

Die Gefahr, dass ein/e zentrale/r ChefredakteurIn zu mächtig wird und dann das gesamte Nachrichtenangebot des ORF steuert, sprach Stefan Ströbitzer im Interview an. Für den multimedialen Newsroom der Zentrale wird bis zur Verwirklichung noch an der optimalen Struktur gefeilt. Er schließt die Möglichkeit einer Manipulierung in einer so großen, komplexen Medienanstalt mit einem starken Redakteursstatut aber generell aus.³⁵²

In Glasgow ist der News-Chefredakteur neben „Reporting Scotland“, dem abendlichen Fernsehnachrichtenprogramm der BBC, auch für Radio und Internet verantwortlich, wie David McDaid schildert. Die Sportabteilung hat einen eigenen Chefredakteur. Dessen Stellvertreter und der Moderator haben eine entscheidungstragende Rolle und planen den Tagesablauf für die Abteilung Sport, während im Fernsehprogramm die letzte Entscheidung aber beim News-Chefredakteur liegt.³⁵³

9.1.3.3. VideojournalistInnen

Strukturverschiebungen in Richtung des Einsatzes von VideojournalistInnen fanden bei der BBC bereits statt³⁵⁴, während der ORF noch auf professionelle Kameralleute setzt.³⁵⁵

³⁴⁹ Vgl. Interview Endrich, Z. 185-198

³⁵⁰ Vgl. Interview Teschl, Z. 160-164

³⁵¹ Vgl. Gespräch mit Christiane Teschl, 14.06.2013/Gespräch mit Gerd Endrich, 08.01.2014

³⁵² Vgl. Interview Ströbitzer, Z. 49-57

³⁵³ Vgl. Interview McDaid, Z. 57-66

³⁵⁴ Vgl. Interview McDaid, Z. 72-73/Interview Hobbs, Z.

³⁵⁵ Vgl. Interview Teschl, Z. 172/Interview Endrich, Z. 38

Gerd Endrich steht diesem Berufsbild hinsichtlich der Bildqualität kritisch gegenüber und sieht den Einsatz von VJs äußerstenfalls bei chronikalen Ereignissen.³⁵⁶ Im Landesstudio Niederösterreich kommen sogenannte KamerareporterInnen sporadisch zum Einsatz, die im medialen „Sommerloch“ gemeinsam mit einem/r professionellen Kamermann/-frau unterwegs ist und zusätzliche Einstellungen dreht.³⁵⁷ Diese Rolle kommt der eines Videojournalisten/einer Videojournalistin nahe. Stefan Ströbitzer sieht für die Zukunft des ORF durchaus VideojournalistInnen, die vor allem für Pressekonferenzen zuständig sein sollen.³⁵⁸

David McDaid beschreibt, dass seit dem Umzug in das neue Gebäude am Pacific Quay die RedakteurInnen Funktionen von ReporterInnen, CutterInnen und manchmal auch Kameralenten in einer Person einnehmen.³⁵⁹ Die Theorie des Videojournalismus besagt laut dem BBC-Journalisten, dass diese Form des journalistischen Arbeitens nicht für tag-aktuelle, sondern für gründlich geplante Geschichten bestimmt ist. In der Praxis der BBC kann es aufgrund von Zeit- oder Ressourcenproblemen durchaus vorkommen, dass auch in diesem Bereich RedakteurInnen gleichzeitig die Kamera bedienen müssen. Normalerweise werden dann aber keine vollständigen Beiträge produziert, sondern Bilder oder Interviewpassagen gesendet.³⁶⁰

Zusammenfassung

„Insgesamt wird die journalistische Arbeit schneller. Sie orientiert sich direkter am Publikum, ist stärker entlang von Themen ausgerichtet und weniger an einzelnen, technischen Verbreitungskanälen, Strategien und redaktionelle Konzepte sind gefragt, die dies publizistisch und betriebswirtschaftlich sinnvoll umsetzen. Die Arbeitsorganisation in Redaktionen schafft die Voraussetzungen für ein integriertes Arbeiten der Journalisten.“³⁶¹, beschreibt Mast (2012) aktuelle Trends der Redaktionsorganisation. Wie die Ergebnisse der vorliegenden Magisterarbeit zeigen, verlangen trimediale Workflows eine Umstrukturierung von Redaktionseinheiten.

³⁵⁶ Vgl. Interview Endrich, Z. 38-48

³⁵⁷ Vgl. Interview Teschl, Z. 173-185

³⁵⁸ Vgl. Interview Ströbitzer, Z. 122-127

³⁵⁹ Vgl. Interview McDaid, Z. 68-73

³⁶⁰ Vgl. ebd., Z. 75-80

³⁶¹ Mast (2012), S. 409

Ressorts gehören in den trimedial arbeitenden Landesstudios der Vergangenheit an. Beim ORF ist in diesem Bezug also ein Trend der redaktionellen Organisation in Richtung einer Mehr-Linien-Organisation³⁶², wie Mast (2012) sie beschreibt, zu erkennen. In den Landesstudios stellen lediglich noch Sport und Kultur (Vorarlberg) eigenständige Departments dar, wie die Ergebnisse der ExpertInnenbefragung zeigen. In der tagesaktuellen Berichterstattung gilt der Usus, dass JournalistInnen in der Lage sind, ressortübergreifend zu arbeiten.

Meier (2002) beschreibt in Bezug auf Ressorts verschiedene Ausprägungen der redaktionellen Differenzierung von Medienanstalten. Vergleich man die Strukturen des ORF mit Meiers Ressorttheorien³⁶³, können die trimedial aufgestellten Landesstudios als neue Organisationsmodelle mit ressortübergreifenden Teams bezeichnet werden. Der in Planung befindliche integrierte Newsroom des ORF-Zentrums soll dagegen auf einer traditionellen Ressortstruktur aufbauen und gliedert sich somit in Meiers Modell der internen Differenzierung ein. Auch die Ressortstrukturen der BBC sind dieser Dimension zuzuordnen.

In Schottland wird innerhalb der Abteilungen Sport und News stark auf trimediale Workflows im Sinne einer Belieferung von Fernsehen, Radio und Internet innerhalb eines Tages gesetzt. Treten Zeitprobleme auf, wird eine „Kultur des Mitdenkens“ gepflegt, indem Rechercheergebnisse und Interviewmaterial den anderen Medien zu Verfügung gestellt werden. Bei der BBC findet sich außerdem das journalistische Berufsbild des/r VideojournalistIn (VJ), welches zusätzlich zum trimedialen Bearbeiten eines Themas auch die eigenständige Aufnahme von Bildmaterial sowie dessen Schnitt voraussetzt, und im ORF bis dato nicht eingeführt wurde. Planungen hinsichtlich einer Etablierung von VJs laufen aber.

Insgesamt kann eine Erleichterung der Personalplanung in trimedialen Organisationen festgestellt werden, weil die einzelnen RedakteurInnen – zumindest in den trimedial aufgestellten Landesstudios – ressort- und medienunabhängig einsetzbar sind und dadurch eine stärkere Austauschbarkeit besteht. Auch im geplanten multimedialen Newsroom der ORF-Zentrale sollen in Zukunft diese Austauschbarkeit innerhalb der klassischen Ressorts und Medien bei der Nachrichtenproduktion bestehen, wie das bei der

³⁶² Vgl. Mast (2012), S. 386

³⁶³ Vgl. Meier (2002), S. 135

BBC bereits der Fall ist. Die Abteilungen News und Sport werden dabei aber klar abgegrenzt.

Dieser Prozess ist in Hinblick auf den journalistischen Strukturwandel, den Blöbaum in drei Ebenen gliedert, im Sinne der Ent-Differenzierung einzuordnen.³⁶⁴

Trimedial aufgestellte Redaktionen, deren zentrale Anlaufstelle für die Medienproduktion der Newsroom ist, werden von einem/r zentralen ChefredakteurIn geführt, der/die für Fernsehen, Radio und Internet verantwortlich ist. Auf dieser Ebene sind anhand der ExpertInnenaussagen minimale Unterschiede zwischen ORF und BBC festzustellen. Während in Glasgow News und Sport jeweils ihren eigenen Chefredakteur haben, gibt es beim ORF in dieser Position keine Differenzierungen, wie den Interviews zu entnehmen ist.

³⁶⁴ Vgl. Blöbaum (2005), S. 51

9.2. Wie gestaltet sich der Alltag eines/r trimedial arbeitenden JournalistIn beziehungsweise welche Unterschiede können zum nicht-trimedialen Arbeiten festgemacht werden?

Wie sich der trimediale Alltag für JournalistInnen gestaltet, soll mit der Beantwortung dieser Forschungsfrage anhand der Ergebnisse der Experteninterviews geklärt werden.

Grundsätzlich sind in den trimedialen Redaktionen des ORF die Dienste an Tagesschwerpunkte gebunden. Otto Stangel beschreibt die Situation im Landesstudio Niederösterreich wie folgt:

„Es ist so, dass man, wenn man nicht als Internetredakteur eingeteilt ist, für Fernsehen und Radio eingeteilt ist, als sogenannter Tagesredakteur, und da arbeitet man in der Regel sowohl fürs Fernsehen als auch für das Radio. Die Internetgeschichte übernimmt dann der jeweilige Kollege, der im Dienst ist.“

Christiane Teschls Ausführungen bestätigen diese Aussage, indem sie angibt, dass meist zwei Medien pro Tag beliefert werden, nicht alle drei.³⁶⁵

Trimedial zu arbeiten heißt laut Inés Mäser nicht nur Fernsehen, Radio und Internet bedienen zu können, sondern auch zusätzliches Recherchematerial den jeweils anderen Medien zur Verfügung zu stellen. Die Redakteurin gibt an, dass Zeitgründe oft nicht zulassen, ein Thema neben Fernsehen auch noch für Radio oder Internet aufzubereiten. Dann gilt es aber, Zusatzinformationen, die zum Beispiel nicht mehr in den Fernseh- oder Radiobeitrag passen, dem Internet weiterzuleiten.³⁶⁶

Bezüglich etwaiger Unterschiede zum nicht-trimedialen Arbeiten, wurden von den ExpertInnen der Arbeits- und der Zeitaufwand genannt, die sich im journalistischen Alltag erheblich erhöht haben. Wenn es sich um eine Geschichte handelt, die für alle Medien des Landesstudios und in weiterer Folge eventuell auch für die Zentrale am Königligberg interessant ist, müssen die JournalistInnen durchaus mit Zeitknappheit kämpfen, so Otto Stangel. Auch das trimediale Mitdenken, also, dass beispielsweise bei Aufnahmen für

³⁶⁵ Vgl. Interview Teschl, Z. 39

³⁶⁶ Vgl. Interview Mäser, Z. 10-21

Fernsehen und Radio noch zusätzlich Fotos und Informationen für die Internetredaktion beschafft werden, wird als zeitaufwendig angesehen.³⁶⁷

Gerd Endrich spricht ebenfalls von der Belieferung der Zentrale neben der Bedienung mehrerer Medienplattformen im Landesstudio und der damit einhergehenden zeitlichen Ressourcenknappheit. Ebenso erklärt er, dass nur in äußerst seltenen Fällen wirklich drei Medien an einem Tag bedient werden, zumindest in der tagesaktuellen Berichterstattung. Bei unvorhergesehenen Geschichten nämlich, wie zum Beispiel einem Unfall, kommt es vor, dass ein Redakteur nur einen Fernsehbeitrag macht und ein zweiter fürs Radio hinausgeschickt wird, weil die Zeit fehlt.³⁶⁸ „Das heißt, im täglichen Ablauf ist Bimedialität eigentlich das Höchste der Gefühle.“³⁶⁹, merkt Gerd Endrich an. Wird eine längerfristige Geschichte geplant und vorbereitet, kann diese problemlos für Fernsehen, Radio und Internet aufbereitet werden. Er gibt aber auch zu bedenken, dass dieses Multitasking, und jeden Tag zwischen den Medien zu switchen, seine Grenzen hat, egal um welche Generation von JournalistInnen es sich handelt.³⁷⁰

Karim El-Gawhary beschreibt, dass man sich unter dem Gesichtspunkt mehrmedialen Arbeitens auf einige Themen konzentrieren muss, „die man dann eben vielfach verwertet und bearbeitet.“³⁷¹ Dabei gilt es zuerst, den Fernsehtag zu planen. Dieses Medium hat immer Priorität. Zwischendurch kommen beim mehrmedial arbeitenden Korrespondenten Radiobeiträge und Zeitungsartikel hinzu.³⁷²

Der Aufwand eines/r trimedial arbeitenden RedakteurIn ist laut Endrich klar größer, allein durch das Mitdenken für die anderen Medien und die dadurch zeitintensivere Recherche.³⁷³

Laut Ströbitzer wird auch im geplanten multimedialen Newsroom des ORF-Zentrums maximal bimedial gearbeitet, oder das Öfteren auch nur ein Medium beliefert werden. Multimedialität prophezeit er aber auf jeden Fall hinsichtlich Planung, Vernetzung und Content-Verwertung.³⁷⁴

³⁶⁷ Vgl. Interview Stangel, Z. 21-34

³⁶⁸ Vgl. Interview Endrich, Z. 88-94

³⁶⁹ Ebd., Z. 94

³⁷⁰ Vgl. ebd., Z. 85-87

³⁷¹ Interview Karim El-Gawhary, 25.11.2013, Z. 34-35

³⁷² Ebd., S. 15-22

³⁷³ Vgl. Interview Endrich, Z. 233-238

³⁷⁴ Vgl. Interview Ströbitzer, Z. 118-122

Für Pressekonferenzen, zum Beispiel, sieht Ströbitzer in Zukunft auch den Einsatz von VideojournalistInnen, die sich derzeit beim ORF in dieser Form noch nicht finden, aber dann auch wirklich trimedial arbeiten sollen. Er führt folgendes Beispiel an:

„Hab ich eine Pressekonferenz von einem Konsumentensprecher einer Parlamentspartei, dann, und es ist nicht angekündigt dort die Weltsensation, dann werde ich vielleicht einen Redakteur dort hinschicken, der auch selbst dort die Kamera bedient, also einen sogenannten Videoreporter, VJ, der wird das mitdrehen, nachher dann sagen, ok, eventuell machen wird für den Meldungsblock in der Zeit im Bild 20 Sekunden und schreiben eine kurze Teletextmeldung und wenn Radio möchte, kann ich auch ein 40-Sekunden-Shorty für die Radionachrichten machen. Der arbeitet dann trimedial.“³⁷⁵

Für aufwendig inszenierte Geschichten sieht er aber noch immer einen gewissen Grad an Arbeitsteilung in Form verschiedener Redaktionsteams, die eben mono- oder bimedial arbeiten und Crossmedialität im Sinne des Teilens von Rechercheergebnissen.³⁷⁶

Otto Stangel hat den Umstieg von Bi- zu Trimedialität im Landesstudio Niederösterreich miterlebt und beschreibt die Erfahrung wie folgt:

„Es war am Anfang ungewohnt. Allerdings hat es sich im Wesentlichen dann dadurch, dass man gemerkt hat, dass die Bedeutung des Internets eigentlich immer größer wird, hat auch der Spaß zugenommen, in diesem Medium zu arbeiten. Und es ist auch so, dass man im Wesentlichen eigentlich die Möglichkeiten der Gestaltung auch bei Internetbeiträgen hat, eben durch Fotoshows oder durch Videos, die man online stellt. Da kann man eigentlich schon einen sehr schönen Fluss gestalten.“³⁷⁷

Diese Aussage lässt darauf schließen, dass auch JournalistInnen, die ihre Laufbahn nicht mit dem Internet und unter trimedialen Gesichtspunkten begonnen haben, den neuen Workflows etwas Positives abgewinnen können, wenn auch eine gewisse Umgewöhnungsphase vonnöten ist. Aber nicht immer dürfte der Umstieg so reibungslos vonstattengehen. Gerd Endrich ist der Meinung, dass für junge JournalistInnen mehrmediales Arbeiten einfacher zu bewältigen ist, weil sie, im Gegensatz zu den älteren KollegInnen, mit der neuen Technik aufgewachsen sind.³⁷⁸

³⁷⁵ Interview Ströbitzer, Z. 122-127

³⁷⁶ Vgl. ebd., Z. 127-133

³⁷⁷ Interview Stangel, Z. 65-69

³⁷⁸ Vgl. Interview Endrich, Z. 145-148

Auch bei der British Broadcast Corporation gestaltete sich für JournalistInnen, die mono- oder bimedial arbeitend in den Rundfunkbetrieb eingestiegen waren, zu Anfang teilweise schwierig. John Maxwell Hobbs spricht von einem starken Widerstand einiger JournalistInnen bezüglich des Umstiegs auf trimediale Workflows. Der Großteil hat sich aber bereits mit den neuen Arbeitsabläufen abgefunden und schätzt nun die mehrmediale Tätigkeit.³⁷⁹ Eine Abwehrhaltung gegenüber mehrmedialen Arbeitsvorgängen dieses Ausmaßes geht aus den ExpertInnenerfahrungen des ORF nicht hervor. Der Umgewöhnungsprozess bei der BBC lässt sich aber mit den Eindrücken Otto Stangels vergleichen, der sich zwar dem Trimedialen nicht von Beginn an verschlossen, den Umstieg aber doch als ungewohnt empfunden hat, und heute die Abwechslung, die das trimediale Arbeiten mit sich bringt, als positiven Aspekt wahrnimmt.

Im Zuge der Experteninterviews wurde die eventuelle Verknappung von Themen aufgrund von Zeitnöten im Alltag trimedialer JournalistInnen thematisiert.

Bei der BBC Scotland werden in Zeiten der Konvergenz nicht weniger Themen als früher abgedeckt. Gibt es außerordentlich viele Themen zu bearbeiten, werden JournalistInnen verschiedenen Verantwortungsbereichen zugeteilt und somit die einzelnen MitarbeiterInnen entlastet, um nicht jedes Thema für jedes Medium aufbereiten zu müssen. Trimediales Arbeiten geschieht bei der BBC laut McDaid nicht auf Kosten des Inhalts.³⁸⁰

Auch innerhalb des ORF wurde der inhaltliche Aspekt in Verbindung mit Zeitknappheit angesprochen. Inés Mäser sieht trotz eines größeren Zeitaufwandes, der entsteht, wenn ein Thema für mehrere Medien aufbereitet werden muss, einen großen Vorteil, weil sich RedakteurInnen gründlich in ein Thema einarbeiten und nicht ein zweiter Kollege sich zusätzlich einlesen und recherchieren muss. Sie gibt aber gleichzeitig zu bedenken, dass die verschiedenen technischen Herausforderungen, welche die einzelnen Medien mitbringen – bezüglich Schnitt, Texten und Sprechen – nicht unterschätzen werden dürfen.³⁸¹

³⁷⁹ Vgl. Interview Hobbs, Z. 55-63

³⁸⁰ Vgl. Interview McDaid, Z. 104-110

³⁸¹ Vgl. Interview Mäser, Z. 61-68

Das Ideal bezüglich der Umsetzung von Trimedialität ist laut David McDaid, eine Geschichte für alle drei Medien aufbereiten zu können:

‘[...] the theory, the ideal is, if you work on any story you’re able to produce a TV story, a radio story and an online story.’³⁸²

Bei der BBC in Glasgow stellt, im Gegensatz zum ORF, das simultane Beliefern von Fernsehen, Radio und Internet an einem Tag, keine Ausnahme dar. Hier werden wesentlich öfter Themen für alle drei Medien an einem Tag von einem/r RedakteurIn aufgearbeitet.³⁸³

Sollte für den/die einzelne/n RedakteurIn keine Zeit bleiben, ein Thema auf allen drei Medienplattformen zu veröffentlichen, gilt bei der BBC in Glasgow ebenfalls, zumindest Fernsehen und Radio zu beliefern, und der Internetredaktion zusätzliches Berichterstattungsmaterial zur Verfügung zu stellen.³⁸⁴

David McDaid beschreibt so einen bimedialen Workflow unter der zusätzlichen Berücksichtigung des Internets:

‘Sometimes because of how much time you have or how much time each thing takes, it’s not always possible to do everything. But the least you do is if you’re working on a TV story, you do the story for TV, you cut and audio-cut for the radio bulletins and you wrap up the main copy the main information and we put it in an intake, so that everyone in the department can see it and that way the information is available, shoot online, they can see easily if there is a good story, and then they can go and listen to the rest of the interview and they can rate it up. So, you don’t always physically do everything, but you make sure that it’s all available for everyone and we’re not tamed to do everything [...].’³⁸⁵

Peter MacKay, der für BBC Alba arbeitet, schreibt keine Onlineartikel, sondern stellt lediglich Material für die Onlineredaktion zur Verfügung, denkt also trimedial, während er bimedial arbeitet.³⁸⁶

Ob ein bestimmtes Medium im trimedialen Arbeitsalltag zu kurz kommt, wurde ebenfalls im Zuge zweier Interviews angesprochen. Von allen befragten ExpertInnen wurde

³⁸² Interview McDaid, Z. 19-20

³⁸³ Vgl. Interview Hobbs, Z. 46

³⁸⁴ Vgl. Interview McDaid, Z. 20-26

³⁸⁵ Ebd., Z. 20-26

³⁸⁶ Vgl. Interview MacKay, Z. 8-11

dabei das Internet genannt, das sich als neues Medium offensichtlich noch nicht ganz etablieren konnte und als „Stiefkind“ behandelt wird, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass bei Online die Deadline immer „jetzt“. Daraus resultiert ein großer Zeitdruck. Demzufolge wird ein eigenständiger Internetdienst, der die Informationen sofort verarbeiten und online stellen kann, als durchaus sinnvoll angesehen, denn das Internet sollte aufgrund seines Aktualitätspotenzials immer das erste Medium sein, das ein Thema veröffentlicht.³⁸⁷

Zusammenfassung

Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass JournalistInnen in trimedial aufgestellten Redaktionen nicht jeden Tag alle drei Medien – also Fernsehen, Radio und Internet – bedienen. Diese Art des Workflows stellt beim ORF die Ausnahme dar. Bei der BBC gehört das Aufbereiten von Inhalten für Fernsehen, Radio und Internet an einem Tag aber durchaus zur Arbeitsroutine.

Trimedialität meint vielmehr, dass RedakteurInnen die Fähigkeit besitzen, alle Plattformen zu bedienen, und, dass eine „Kultur des Mitdenkens“ gepflegt wird, um Berichterstattungsmaterial den jeweils anderen Medien – vorwiegend dem Internet – anbieten zu können. Grundsätzlich lassen sich zwei verschiedene Dienste eruieren, nämlich der des/r TagesredakteurIn, der/die Fernsehen und Radio macht, und jener des/r InternetredakteurIn, der/die hauptsächlich Onlinegeschichten aufbereitet.

Die Interviewaussagen lassen darauf schließen, dass aktive Recherche hauptsächlich von den Fernseh- und RadioredakteurInnen des jeweiligen Tages betrieben wird, wohingegen der Internetdienst ein sogenannter Strukturdienst ist, der ein Arbeiten in der Redaktion impliziert und auf Informationen sowie Recherchematerial der KollegInnen, die am jeweiligen Tag Fernsehen und Radio bedienen, angewiesen ist.

Bezüglich der Umsetzung von Trimedialität zeigen die Interviewergebnisse eine Kohärenz in den Workflows der verschiedenen Institutionen, nämlich die der immer noch vorherrschenden bimedialen Arbeitsprozesse, also die journalistische Aufbereitung von Themen für zwei Medien. Beim Österreichischen Rundfunk heißt Trimedialität im Alltag,

³⁸⁷ Vgl. Interview Mäser, Z. 135-137+180-182/Interview McDaid, Z. 293-305

dass JournalistInnen zwar die Bedienung aller drei Medien beherrschen müssen, trimediales Arbeiten aber nicht im Sinne von „jeden Tag alle drei Medien“ umgesetzt wird. Vielmehr sind meist Fernsehen und Radio bimedial gekoppelt und mit zusätzlicher Recherche für das Internet verbunden, während der Internetredakteur vorwiegend in der Redaktion stationiert ist und Fremdinformationen sowie zur Verfügung gestellte Berichterstattungsmaterialien der KollegInnen aufarbeitet. Auch bei der BBC sind die eben beschriebenen Arbeitsabläufe festzustellen. Allerdings arbeiten RedakteurInnen hier Themen öfter als beim ORF für alle drei Medien auf.

Insgesamt wird von den ExpertInnen in Hinblick auf Trimedialität ein höherer Arbeitsaufwand im Alltag und somit eine größere Zeitknappheit gesehen. Alleine das trimediale Mitdenken, also das Recherchieren nicht nur für das eigene Medium beziehungsweise die eigenen Medien, sondern auch für die KollegInnen, die tagesaktuell einem anderen Medium zugeteilt sind, erhöht den Arbeitsaufwand, wie aus den Interviews hervorgeht.

Während bei der BBC das Schneiden eigener Fernsehbeiträge zu den Aufgabengebieten der trimedialen RedakteurInnen gezählt wird,³⁸⁸ haben die JournalistInnen des ORF in den meisten Fällen noch Cutter an der Seite, zumindest in Bezug auf Fernsehen. Radiomaterial wird von den RedakteurInnen selbst geschnitten.³⁸⁹ Außerdem wird beim Österreichischen Rundfunk noch stark auf professionelle Kameralleute gesetzt, während die BBC vermehrt VideojournalistInnen einsetzt, die ihr gesamtes Bildmaterial eigenständig drehen.³⁹⁰

Kommt ein Medium unter dem Gesichtspunkt von Trimedialität zu kurz, so handelt es sich um das Internet, das sich laut Aussage einiger ExpertInnen noch nicht bei allen JournalistInnen des ORF und der BBC als gleichwertig mit Fernsehen und Radio etablieren konnte. Dass das Internet neben Fernsehen und Radio im trimedialen Arbeitsprozess isoliert dasteht, unterstreicht diese Problematik der Gleichstellung des Internets, die aus den Experteninterviews hervorgeht, zusätzlich. Dieser Umstand ist aber vermutlich auch auf arbeitsökonomische Aspekte zurückzuführen, da sich die Verwendung von Videomaterial für Audiobeiträge anbietet. Onlinebeiträge leben im Gegensatz zu Fernsehen und

³⁸⁸ Vgl. Interview Hobbs, Z. 153-156/Interview McDaid, Z. 21-25/Interview MacKay, Z. 28

³⁸⁹ Vgl. Interview Endrich, Z. 59/Interview Teschl, Z. 227/Interview Ströbitzer, Z. 192-195

³⁹⁰ Vgl. Interview McDaid, Z. 78-80/Interview Hobbs, Z. 137-139

Radio vom geschriebenen Wort, daher kann angenommen werden, dass dieser Workflow im täglichen Arbeitsprozess schwieriger zu integrieren ist. Mit der Verwendung von zur Verfügung gestelltem Recherchematerial, also dem trimedialen Mitdenken, wurde aber laut Meinung der ExpertInnen ein hilfreicher Weg gefunden, mehrmediale Workflows bestmöglich zu nutzen.

9.3. FF 4: Inwiefern spielt journalistische Kompetenz beim trimedialen Arbeiten eine Rolle?

- **Wie gestalten sich Kompetenzanspruch für JournalistInnen beim trimedialen Arbeiten?**
- **Welche Ausbildungsmöglichkeiten gibt es für trimedialen Journalismus?**
- **Sind Veränderungen hinsichtlich medientypischer Stilmittel in trimedialen Redaktionen festzustellen?**

Mithilfe dieser Forschungsfrage, die sich in drei Subfragen gliedert, soll anhand der ExpertInnenaussage geklärt werden, inwiefern sich das journalistische Handwerk den trimedialen Prozessen anpassen muss, beziehungsweise welche fachspezifischen Fähigkeiten vonnöten sind, um Trimedialität im journalistischen Arbeitsalltag umzusetzen. Außerdem wird auf den Erwerb trimedialer Kompetenzen eingegangen. Zuletzt soll aufgezeigt werden, ob trimediale Workflows eine Verschiebung medientypischer Stilmittel bedingen.

9.3.1. Wie gestalten sich Kompetenzansprüche für trimedial arbeitende JournalistInnen?

Auf die Frage hin, wie trimedial arbeitende JournalistInnen ihre Kompetenzen die einzelnen Medien betreffend einschätzen, wurden oft ausweichende Antworten gegeben. Dieser Umstand könnte darauf zurückzuführen sein, dass es sich für RedakteurInnen eventuell schwierig gestaltet, die eigenen Fähigkeiten zu bewerten. Oft wurde auf der Ebene von Vorlieben argumentiert.

„[...] es gibt Vorlieben, aber können müssen's grundsätzlich alle.“³⁹¹, beschreibt Christiane Teschl notwendige Kompetenzen in allen drei Medien seitens der trimedial arbeitenden JournalistInnen. Auf Vorlieben oder besondere Kompetenzen wird aber immer wieder Rücksicht genommen. Teschl geht auf die Besonderheit technischer Kompetenzen

³⁹¹ Interview Teschl, Z. 66

ein, die der Onlinejournalismus beziehungsweise das Content-Management-System, also das Arbeitsinstrument für das Befüllen der Internetseiten mit Inhalt, voraussetzen. Im Landesstudio Niederösterreich beherrschen laut Teschl grundsätzlich alle RedakteurInnen Fernsehen und Radio, wohingegen nicht jede(r) die Fähigkeit besitzt, Onlineberichte zu verfassen.³⁹²

Stefan Ströbitzer betont: „[...] im Prinzip zeigen alle [internationalen] Beispiele, dass nirgends sich der sogenannte multimediale Hamster durchgesetzt hat. Also, wo ein Redakteur eben jeden Tag Online, Radio und Fernsehen machen muss, sondern das Entscheidende ist, dass möglichst alle theoretisch und technisch in der Lage wären, für jedes Medium zu arbeiten [...].“³⁹³

Stefan Ströbitzer sieht für den zukünftigen trimedialen Newsroom der ORF-Zentrale trotzdem immer noch SpezialistInnen mit einem großen Know-How in nur einem Medienbereich. Wichtig sei aber trotzdem, dass RedakteurInnen in Zukunft trimedial in allen Ressorts einsetzbar sind.³⁹⁴ Diese Aussage lässt darauf schließen, dass im trimedialen Arbeitsleben gleich große Kompetenzen sowohl die drei Medien betreffend, als auch ressortübergreifend, vorhanden sein sollten.

Die Einschätzung der eigenen Kompetenzen dürfte für die trimedial arbeitenden JournalistInnen ein schwieriges Unterfangen darstellen, wie zum Beispiel aus Inés Mäasers Aussage hervorgeht. Sie merkt an:

„[...] Ich glaube, es braucht länger, um gleich gut zu sein. [...] es ist auch schwer zu beurteilen, ob man selber so fit ist wie jemand, der nur das eine macht.“³⁹⁵

Mäser thematisiert damit eine Notwendigkeit, auch zeitweise nur für einzelne Medien zu arbeiten und damit die Grundlagen hinreichend zu lernen. Außerdem gehört laut ihrer Einschätzung auch viel Übung dazu.³⁹⁶ Sie sieht die Kompetenzfrage als ein ständiges „Lernen und Sich-Bemühen um die Sachen. Und das Bewusstsein, dass das nicht alles dasselbe ist.“³⁹⁷

³⁹² Vgl. Interview Teschl, Z. 55-66

³⁹³ Interview Ströbitzer, Z. 107-110

³⁹⁴ Vgl. ebd., Z. 114-118

³⁹⁵ Interview Mäser, Z. 108-113

³⁹⁶ Vgl. ebd., Z. 108-117

³⁹⁷ Ebd., Z. 117-118

David McDaid stuft seine Kompetenzen ebenfalls nicht aktiv ein, betont aber die Wichtigkeit, „multi-skilled“ und damit am Arbeitsmarkt gefragter zu sein.³⁹⁸

Zusammenfassung

Verschiedene journalistische Rollen fordern unterschiedliche Ausprägungen journalistischer Kompetenz, merkt Weischenberg (1990) an.³⁹⁹

Ob TrimediarredakteurInnen gleich große Kompetenzen in allen drei Medien aufweisen, kann im Zuge dieser Studie nur anhand der persönlichen Einschätzungen und Erfahrungen der ExpertInnen thematisiert werden. Die befragten RedakteurInnen gaben jedoch keine klaren Antworten bezüglich ihrer eigenen Kompetenzen. Dies dürfte dem Umstand zuzuschreiben sein, dass diese individuell schwer einzuschätzen sind. Hauptsächlich wurden Vorlieben bestimmte Medien betreffend und die Notwendigkeit trimedialer Fähigkeiten für die künftige Jobsicherung thematisiert. Idealerweise sollten JournalistInnen sowohl Fernsehen, Radio und Internet beherrschen, als auch ressortunabhängig einsetzbar sein, wie die InterviewteilnehmerInnen betonen. Die Ergebnisse, welche aus den Daten der Experteninterviews bezüglich einer zunehmenden Wichtigkeit technischer Versiertheit beim trimedialen Arbeiten hervorgehen, decken sich mit Meiers Ansatz, der die traditionellen Kompetenzen nach Weischenberg um die Ebene Technik- und Gestaltungskompetenz erweitert.⁴⁰⁰

9.3.2. Welche Ausbildungsmöglichkeiten gibt es für trimedialen Journalismus?

Bezüglich der Aneignung trimedialer Kompetenzen, kann aus den ExpertInnenaussagen auf einen starken Trend zum „learning by doing“, auch mit hilfestellender Haltung erfahrener KollegInnen, sowohl beim ORF als auch bei der BBC, geschlossen werden. Laut Berichten der Befragten wird mit der Aneignung journalistischer Kompetenzen in einem

³⁹⁸ Vgl. Interview McDaid, Z. 89-93

³⁹⁹ Vgl. Weischenberg (1990), S 22

⁴⁰⁰ Vgl. Meier (2011), S. 223 f.

Einzelmedium begonnen und dann im Zuge der Berufslaufbahn um die anderen Plattformen erweitert.⁴⁰¹

Schulungskurse, um JournalistInnen in mehrmedialem Arbeiten zu trainieren, werden aber sowohl vom ORF als auch von der BBC hausintern angeboten.⁴⁰²

Neben Trainingsangeboten seitens der Medienunternehmen, bringen viele JungredakteurInnen bereits fundierte trimediale Kompetenzen aus dem universitären Umfeld mit oder erwerben technische Fähigkeiten im Alleingang. In folgendem Zitat bringt Christiane Teschl ihre positiven Einstellungen zu dieser Entwicklung zum Ausdruck:

„[...] ich bin immer wieder beeindruckt von den jungen Leute, die erstens technisch super ausgebildet sind, wenn sie kommen, weil sie auf der Uni oder auf der FH jetzt schon wesentlich mehr praktisch auch arbeiten, als das früher der Fall war, und auch privat natürlich selber am Computer zuhause Schnittprogramme haben, wo sie ihre, weiß ich nicht, Ferienvideos selber zusammenschneiden. Also, die haben einen ganz einen anderen Zugang zu diesen Dingen mittlerweile.“⁴⁰³

Meier (2011) beschreibt notwendige Anpassungen der journalistischen Ausbildung an den medialen Wandel wie folgt:

„Im Hinblick auf die sich dynamisch wandelnden Medienmärkte, -techniken und -produkte ist ein ständiger Abgleich der Lehrinhalte mit den neuen Berufsanforderungen nötig.“⁴⁰⁴ Eine trimediale Ausbildung in dem Sinne, dass JournalistInnen in einem Training die verschiedenen Anforderungen der drei Medien in einem Zug lernen, kann als junges Phänomen angesehen werden. Die Zentrale des ORF veranstaltet laut Ströbitzer seit wenigen Jahren die sogenannte ORF-Akademie, die gezielt eine trimediale Ausbildung von JournalistInnen inklusive der Kompetenzaneignung bezüglich Kameraführung sowie selbstständiger Video- und Audibearbeitung zum Ziel hat.⁴⁰⁵

Eine Abstufung dieser Form der trimedialen Ausbildung schildert Gerd Endrich. Laut ihm erhalten JungjournalistInnen, die ins Berufsleben einsteigen, im Landesstudio Vorarlberg

⁴⁰¹ Vgl. Interview Mäser, Z. 120-132/Interview El-Gawhary, Z. 74-84/Interview Stangel, Z. 58-63/Interview McDaid, Z. 28-35

⁴⁰² Vgl. Interview MacKay, Z. 43/Interview Teschl, Z. 88-90/Interview McDaid, Z. 31-34/Interview Endrich, Z. 130-131

⁴⁰³ Interview Teschl, Z. 263-268

⁴⁰⁴ Meier (2011), S. 221

⁴⁰⁵ Vgl. Interview Ströbitzer, Z. 139-147

sukzessive eine trimediale Ausbildung, indem sie in den einzelnen Bereichen trainiert werden. Dabei wird laut Endrich Medium für Medium vorgegangen.⁴⁰⁶

Zusammenfassung

Aus den Interviewdaten kann geschlossen werden, dass sich die heutige trimedial arbeitende JournalistInnengeneration ihre Kompetenzen in der Praxis beziehungsweise bei Schulungen zu einzelnen Medienträgern angeeignet hat. Ein Trend der spezifischen trimedialen Ausbildung ist aber für die Zukunft zu erkennen, wie am Beispiel der ORF-Akademie, die gezielt auf eine crossmediale Ausbildung ausgerichtet ist. JungjournalistInnen der neuen Generation bringen oft schon Praxiserfahrung von der FH oder Uni mit und beschäftigen sich durchaus auch im Privaten mit den technischen Anforderungen verschiedener Medienträger, wie die Forschungsergebnisse zeigen.

Ein Vorteil des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, sowohl in Schottland als auch in Österreich, liegt im hausinternen Angebot von Aus- und Weiterbildungen, wie aus den Experteninterview hervorgeht. Dieses Ergebnis deckt sich mit Forschungsergebnissen von Kraus aus dem Jahr 2009. Österreichische JournalistInnen, die für den ORF arbeiten und somit Schulungen im Haus in Anspruch nehmen können, sind demnach am zufriedensten bezüglich ihrer Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten.⁴⁰⁷

9.3.3. Zeigen sich Veränderungen hinsichtlich medientypischer Stilmittel unter dem Aspekt trimedialer Workflows?

Statements der befragten ExpertInnen hinsichtlich eventueller Vermischungen medientypischer Stilmittel der einzelnen Medien werden im Folgenden gegenübergestellt.

Trimediale Workflows implizieren die journalistische Aufarbeitung von Themen sowohl in geschriebener als auch gesprochener Sprache. Aussagen der ExpertInnen zeigen, dass sich diese beiden Aufbereitungsarten grundsätzlich voneinander unterscheiden. Im

⁴⁰⁶ Vgl. Interview Endrich, Z. 128-133

⁴⁰⁷ Vgl. Kraus (2009), S. 250

Fernsehen sollten Bilder wirken, im Radio wiederum müssen mit kurzen Sätzen und einer verständlichen Erzählweise Bilder kreiert werden, im Internet gilt es einen angenehmen Lesefluss zu generieren und möglichst viele Details in einem verständlichen Schreibstil – aber doch komplexer, als es die Fernseh- oder Radiosprache verlagen – aufzubereiten.⁴⁰⁸ „Also einfach rüber zu kopieren und einfach einen Text für alle Medien zu verwenden, geht nicht.“⁴⁰⁹, so Gerd Endrich.

Aufgrund von Zeitdruck können aber trotzdem Fehler hinsichtlich der Einhaltung medientypischer Stilmittel entstehen, berichten einige der ExpertInnen aus ihrem trimedialen Arbeitsalltag.

Inés Mäser geht besonders auf Schwierigkeiten hinsichtlich einer sprachlichen Flexibilität ein:

„Das heißt, du hast für die einzelnen Beiträge weniger Zeit. Und da ist oft die Gefahr, dass man tatsächlich diese Sprache, die im Fernsehen oder Radio verwendet wird, übernimmt. Und das funktioniert ja nicht, weil geschriebene Sprache ist ja eine andere als die gesprochene [...]. Und das ist das, was oft unterschätzt wird, dass das eigentlich einen Beitrag neu aufarbeiten ist.“⁴¹⁰

Die Redakteurin beschreibt aber ein redaktionelles Bewusstsein hinsichtlich dieser Schwierigkeiten und ein tägliches Arbeiten am Vermeiden dieser Stilfehler.⁴¹¹

John Maxwell Hobbs berichtete beim Interview von einem Wandel, der sich bei der BBC hinsichtlich der Einhaltung medienspezifischer Stilmittel vollzieht und ein größeres Bewusstsein für die Einhaltung selbiger mit sich bringt. Wurden früher sehr wohl Fernseh- oder Radiotexte schlichtweg online gestellt, haben die Leute laut ihm inzwischen realisiert, dass Artikel für das Internet differenziert aufbereitet werden müssen.⁴¹² Aber auch bei der BBC passieren laut David McDaid und Peter MacKay manchmal noch Stilfehler, wenn auf mehreren Medienplattformen simultan gearbeitet wird, weil sich das schnelle Umdenken schwierig gestaltet.⁴¹³

⁴⁰⁸ Vgl. Interview Stangel, Z. 48-56/Interview Mäser, Z. 86-93/Interview Endrich, Z. 159-166

⁴⁰⁹ Interview Endrich, Z. 165-166

⁴¹⁰ Interview Mäser, Z. 83-88

⁴¹¹ Vgl. ebd., Z. 74

⁴¹² Vgl. Interview Hobbs, Z. 81-83

⁴¹³ Vgl. Interview MacKay, Z. 48-53/Interview McDaid, Z. 112-116

McDaid sieht aber auch die Fähigkeit, sich der verschiedenen Stilmittel bewusst zu sein, als Teil seines multimedialen Jobs und damit Mittel zur Fehlervermeidung:

'[...] part of the skill is being able to separate your work for TV and separate your work for radio and be able to switch your way of working for online. I think, as long as you are aware it doesn't become a problem.'⁴¹⁴

Zusammenfassung:

Inwiefern trimediales Arbeiten journalistische Stile beeinflusst, wurde laut Kaltenbrunner/Meier (2013) bisher unzureichend beforscht.⁴¹⁵ Ob typische Stilmittel der einzelnen Medien auch in trimedial aufgestellten Redaktionen gewahrt werden, kann mit der vorliegenden Studie ebenfalls lediglich auf einer persönlichen Einschätzung der ExpertInnen beantwortet werden. Vergleicht man ORF und BBC, lässt sich auf Basis der ExpertInnenaussagen bei beiden Medienanstalten ein Bewusstsein für die Gefahr von Fehlern im Hinblick auf journalistische Stile und die Vermeidung solcher feststellen. Zeitdruck im Arbeitsalltag wird dennoch als Bedrohung für die einwandfreie Stiltrennung gesehen und begünstigt Fehler.

Eine objektive Analyse der Einhaltung typischer Stilmittel in trimedialen Redaktionen dürfte lediglich mittels einer wissenschaftlichen Analyse verschiedener journalistischer Beiträge und deren Abgleich mit allgemeinen stilistischen Anforderungen möglich sein.

⁴¹⁴ Interview McDaid, Z. 116-117

⁴¹⁵ Vgl. Kaltenbrunner/Meier (2013), S. 291

9.4. FF 5: Wie wird mit Onlinekommentaren von InternetuserInnen in trimedialen Redaktionen umgegangen?

Laut Ruß-Mohl (2010), der häufig genannte Qualitätskriterien seitens der JournalistInnen zusammengefasst darstellt, wird Interaktivität mit dem Publikum weniger oft angeführt, als Aktualität, Relevanz, Objektivität/Vielfalt, Originalität oder Verständlichkeit. Dieses Kriterium gewinnt laut dem Autor aber immer mehr an Bedeutung.⁴¹⁶ Wo online publiziert wird, entstehen Bedürfnisse auf Seiten der RezipientInnen, sich zu den Inhalten zu äußern, so meine ursprüngliche Annahme. Folglich wurden die ExpertInnen zu etwaigen Interaktivitäten zwischen RedakteurInnen und Publikum befragt.

Das Betreiben von Foren, die den LeserInnen Platz bieten, Onlineartikel zu kommentieren und so in Kontakt mit RedakteurInnen treten zu können, ist dem ORF laut neuem Gesetz verboten.⁴¹⁷ Christiane Teschl ist der Meinung, dass der Umstand, Foren auf den öffentlich-rechtlichen Internetseiten zu betreiben, „offensichtlich den Printmitbewerb gestört hat, weil das natürlich viel Klicks geriert, wenn die Leute reinschreiben, was sie wollen, und das ist uns einfach schlicht und ergreifend verboten.“⁴¹⁸

Möglichkeit für interaktive Inhalte bieten aber noch immer Diskussionen in moderierten Foren, die von einem Tochterunternehmen des ORF, der „Online und Teletext GmbH“, überwacht und jeden Tag zu einem oder mehreren Themen angeboten werden.⁴¹⁹

Das Verbot von Foren, die dem Publikum eine Möglichkeit zur direkten Stellungnahme zu Artikeln bieten, wird in Bezug auf die damit sinkenden Zugriffszahlen sowohl von Christiane Teschl als auch von Gerd Endrich als Nachteil gegenüber den Mitbewerbern empfunden.⁴²⁰ Christiane Teschl betont aber ebenso positive Aspekte dieser Einschränkung, weil die Foren auch durchaus viel „Schwachsinn“⁴²¹ enthalten haben. Außerdem sei das Internet trotz fehlender Diskussionsplattformen ein stetig wachsendes Medium

⁴¹⁶ Vgl. Ruß-Mohl, Stephan: Journalismus. Das Lehr- und Handbuch. Frankfurt am Main: F.A.Z.-Institut für Management-, Markt- und Medieninformationen GmbH, 2010, S. 265 f.

⁴¹⁷ Vgl. Interview Teschl, Z. 118

⁴¹⁸ Ebd., Z. 120-122

⁴¹⁹ Vgl. ebd., Z. 123-129

⁴²⁰ Vgl. Interview Teschl, Z. 136/Vgl. Interview Endrich, Z. 388-389

⁴²¹ Interview Teschl, Z. 131

im Landesstudio Niederösterreich.⁴²² Laut Gerd Endrich muss versucht werden, mit den hausinternen Stärken und Ressourcen die verlorenen Klicks wieder wett zu machen, und zwar mit redaktionseigenem Videomaterial und ausführlichen Recherchen.⁴²³

Die Interaktivität der trimedial arbeitenden JournalistInnen des ORF ist aufgrund der fehlenden Foren und der Fremdbedienung der moderierten Onlinediskussionen durch die ORF-Tochter eingeschränkt, und findet daher eher selten statt. Manchmal erreichen die RedakteurInnen Mails oder Anrufe, die dann beantwortet werden.⁴²⁴

Der freischaffende Korrespondent Karim El-Gawhary steht hingegen in regem Austausch mit den RezipientInnen, und zwar über Soziale Netzwerke, wie Facebook und Twitter. Er konstatiert, dass Journalismus keineswegs eine Einbahnstraße sein muss, und soziale Netzwerke eine neue Form der Diskussion und des Feedbacks ermöglichen:

„Ich hab fast 20 Jahre in irgendwelche schwarzen Löcher rein gearbeitet, für Zeitungen, für Rundfunk, für Fernsehen. Du arbeitest, machst deine Sachen, und da kommt nichts. Außer, da meldet sich mal irgendein Redakteur, wenn du richtig Scheiße gebaut hast. [...] Und für mich war das eines der aufregenden Dinge, diese von Facebook und auch von Twitter, dass du einmal Feedback bekommst. Und da sind manchmal irgendwie dumme Sachen dabei, aber da sind aber auch so viele sehr intelligente Dinge dabei.“⁴²⁵

Auch bei der BBC Scotland wurde die Kommentarfunktion, wie sie aus dem Printsektor bekannt ist, eingestellt. Genau wie beim ORF werden aber Diskussionsforen betrieben, die im Zuständigkeitsbereich der BBC-Onlinezentrale in Salford liegen.⁴²⁶

Sowohl bei der BBC als auch beim ORF sind es also nicht die JournalistInnen beziehungsweise die VerfasserInnen der Onlineartikel, die Stellung zu Leserkommentaren nehmen, sondern Leute, die ausschließlich für die Moderation von Onlinediskussionen beschäftigt werden.⁴²⁷

⁴²² Vgl. Interview Teschl, Z. 136-138

⁴²³ Vgl. Interview Endrich, Z. 389-393

⁴²⁴ Vgl. Interview Mäser, Z. 192-200/Vgl. Interview Stangel, Z. 80-85

⁴²⁵ Interview El-Gawhary, Z. 99-104

⁴²⁶ Vgl. Interview McDaid, Z. 125-126

⁴²⁷ Vgl. Interview Hobbs, Z. 89-95/Vgl. Interview McDaid, Z. 125-140

Zusammenfassung

Bezüglich der Bearbeitung von Publikumscommentaren kann anhand der eben dargelegten ExpertInnenaussagen ein enger Vergleich zwischen ORF und BBC Scotland festgestellt werden. Beide Rundfunkanstalten haben Kommentarfunktionen im Internet aufgrund gesetzlicher Regelungen eingestellt, und unterhalten lediglich spezielle Online-Diskussionsforen, die jeweils von eigenen beziehungsweise externen Abteilungen – bei der BBC ist es die Onlinezentrale in Salford, beim ORF die Tochterfirma „Online und Tele-text GmbH“ – moderiert und überwacht werden. Mehrfach wurde Ressourcenknappheit als Grund für die Ausschaltung der Foren genannt.

Nachteile können hinsichtlich verlorener Zugriffe auf Onlineartikel im Wettbewerb mit Printmedien entstehen, auf deren Websites User jederzeit Meinungen und Fragen posten können und somit Klicks gefördert werden. Als Vorteil kann beschrieben werden, dass dadurch die Last von den einzelnen Redaktionen genommen wird, Inhalte, die im öffentlich-rechtlichen Rundfunk gewissen Gesprächsregeln unterliegen, auf Anstößigkeiten prüfen zu müssen.

Von redaktioneller Seite gibt es laut einiger ExpertInnenaussagen nur sporadisch Interaktion mit den RezipientInnen via E-Mail oder Telefon. Lediglich einer der befragten ExpertInnen, nämlich der freischaffende Korrespondent, steht in regelmäßigem Kontakt mit KonsumentInnen, und zwar über die sozialen Netzwerke Facebook und Twitter.

Vergleicht man die aktuellen Ergebnisse mit dem Ansatz von Ruß-Mohl (2010), der angemerkt hat, dass Interaktivität seitens der JournalistInnen selten als Qualitätskriterium betrachtet wird, dann kann auch heute noch festgestellt werden, dass – zumindest im öffentlichen Rundfunk – ein Austausch mit dem Publikum kaum stattfindet. Bei ORF und BBC Scotland rührt diese Tatsache meiner Meinung nach aber eindeutig aus dem Verbot von Kommentarfunktionen auf den hauseigenen Internetseiten.

9.5. FF 6: Stehen bei trimedialen Strategien ökonomische oder publizistische Motive im Vordergrund?

Im Laufe dieser Magisterarbeit wurden sowohl publizistische als auch ökonomische Überlegungen, die hinter trimedialen Strategien stehen können, theoretisch dargestellt. Wie die von mir befragten ExpertInnen die Situation in der Praxis einschätzen, wird nun aufgezeigt.

Hauptsächlich wurden ökonomische Gründe für mehrmediale Arbeitsprozesse genannt, sowohl von den Befragten in Führungspositionen, als auch von den MultimediaredakteurInnen. Gleichzeitig gehen aus den Experteninterviews aber auch journalistische Aspekte hervor, die hinter multimedialen Strategien. Im thematischen Vergleich zwischen ORF und BBC Scotland konnten anhand der ExpertInnenaussagen stark vergleichbare Daten erhoben werden.

Gerd Endrich sieht einen klaren ökonomischen Standpunkt hinter dem gegenseitigen Profitieren von Rechercheergebnissen sowie dem Bereitstellen von Audio- und Videomaterial:

„Schön wäre, wenn immer der publizistische im Vordergrund stehen würde. Aber [...] durch den Tagesablauf ist es fast nicht möglich, dass man sagt, eine Geschichte in einer Hand bei einem Mann, bei einer Frau. [...] Wenn eine Lawine in Lech heute Nachmittag noch abgehen würde, dann werde ich nicht zwei Leute raufschicken. Sondern, da fährt einer rauf, wenn er oben ist, erkundigt er sich, was los ist, telefoniert mal runter, macht einen Liveeinstieg möglichst schnell mal im Radio, dann macht er noch das Interview, kommt runter, sagt, das Interview ist oben, fängt an zu texten, während ein anderer einspielt, sich das Interview runterzieht fürs Internet, fürs Radio – also ganz klar ökonomischer Standpunkt.“⁴²⁸

Für Stefan Ströbitzer besteht zwar ein ökonomischer Aspekt, jedoch nicht vordergründig. Als Medienunternehmen multimedial aufgestellt zu sein, bedeutet für ihn, sich für technische Innovationen der Zukunft zu wappnen und Inhalte plattformunabhängig anbieten zu können.

⁴²⁸ Interview Endrich, Z. 240-248

„Im Vordergrund steht wirklich, dass wir – und das ist jetzt nicht die große ORF-Erkenntnis, sondern das kann man auf der ganzen Welt sehen – davon überzeugt sind, dass, vor allem durch die enorme Explosion der Internetnutzung, die traditionellen Mediengattungen immer stärker zusammenwachsen, das Internet immer mehr auch zu einem reinen Verbreitungsweg wird für Videocontent, dass daher eine Unterscheidbarkeit zwischen tu ich jetzt fernsehen, wenn ich vorm Fernseher sitz und sozusagen old-fashioned linear schau, oder wenn ich vorm PC sitz und mir ein Youtube-Video anschau, oder mir irgendein Netflix oder sonst was aufmache und mir die neuesten US-Serien herunterlade, was ist jetzt eigentlich dann Fernsehen und was nicht? [...]Also, es wird alles immer mehr zusammenwachsen, weniger unterscheidbar sein. Deshalb ist es strategisch notwendig, sich auch dementsprechend aufzustellen. Wenn das auch noch ökonomisch einen Nebeneffekt hat, soll’s uns nur recht sein.“⁴²⁹

Stefan Ströbitzer sieht Einsparungsmaßnahmen eher im Technik- und im Infrastrukturbereich, indem Synergien bei einer Konvergenz der verschiedenen Bereiche und Standorte besser genutzt werden können, wie zum Beispiel im Rahmen der Studios, Kühlungen, Schnitt- und Serverräume und der Supportinfrastruktur. Im personellen Bereich prophezeit er kaum Einsparungen im Zuge der Verwirklichung eines integrierten Newsrooms im ORF-Zentrum.

In der weiter oben in diesem Kapitel dargestellten Literatur werden Personalabbaustrategien stark mit Mehrmedialität in Verbindung gebracht und stehen daher in Ambivalenz zu Ströbitzers Aussagen. Ein Beispiel aus den USA zeigt jedoch, dass mit der Umstellung auf multimediale Workflows noch zusätzliches Personal eingestellt wurde. Laut Matthes (2006) können hinter der Umstellung auf Mehrmedienredaktionen sowohl Personalabbau- und Kostensenkungs-, als auch Wachstumsstrategien stehen.⁴³⁰

Auf letztere geht auch Stefan Ströbitzer ein, indem er betont, dass in Zukunft die redaktionellen Herausforderungen aufgrund neuer Produkte wachsen werden, und dementsprechend eine gewisse Personalgröße unumgänglich sein wird.

„Personell, glaube ich, dass im redaktionellen Bereich keine oder kaum Einsparungen möglich sind durch den multimedialen Newsroom, weil, wenn sich Synergien ergeben, werden die glaube ich gleichzeitig dadurch aufgefressen, dass wir mehr Herausforderungen haben werden, mehr Produkte, die wir jetzt vielleicht noch gar nicht kennen, was da alles noch bei Handy und Co. auf uns zukommt, herstellen müssen, und, dass wir eh aufgrund der Sparprogramme der letzten Jahre in den Redaktionen schon so eng besetzt sind, dass es ja super wäre, wenn man vielleicht ein

⁴²⁹ Interview Ströbitzer, Z. 158-172

⁴³⁰ Vgl. Matthes (2006), S. 48 f.

paar Leute durch Synergienutzung gewinnen könnte, dass sie längerfristige Recherchen machen, dass sie investigativ arbeiten, etc.“⁴³¹

Laut Sefan Ströbitzer sollen also Synergien, die im Zuge mehrmedialer Workflows genutzt werden, Personalressourcen schaffen, um stärker auf Hintergrundberichterstattung und investigativen Journalismus setzen zu können.

Otto Stangel hingegen sieht Trimedialität dahingehend als ökonomisches Instrument, um Ressourcen zu sparen. „Nicht umsonst ist es ja so, dass sich das so allgemein gewandelt hat, dass eben Fernsehredaktionen auch Radiobeiträge machen respektive umkehrt.“⁴³²

Für Inés Mäser gehen ökonomische und publizistische Aspekte einher. Sie betont zwar, dass ein ökonomischer Faktor mitspielt, findet es aber auch inhaltlich wertvoll, wenn nur ein/e RedakteurIn ein Thema bearbeitet und sich damit zu einem/r ExpertIn in dem Bereich macht.⁴³³

Weil Niederösterreich ein sehr großes Bundesland ist, wäre es unwirtschaftlich, mehr als eine Person zu einem Ereignis zu schicken, meint Christiane Teschl und sieht klare ökonomische Vorteile trimedialen Arbeitens. Bezüglich publizistischer Beweggründe gibt die Chefredakteurin die Durchgängigkeit in der Berichterstattung an.

„Das ist einfach sehr praktisch, dass man jemanden, der bei einer Geschichte war, wenn er zurückkommt und ganz aktuell, kann er sich schnell ins Radiostudio stellen und sagen, das und das hab ich gerade erlebt und gesehen, und dann geht er am Schnittplatz und schneidet die Geschichte fürs Fernsehen. Also er ist einfach wirklich gut multifunktional einsetzbar und das ist von der Aktualität her einfach ein super Vorteil.“⁴³⁴

Bei der BBC Scotland spielen ökonomische Gründe ebenfalls eine Rolle beim mehrmedialen Arbeiten. McDaid sieht hauptsächlich wirtschaftliche Strategien als Indikator für multimediale Workflows, die er mit einem Beispiel verdeutlicht:

‘Because, like I said, if we have a story happening in Austria, if a football team is playing in Austria, we would send a video journalist and that video journalist can film, he can edit, they can do radio broadcasts and they can write an online story, so that’s four people’s jobs in one person or maybe five people’s jobs. So, economics is

⁴³¹ Interview Ströbitzer, Z. 182-189

⁴³² Interview Stangel, Z.100-102

⁴³³ Vgl. Interview Mäser, Z. 203-214

⁴³⁴ Interview Teschl, Z. 221-225

a big factor.⁴³⁵ „And if you can send one person who can do everything, I suppose, to four or five people, then that’s more advantageous, right, especially when you have to save money.”⁴³⁶

Die BBC geht mit der Beschäftigung von VideoujournalistInnen, die in den trimedial arbeitenden Landesstudios des ORF (noch) nicht eingesetzt werden⁴³⁷, einen Schritt weiter im Vernetzungsgedanken und damit im Einsparen von Ressourcen.

Laut John Maxwell Hobbs besteht der ökonomische Gedanke hinter trimedialen Workflows darin, ‘[...] trying to do [...] the same amount of things for less money and things like that.’⁴³⁸ Er sieht aber auch journalistische Gründe sehr stark, zum Beispiel durch die Ermöglichung, ein Video, das im Fernsehen nur sehr kurz gezeigt werden konnte, online in einer längeren Version präsentieren zu können.⁴³⁹

Im Idealfall, so Peter MacKay, sollte mehrmedialer Journalismus sowohl von publizistischen als auch ökonomische Faktoren motiviert sein. In der Realität sieht er aber den wirtschaftlichen Gedanken im Vordergrund:

‘It means you can have one person [...] working on a story instead of three. It makes an awful lot of sense. [...] the fewer people you have working on a story the less high quality it is. Either journalistically, visually or audio wise. There’s no getting round that. But if it’s good enough with fewer people working on it then that’s the way the industry will go journalistically. There are issues. But the balance has to be aware of having more stories told badly or having fewer stories told exceptionally well.’⁴⁴⁰

MacKay spielt mit seiner Aussage bereits auf den Qualitätsaspekt trimedialer Berichterstattung an, der im Zentrum der folgenden Forschungsfrage steht.

⁴³⁵ Interview McDaid, Z. 142-145

⁴³⁶ Ebd., Z. 98-100

⁴³⁷ Vgl. Interview Endrich, Z. 38/Interview Teschl, Z. 172

⁴³⁸ Interview Hobbs, Z. 102-103

⁴³⁹ Vgl. ebd., Z. 100-102

⁴⁴⁰ Interview MacKay, Z. 68-73

Für Karim El-Gawhary, der als freier Journalist tätig ist, hat multimediales Arbeiten einen klar ökonomischen Vorteil, weil er kein festes Einkommen durch eine Anstellung hat.

„Ich bin frei und nicht irgendwo angestellt. Das heißt, ich muss mir meine Brötchen verdienen, indem ich mich hier am freien Markt anbiete, meine Sachen. Und je mehr Gefäße ich da hab, umso besser für mich. Also, wenn ich ein Thema habe und das drei, vier Medien anbieten kann, dann ist das auch finanziell interessant.“⁴⁴¹

Auf Medienunternehmerseite beschreibt El-Gawhary den Trend, „den Journalisten mehr Arbeit aufzudrücken fürs gleiche Geld“⁴⁴², und sieht hinter mehrmedialen Strategien eine versteckte personelle Sparmaßnahme, bis hin zu VJs in einer gesteigerten Form multimedialen Arbeitens.⁴⁴³

Zusammenfassung

Fasst man die einzelnen Aussagen der ExpertInnen bezüglich ökonomisch sowie publizistisch motivierter Aspekte des trimedialen Arbeitens zusammen, kann festgestellt werden, dass sich die Interviewdaten – sowohl auf den ORF als auch auf die BBC Scotland bezogen – weitgehend mit der wissenschaftlichen Literatur decken. Mit der zunehmenden Ökonomisierung und dem steigenden Konkurrenzdruck, stehen Medienunternehmen laut Mast (2012) in der heutigen Zeit vor der Aufgabe, einerseits die Bedürfnisse des Publikums zu erfüllen und andererseits Sparmaßnahmen auf redaktioneller Ebene umzusetzen. Dies gilt auch für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk.⁴⁴⁴ Um Personal abzubauen, Kosten sparen und die Effizienz steigern zu können, verfolgen Medienunternehmen laut Matthes (2006) vermehrt die Strategie, JournalistInnen multimedial einzusetzen.⁴⁴⁵ Aber nicht nur ökonomische, sondern auch publizistische Beweggründe für multimediale Workflows gehen aus der Literatur hervor. So beschreibt Matthes die Nutzung von Newsflows, um Nachrichten zu jeder Zeit und über mehrere Plattformen hinweg optimal für das Publikum zur Verfügung stellen zu können.⁴⁴⁶ Außerdem kann laut dem

⁴⁴¹ Interview El-Gawhary, Z.58-61

⁴⁴² Ebd., Z. 121-122

⁴⁴³ Vgl. ebd., Z. 122-125

⁴⁴⁴ Vgl. Mast (2012), S. 361 f.

⁴⁴⁵ Vgl. Matthes (2006), S. 48 f.

⁴⁴⁶ Vgl. ebd. S. 63

Autor ein inhaltlicher Mehrwert durch eine enge interredaktionelle Vernetzung und die gegenseitige Bereitstellung von Berichterstattungsmaterialien geschaffen werden.⁴⁴⁷

Die ExpertInnen, die von mir interviewt wurden, sehen ebenfalls sowohl wirtschaftliche als auch journalistische Faktoren, welche hinter trimedialen Strategien stehen – wobei ökonomische Aspekte überwiegen. Das Einsparen von Personal-, Technik- und Infrastrukturressourcen stellt eine zentrale finanzielle Maßnahme hinter der Umsetzung von Trimedialität dar.

Trimedialität wurde im Zuge eines Experteninterviews als Wachstumsstrategie, wie Matthes (2006) sie ebenso beschreibt⁴⁴⁸, angeführt, die eine Personalreduktion nicht erlaube, sondern vielmehr Ressourcen für stärkere investigative Recherchen schaffe.

Publizistische Vorteile werden in der Durchgängigkeit der Berichterstattung sowie in der Erarbeitung einer gewissen Expertise – mittels einer gründlicheren Beschäftigung mit einem Thema durch das redaktionelle Aufarbeiten für mehrere Medien – gesehen.

⁴⁴⁷ Vgl. ebd., S. 46

⁴⁴⁸ Vgl. Matthes (2006), S. 48 f.

9.6. FF 7: Können Veränderungen hinsichtlich der journalistischen Qualität unter dem Aspekt trimedialen Arbeitens festgestellt werden?

- Welche Veränderungen können hinsichtlich Vielfalt und Unabhängigkeit festgestellt werden?
- Kann eine Veränderung der Einflussnahme der PR auf den Journalismus in trimedialen Redaktionen festgestellt werden?

Ob sich trimediale Berichterstattung auf die journalistische Qualität hinsichtlich der Qualitätskriterien Vielfalt und Unabhängigkeit⁴⁴⁹ auswirkt und ob eine Veränderung bezüglich der Einflussnahme der Public Relations auf den Journalismus unter dem Gesichtspunkt von Trimedialität festzustellen ist, wurden die ExpertInnen im Zuge der Interviews gefragt. Die verschiedenen Aussagen der Befragten sollen an dieser Stelle aufgezeigt werden. Dabei gilt wieder der Vergleich zwischen ORF und BBC Scotland.

9.6.1. Welche Veränderungen können hinsichtlich Vielfalt und Unabhängigkeit festgestellt werden?

Auf die Unabhängigkeit einer öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt hat die trimediale Arbeitsweise keinen Einfluss, so die Auffassung von Christiane Teschl.⁴⁵⁰ Auch Gerd Endrich sieht – zumindest für seine Redaktionen – keine Gefahr, dieses Qualitätskriterium zu verletzen. Um generell die Unabhängigkeit und Vielfalt zu wahren, gilt es laut ihm, eine Redaktionskultur der Kritik und internen Diskussion zu einzelnen Beiträgen zu pflegen, damit sich RedakteurInnen bei der Berichterstattung nicht „verrennen“ können, ob absichtlich oder unabsichtlich.⁴⁵¹ Die Meinungsvielfalt sieht Inés Mäser nicht einge-

⁴⁴⁹ Die Begriffe „Vielfalt“ sowie „Unabhängigkeit“ wurden bereits in Kapitel 3.3. erläutert.

⁴⁵⁰ Vgl. Interview Teschl, Z. 230

⁴⁵¹ Vgl. Interview Endrich, Z. 258-275

schränkt, auch wenn nur mehr ein/e RedakteurIn ein bestimmtes Thema mehrmedial aufarbeitet.⁴⁵²

Stefan Ströbitzer sieht eine gewisse Gefahr für die Erfüllung der Qualitätskriterien Vielfalt und Unabhängigkeit in trimedial aufgestellten Redaktionen. Wenn alle Abteilungen und Bereiche zentralisiert werden und die Mitarbeiter räumlich eng zusammensitzen, ist laut ihm ein gewisses Risiko gegeben, dass sie sich bei gemeinsamen Planungssitzungen gegenseitig in der Themenfindung beeinflussen.

„Und deswegen glaube ich eben, dass wir auf das sehr genau achten müssen, dass wir auf der einen Seite eben Unterschiedlichkeit auch in der Themengewichtung und Themensetzung haben [...].“⁴⁵³, merkt Stefan Ströbitzer an.

John Maxwell Hobbs begiebt sich bezüglich der Pluralität auf die Länderebene und beschreibt, dass die BBC Scotland sowohl Schottland als auch die Network-Sicht repräsentiert und Nachrichtenbüros im ganzen Land unterhält. Somit ist seiner Aussage zufolge eine allumfassende Vielfalt gewährleistet.⁴⁵⁴

Für die Wahrung der Meinungsvielfalt könnten laut David McDaid trimediale Workflows ein gewisses Problem darstellen. Wenn ein/e JournalistIn so tief in ein Thema eingearbeitet ist und eigenständig filmen und schneiden muss, besteht die Gefahr, zu einem Teil der Geschichte zu avancieren und daher nicht alle verschiedenen Aspekte zu bedenken. Dann gilt es, sich Rat bei KollegInnen zu holen.⁴⁵⁵ Auf die Unabhängigkeit der BBC sieht David McDaid keine Auswirkungen.⁴⁵⁶

Peter MacKay betrachtet Qualitätsaspekte trimedial hergestellter Medienprodukte differenzierter und kritischer als die Kollegen von BBC und ORF. Wenn ein Thema für mehrere Medien aufbereitet werden muss, und womöglich auch selbst gefilmt werden muss, bleibt weniger Zeit, sich inhaltlich auf die Berichterstattung zu konzentrieren. Die Vielfalt zu wahren bedeutet so viele verschiedene Leute und Stimmen in einer Geschichte zu verpacken und ein Thema von so vielen Seiten wie möglich zu beleuchten. Eigenständiges Filmen und Cutten seitens des/r RedakteurIn kann laut Peter MacKay diese Vielfalt

⁴⁵² Vgl. Interview Mäser, Z. 241-243

⁴⁵³ Interview Ströbitzer, Z. 220-222

⁴⁵⁴ Vgl. Interview Hobbs, Z. 108-110

⁴⁵⁵ Vgl. Interview McDaid, Z. 158-164/179-182

⁴⁵⁶ Vgl. ebd., Z. 166-167

beeinflussen. Wenn nur ein Redakteur eine Geschichte für alle drei Medien aufbereitet, werden dieselben Stimmen immer wieder verwendet, anstatt die geforderte Pluralität zu wahren, merkt Peter MacKay an. Der Broadcast Journalist sieht aber ein generelles Problem der Zeitknappheit in der heutigen Medienproduktion – unabhängig von Multimedialität – und damit ein Leiden der Qualität.⁴⁵⁷

Auch die anderen ExpertInnen kamen im Laufe der Thematisierung des Qualitätsaspekts auf den Zeitdruck zu sprechen, den die Trimedialität im Alltag mitbringt.

Christiane Teschl beschreibt in Hinblick auf journalistische Qualität das Problem des immer enger werdenden Zeitkorsetts der einzelnen JournalistInnen im trimedialen Alltag. Sie betont aber, dass im Landesstudio Niederösterreich der Zeitdruck nie das übergeordnete Maß der Dinge darstellt, sondern vielmehr die Vollständigkeit der Information zählt.⁴⁵⁸

Otto Stangel sieht ein Problem für eine qualitative trimediale Berichterstattung ebenfalls im Zeitfaktor. Der Idealzustand wäre laut ihm, mehr Zeit für das einzelne Medium zu haben.⁴⁵⁹

Auch Inés Mäser thematisiert das Zeitproblem, hängt es aber weniger am trimedialen Arbeiten, sondern mehr am Personalmangel auf, der mit trimedialen Strategien für sie nur indirekt zusammenhängt, weil sie im trimedialen Arbeiten ein ökonomischeres Arbeiten sieht, das zum Beispiel Doppelgleisigkeiten in der Recherche verhindert.⁴⁶⁰

Gerd Endrich beschreibt ebenfalls den täglichen Zeitdruck, bedingt durch den Personalmangel:

„Wenn man personell eigentlich jeden Tag schauen muss, dass man über die Runden kommt und die vorgegebenen Sendegefäße füllt, vielleicht auch noch schaut auf Qualität und auf Trimedialität, bleibt vielleicht für die eine oder andere Geschichte weniger Zeit und leidet die Qualität, keine Frage. Man kann nicht mehr alles machen, das ist die Sache.“⁴⁶¹

⁴⁵⁷ Vgl. Interview MacKay, Z. 82-89

⁴⁵⁸ Vgl. Interview Teschl, Z. 230-244

⁴⁵⁹ Vgl. Interview Stangel, Z. 112-118

⁴⁶⁰ Vgl. Interview Mäser, Z. 217-226

⁴⁶¹ Interview Endrich, Z. 302-306

Ein weiterer Aspekt, der von David McDaid angesprochen wurde, ist die leidende Qualität der Bilder, wenn Videojournalisten ihr Material eigenhändig drehen, anstatt professionelle Kameralleute zur Seite zu haben:

‘So, there is sometimes a compromise of quality of TV images, because you have to film and edit and all that as well.’⁴⁶²

Zusammenfassung

Auswirkungen sowohl positiver als auch negativer Natur auf die Unabhängigkeit des öffentlich-rechtlichen Rundfunks wird weder bei der BBC noch beim ORF von den ExpertInnen festgestellt.

„Qualität dient der Vielfalt. Und Vielfalt generiert Qualität. [...] Wo Vielfalt erreicht ist, da findet sich auch Qualität.“⁴⁶³, konstatiert schon Rager (1994). Seine These besitzt bis heute Gültigkeit. Dass die für öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten wichtige Binnenpluralität im Sinne von struktureller und inhaltlicher Vielfalt nach Schatz/Schulz (1992)⁴⁶⁴ in Mitleidenschaft gezogen werden kann, sieht hingegen die Mehrheit der Befragten. Die Gefahr einer Verarmung der Meinungsvielfalt, bedingt durch trimediale Arbeitsprozesse, wird sowohl von den schottischen als auch von den österreichischen ExpertInnen beobachtet, weil eine Person sich leichter „verrennen“ kann beziehungsweise die Möglichkeit eingeschränkt wird, verschiedenste Facetten und Positionen eines Themas zu beleuchten.

Stark wurde in Hinblick auf die Qualität der öffentlich-rechtlichen Programme und Sendungen in Schottland sowie Österreich auf das immer enger werdende Zeitkorsett im trimedialen Arbeitsalltag in zunehmend personell ausgedünnten Redaktionen eingegangen. Bei der BBC Scotland kann dieser Zeitdruck als noch intensiver als beim ORF eingeschätzt werden, weil hier Trimedialität im Sinne von „jeden Tag alle drei Medien für den einzelnen Redakteur/die einzelne Redakteurin“ umgesetzt wird. Beim ORF stellt diese Form des trimedialen Arbeitens die Ausnahme dar. Außerdem sind bei der BBC Scotland auch viele VideojournalistInnen im Einsatz, die einem noch größeren Druck ausgesetzt sind. Dieses Berufsbild befindet sich beim ORF in Planung. Zeitdruck kann also als Gefah-

⁴⁶² Interview McDaid, Z. 179-180

⁴⁶³ Rager (1994), S. 192

⁴⁶⁴ Vgl. Schatz/Schulz (1992), S. 691

renpunkt bezüglich der Vielfalt gesehen werden, weil den einzelnen RedakteurInnen weniger Zeit bleibt, um verschiedenste Seiten einer Geschichte zu beleuchten und unterschiedliche Meinungen aufzuzeigen.

9.6.2. Kann eine Veränderung der Einflussnahme der PR auf den Journalismus in trimedialen Redaktionen festgestellt werden?

Eine zunehmende Einflussnahme der PR auf den Journalismus sieht Stefan Ströbitzer unabhängig vom multimedialen Newsroom. Aufgrund der Sparprogramme, die in allen Medienbereichen verfolgt werden, und des damit einhergehenden Personalmangels in Redaktionen, werden laut ihm immer öfter PR-Artikel aus Zeitgründen einfach „eins zu eins“ in die journalistische Berichterstattung übernommen. Diese Gefahr sieht er aber mehr für Zeitungen als für elektronische Medien. Außerdem obliegt dem ORF eine Politik, solche Angebote nicht in Anspruch zu nehmen und ausschließlich selbst zu produzieren, wie er anmerkt.⁴⁶⁵

Karim El-Gawhary merkt an, dass er vorgefertigte PR-Artikel niemals verwenden würde. Er holt sich allenfalls Ideen für Geschichten.⁴⁶⁶

Inés Mäser stellt keine vermehrte Einflussnahme der PR-Maschinerie auf den Journalismus fest. Sie sieht Presseaussendungen lediglich als Anhaltspunkt für weiterführende Recherchen.⁴⁶⁷ Ganze Texte zu übernehmen ist laut Inés Mäser nicht möglich: „Das kann man nicht machen und das werden wir nie machen.“⁴⁶⁸

Auch Otto Stangel sieht keine Gefahr einer Einflussnahme von Seiten der PR-Branche, sondern ebenfalls eine Anregung für die Themenfindung.⁴⁶⁹

Gerd Endrich beschreibt einen Prozess der steigenden Einflussnahme, unabhängig von der Trimedialität, aufgrund des Werbeeffekts, der mit einer Erwähnung in ORF-Formaten einhergeht. Auch er betont die Notwendigkeit, Pressematerial – ausgenom-

⁴⁶⁵ Vgl. Interview Ströbitzer, Z. 242-251

⁴⁶⁶ Vgl. Interview El-Gawhary, Z. 196-198

⁴⁶⁷ Vgl. Interview Mäser, Z. 252-264

⁴⁶⁸ Ebd., Z. 269-271

⁴⁶⁹ Vgl. Interview Stangel, Z. 120-122

men Sachinformationen – vor Gebrauch gegen zu checken.⁴⁷⁰ Ähnlich argumentiert Christiane Teschl. Sie schildert eine Vielzahl von PR-Angeboten, die schon vor der Umstellung auf trimediales Arbeiten vorhanden war und nicht erst durch die neuen Workflows bedingt wird. Die Zahl der Presseaussendungen kann nach ihrer Erfahrung als steigend begriffen werden, da PR-Firmen ebenfalls stärker auf multimediales Arbeiten setzen und somit auch Bild- und Tonmaterial anbieten. Verwendet wird laut Teschl aber dennoch kein vorgefertigtes Pressematerial. Sie beschreibt lediglich ein Ausnahmebeispiel, und zwar ein Video der ÖBB zum Bau des Semmering-Basistunnels, das so gut gemacht war, dass ein ORF-internes Nachbilden der Grafik sinnlos gewesen wäre.⁴⁷¹

Bei der BBC werden Presseaussendungen ähnlich behandelt wie beim ORF. David McDaid beschreibt – wie die österreichischen KollegInnen – dass vorgefertigtes PR-Material niemals verwendet wird aufgrund der fehlenden redaktionellen Kontrolle. Wie im Landesstudio Niederösterreich, wird laut David McDaid in Ausnahmefällen auf sogenannte „B-rolls“ zurückgegriffen, also neutrale Bilder, wie zum Beispiel Trainingsbilder der schottischen Rugby-Mannschaft in Österreich. Fertig geschnittene PR-Beiträge gilt es zu aber zu verweigern.⁴⁷²

Peter MacKay sieht eine wachsende Einflussnahme der PR-Branche ebenfalls nicht in Zusammenhang mit Multimedialität. Aussendungen werden auch laut ihm lediglich als Basis benutzt, eigene Geschichten und Kontakte zu finden, und niemals einfach nur für die journalistische Berichterstattung zu kopieren.⁴⁷³

John Maxwell Hobbs' Erfahrung mit Presseaussendungen ist mit jenen seiner Kollegen gleichzusetzen. Er sieht ebenfalls keinen Zusammenhang zwischen der zunehmenden Konvergenz im Journalismus und des steigenden Einflusses der PR. Laut ihm liegt dieses Phänomen eher in Werbeinteressen des Journalismus verankert. Bei der öffentlich-rechtlichen BBC Scotland werden solche Ziele nicht verfolgt und daher auch keine PR-Mittel verwendet.⁴⁷⁴

⁴⁷⁰ Vgl. Interview Endrich, Z. 317-333

⁴⁷¹ Vgl. Interview Teschl, Z. 277-288

⁴⁷² Vgl. Interview McDaid, Z. 195-199

⁴⁷³ Vgl. Interview MacKay, Z. 96-109

⁴⁷⁴ Vgl. Interview Hobbs, Z. 118-123

Zusammenfassung

Auf Basis von Baerns' Determinationsthese⁴⁷⁵, die eine zunehmende Verschmelzung von PR und Journalismus beschreibt, wurde von mir die Frage gestellt, ob sich die Einflussnahme der PR unter dem Aspekt trimedialer Workflows verändert.

Aus den ExpertInnenaussagen geht hervor, dass zwar der Einfluss der Public Relations auf den Journalismus steigt, dieser Umstand jedoch nicht auf Trimedialität zurückzuführen ist. Die PR-Branche ist generell im Wachsen begriffen und setzt ebenfalls vermehrt auf Multimedialität, während die Medien sich in einer schlechten wirtschaftlichen Situation befinden und vorgefertigte Presseaussendungen – aufgrund von Personalmangel und Zeitknappheit – eine Verlockung darstellen könnten, sie als Berichterstattungsmaterial zu verwenden. Beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk, sowohl in Österreich als auch in Schottland, steht eine „Eins-zu-Eins-Übernahme“ solchen PR-Materials aber nicht zur Debatte, so die einstimmige Meinung der Befragten. Presseaussendungen können lediglich als Anregung für neue Themen dienen, die es in weiterer Folge tiefer zu recherchieren gilt. Die Ergebnisse meiner Interviews bezüglich des Umgangs mit Pressematerial seitens der trimedial arbeitenden JournalistInnen, können nach dem Ansatz von Weischenberg/Malik/Scholl (2006) als „unabhängigkeitssichernd“ eingestuft werden. Diese Annahme stützt sich auf folgendes Zitat der Autoren: „Solange PR-Angebote nicht lediglich gekürzt oder redigiert oder sogar einfach in die Berichterstattung übernommen, sondern von Journalisten als Quellen und Themenanregungen verwendet werden, ist – zumindest in seiner Beziehung zur PR – von einem unabhängigen Journalismus auszugehen.“⁴⁷⁶

⁴⁷⁵ Vgl. Baerns (1985)

⁴⁷⁶ Weischenberg/Malik/Scholl (2006), S. 123

9.7. Welche Maßnahmen können zur Qualitätssicherung im trimedialen Journalismus ergriffen werden?

Welche Maßnahmen zur Qualitätssicherung in trimedial organisierten Medienanstalten ergriffen werden können beziehungsweise ob trimedialer Journalismus nach einer speziellen Form der Qualitätssicherung verlangt, soll im Folgenden anhand der Interviewdaten aufgezeigt werden.

Wie aus den ExpertenInnenaussagen hervorgeht, findet bei ORF und BBC Scotland Qualitätssicherung hauptsächlich interredaktionell – und zwar in Form des Feedbacks – statt, wobei Qualitätssicherung in keinem zwingenden Verhältnis zu Trimedialität steht, sondern sowieso, auch unabhängig davon, passieren sollte.⁴⁷⁷ Gerd Endrich grenzt lediglich die technische Qualität, die eine Berücksichtigung der Anforderungen einzelner Medien verlangt, von der inhaltlichen Qualität ab, bei der die Plattform keine Rolle spielt.⁴⁷⁸

Er spricht bezüglich interner Qualitätssicherung von einer Redaktionskultur, wenn er betont, dass Qualitätssicherung sehr stark bei den RedakteurInnen liegt, indem sie sich selbst und auch den Produkten gegenüber kritisch bleiben und auch den Mut haben, aktiv Kritik zu betreiben und Stellung zu nehmen.⁴⁷⁹

Auch Stefan Ströbitzer sieht Feedbackinstrumentalien als wichtige Methode der Qualitätssicherung:

„Dass man sozusagen laufend das eigene Produkt evaluiert auf journalistische Kriterien, auf Qualitätskriterien, Gestaltungskriterien, Verständlichkeit, aber natürlich auch auf Erfolge, sprich Quotenerfolge, etc., Akzeptanz beim Publikum und so weiter.“

Für Christiane Teschl stellt Feedback ebenfalls einen zentralen Aspekt der Qualitätssicherung dar. Im Landesstudio wird dies unter anderem mit einem MentorInnensystem umgesetzt, indem JungredakteurInnen erfahrene KollegInnen an die Seite gestellt bekommen, die Feedback zur deren Produkte geben. Auch die Chefs vom Dienst sind laut

⁴⁷⁷ Vgl. Interview Ströbitzer, Z. 254-255

⁴⁷⁸ Vgl. Interview Endrich, Z. 308-315

⁴⁷⁹ Vgl. ebd., Z. 279-289

Christiane Teschl dazu angehalten, Anregungen und Tipps zu geben. Außerdem nehmen professionelle Kameralleute und CutterInnen einen wichtigen Stellenwert im Qualitätssicherungssystem ein, weil sie auf bildsprachlicher und dramaturgischer Ebene beratend zur Seite stehen können.⁴⁸⁰

Otto Stangel nennt außerdem die Qualitätssicherungsmaßnahme des Gegenlesens, das in seinen Augen einen zentralen Stellenwert einnehmen sollte, wofür aber die Zeit oft zu knapp ist.⁴⁸¹

Neben Feedback nennt Peter MacKay die Einhaltung der Qualitätskriterien Sorgfalt, Wahrheit, Balance und Objektivität als Garanten für zukünftige Qualitätssicherung, auch unter dem Gesichtspunkt multimedialer Workflows.⁴⁸²

‘As long as the principals underlying the journalism are kept, the reason for doing stories, the idea of how you are doing stories, whether it is partiality, independence, have as many voices as possible, use of case studies rather than official bureaucratic voices where possible, trying to get real people speaking, but also having a balance. As long as that is there and so it is on an editorial policy level the multimedia world shouldn’t cause that many problems.’⁴⁸³

Karim El-Gawhary sieht eine Gefahr für die Qualitätssicherung im allgemeinen Personalabbautrend der Medienanstalten:

„Also, die Idee ist ja immer, dass man das alles trimedial macht, mit der gleichen Menge Leute. Und beste Qualitätssicherung wäre, wenn man eben dafür mehr Leute einstellt.“⁴⁸⁴

Wenn trimedialer Journalismus darin besteht, Agenturmeldungen in verschiedenen Variationen zu veröffentlichen, dann leidet die journalistische Qualität, merkt Karim El-Gawhary an. Er ist der Überzeugung, dass eine qualitativ hochwertige Berichterstattung von den einzelnen RedakteurInnen abhängt. Inhalte wertvoll multimedial aufzubereiten ist seiner Meinung nach durchaus möglich, man muss sich nur überlegen, was man aus den neuen Gegebenheiten macht.⁴⁸⁵

⁴⁸⁰ Vgl. Interview Teschl, Z. 246-275

⁴⁸¹ Vgl. Interview Stangel, Z. 80-94

⁴⁸² Vgl. Interview MacKay, Z. 115-116

⁴⁸³ Ebd., Z. 111-115

⁴⁸⁴ Interview El-Gawhary, Z. 165-166

⁴⁸⁵ Vgl. ebd., Z. 137-146

Der Korrespondent vergleicht trimediales Arbeiten mit einem Supermarkt:

„Ja, gut, äh, ich gehe auch gerne in den Tante Emma Laden und unterhalte mich lange mit der Verkäuferin, aber Fakt ist, dass überall um mich herum Supermärkte aufmachen und die Tante Emma Läden zumachen. Also muss ich überlegen, wie gehe ich... wie verändere ich mein Einkaufsverhalten und kaufe vernünftig in einem Supermarkt.“⁴⁸⁶

Auch Hintergrundberichterstattung und damit die Schaffung eines Mehrwertes zum Internet, das ja meist schneller ist als Fernsehen und Radio, sieht der ORF-Korrespondent als unabdingbare qualitätssichernde Maßnahme.⁴⁸⁷

Training stellt laut David McDaid einen entscheidenden Aspekt in der journalistischen Qualitätssicherung dar. Aufgrund von Zeit- und Personalmangel kommen Schulungen immer kürzer, sind aber zur Wahrung der Qualität ausschlaggebend.⁴⁸⁸

McDaid geht ebenfalls auf redaktionsinterne Maßnahmen zur Gewährleistung journalistischer Qualität ein und beschreibt die Kultur des Korrektors und Gegenlesens bei der BBC Scotland:

‘[...]if I produce a TV piece, if I film it and edit it and produce it myself then I’ll send it to Glasgow or I’ll have it there and our assistant editor will watch it and our presenter will watch it and if they have any issues, if they want me to change something you have that editorial check. Likewise, if I write an online story I don’t publish it straight away. Someone else will look at it before it’s published. They’ll make sure there’s no mistakes, they’ll make sure there’s no factual errors or typos.’⁴⁸⁹

John Maxwell Hobbs bezieht sich bezüglich Qualitätssicherung als einziger der befragten ExpertInnen auf redaktionsexterne Faktoren:

‘We pride ourselves on quality as a public broadcaster, so we’ve got, we have to do, we don’t answer to advertisers and we answer to ‘ofcom’, which is the communications regulator, as well as the BBC trust, which is a governing body that oversees the BBC.’⁴⁹⁰

⁴⁸⁶ Interview El-Gawhary, Z. 153-156

⁴⁸⁷ Vgl. ebd., Z. 181-192

⁴⁸⁸ Vgl. Interview McDaid, Z. 202-208

⁴⁸⁹ Ebd., Z. 210-214

⁴⁹⁰ Interview Hobbs, Z. 113-115

Zusammenfassung

Laut Gleich (2003) ist journalistische Qualität eng mit Standards des journalistischen Handwerks verbunden.⁴⁹¹ Journalistische Qualitätssicherung kann sowohl redaktionsintern – mittels Gegenlesen, Blatt- beziehungsweise Sendungskritik, Medien- und RezipientInnenforschung, Medienjournalismus, Auszeichnungen sowie Ombudsmänner/-frauen⁴⁹² - als auch außerredaktionell durch journalistische Infrastrukturen erfolgen.⁴⁹³

Sowohl die schottische als auch die österreichische öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalt setzen stark auf redaktionsinterne Qualitätssicherungsmaßnahmen, wie aus den Experteninterviews hervorgeht. Dabei stehen Feedbackinstrumente und Korrektorat an vorderster Stelle. Aber auch regelmäßigem Training und der Beschäftigung von genügend Personal werden qualitätssichernde Eigenschaften zugeschrieben.

Außerredaktionelle Qualitätssicherung wurde lediglich von einem Experten der BBC angesprochen. Berücksichtigt man das ORF-Gesetz, kann angemerkt werden, dass auch der Österreichische Rundfunk extern einwirkenden Qualitätssicherungsfaktoren unterliegt, und zwar in Form von Gesetzesregelungen und Kontrollorganen.⁴⁹⁴

⁴⁹¹ Vgl. Gleich (2003), S. 140

⁴⁹² Vgl. Blöbaum (2013), S. 145

⁴⁹³ Vgl. Ruß-Mohl (2005), S. 374 f./Ruß-Mohl (1994), S. 92

⁴⁹⁴ Vgl. RTR Rundfunk & Telekom Regulierungs-GmbH: ORF-Gesetz, §4

9.8. Welche Erfahrungen wurden bisher mit Trimedialität in der Praxis gemacht?

- **Inwiefern hat sich Trimedialität in der Praxis bewährt und was könnte noch verändert oder verbessert werden?**
- **Inwieweit wird Trimedialität als sinnvolles Konzept für die Zukunft erachtet?**

Die letzte Forschungsfrage gliedert sich in zwei Subfragen. Zu Beginn soll beschrieben werden, inwiefern sich trimediale Arbeitsprozesse laut Erfahrung der ExpertInnen bewährt haben. Außerdem werden Veränderungs- und Verbesserungsvorschläge hinsichtlich der Umsetzung von Trimedialität anhand der Interviewdaten aufgezeigt werden. Zum Abschluss gilt es die Frage, ob Trimedialität ein sinnvolles Konzept ist, das sich in Zukunft weithin durchsetzen wird, aus ExpertInnensicht zu klären.

9.8.1. Inwiefern hat sich das trimediale Arbeiten in der Praxis bewährt, und was könnte noch verändert oder verbessert werden?

Bewährt hat sich beim ORF punkto Trimedialität laut Aussagen von Gerd Endrich und Christiane Teschl die Einsetzbarkeit der RedakteurInnen auf allen Eben und die daraus folgende flexiblere Personalplanung. Wird jemand krank, kann schneller Ersatz gefunden werden.⁴⁹⁵

Durch das trimediale Denken beim Recherchieren und die Bereitstellung von hauseigenem Videomaterial sieht Gerd Endrich einen klaren Fortschritt für die rasche Informationsverbreitung via Internet.⁴⁹⁶

Auch Inés Mäser beschreibt die positive Erfahrung, dass das Mitdenken für die anderen Medien sich immer mehr bei den JournalistInnen etabliert. Ihrer Aussage zufolge funktioniert es manchmal besser und manchmal schlechter. Gleichzeitig sieht sie in diesem

⁴⁹⁵ Vgl. Interview Endrich, Z. 336/Interview Teschl, Z. 291-292

⁴⁹⁶ Vgl. Interview Endrich, Z. 336-342

Mitdenken also noch Verbesserungsbedarf, soweit es die Zeit im täglichen Arbeitsleben zulässt.⁴⁹⁷ Auch Gerd Endrich sieht noch Veränderungsbedarf hinsichtlich einer Routinierung des täglichen trimedialen Denkens bei allen RedakteurInnen und die vollständige Akzeptanz des Internets als ebenbürtiges Medium. Er befürchtet gleichzeitig, dass dieser Prozess noch eine ganze JournalistInnengeneration benötigen könnte und erst langsam in die Köpfe der JournalistInnen kommt, auch wenn erste Erfolge bereits jetzt ersichtlich sind.⁴⁹⁸

Verbesserungen der Workflows kommen laut Christiane Teschl immer mit den technischen Innovationen, wie zum Beispiel in den letzten Jahren die Funkrucksäcke und das neue Content-Management-System, die sich ebenfalls bewährt haben.⁴⁹⁹

Otto Stangel würde sich eine stärkere Regelmäßigkeit der redaktionellen Kontrolle von Artikeln und Beiträgen vor der Veröffentlichung wünschen. Er sieht aber gleichzeitig die Schwierigkeit eines solchen Zwischenschrittes in der täglichen Nachrichtenproduktion aufgrund des engen Zeitkorsetts, das der trimediale Alltag bedingt.⁵⁰⁰ Für Karim El-Gawhary stellt die Aufrüstung von Personal einen entscheidenden Aspekt zur Verbesserung trimedialer Workflows dar.⁵⁰¹

Bei der BBC werden laut Hobbs Veränderungen trimedialer Workflows hinsichtlich eines stärkeren Einsatzes von VideojournalistInnen verfolgt. Die britische öffentlich-rechtliche Medienanstalt forciert also für die Zukunft Ein-Mann-Teams, um – unter Inkaufnahme geringerer Bildqualität – mehr Themen abdecken zu können.⁵⁰²

David McDaid bezeichnet trimediales Arbeiten als eine sehr gute Form der Medienproduktion. Änderungen und Verbesserungen sollten seiner Meinung nach hauptsächlich in der Personalbestückung und im Training verfolgt werden. Nicht jede/r JournalistIn ist laut David McDaid „dafür geschaffen“, trimedial zu arbeiten. Er schlägt daher vor, in die Ausbildung jener zu investieren, die den mehrmedialen Alltag meistern können.⁵⁰³

⁴⁹⁷ Vgl. Interview Mäser, Z. 274-293

⁴⁹⁸ Vgl. Interview Endrich, Z. 342-350

⁴⁹⁹ Vgl. Interview Teschl, Z. 293-302

⁵⁰⁰ Vgl. Interview Stangel, Z. 126-133

⁵⁰¹ Vgl. Interview El-Gawhary, Z. 201-210

⁵⁰² Vgl. Interview Hobbs, Z. 128-141

⁵⁰³ Vgl. Interview McDaid, Z. 234-247

In Bezug auf Verbesserungsvorschläge für die trimedialen Prozesse der BBC wird bei Peter MacKay starke Kritik hinsichtlich der Technik laut. Er thematisiert Probleme bezüglich der Kommunikation zwischen dem Fernsehnachrichtenproduktionsprogramm ENPS und dem Radioschnittprogramm, und bezeichnet diese als altmodisch. Er wünscht sich mehr Kohärenz zwischen den Programmen für eine qualitativ hochwertige Medienproduktion.⁵⁰⁴ Diese Aussage divergiert stark mit Hobbs' und McDaid's Statements hinsichtlich einer innovativen technischen Ausstattung der BBC Scotland.

Zusammenfassung

Laut Aussagen der ExpertInnen wurden beim ORF positive Erfahrungen besonders mit der flexiblen Personalplanung und der ressort- und medienunabhängigen Einsetzbarkeit der RedakteurInnen, den technischen Innovationen – wie Funkrucksäcken und Content-Management – und der Schnelligkeitssteigerung des Internets durch die Bereitstellung von hauseigenem Recherche- und Videomaterial mithilfe des trimedialen Mitdenkens, das sich immer mehr in den Köpfen der JournalistInnen verankert, gemacht. In einem ressort-, programm- und medienübergreifenden Journalismus werden „[k]omplexe, aber aktuell wichtige Themen [...] identifizierbar und können flexibel geplant und bearbeitet werden.“⁵⁰⁵, konstatiert Meier (2010). Solch eine Kooperation und Absprache wäre laut ihm mit traditionellen Redaktionsstrukturen nicht möglich.⁵⁰⁶ Die oben dargestellten Aussagen aus meinen Interviews untermauern diese Annahme.

Gleichzeitig besteht aber bei diesem trimedialen Denken auch noch Aufholbedarf, genauso beim Akzeptieren des Internets als ein dem Fernsehen und dem Radio ebenbürtiges Medium. Verbesserungsbedarf gibt es nach Aussagen der ExpertInnen bezüglich des Zeitdrucks im trimedialen Arbeitsalltag und des Personalmangels.

Seitens der BBC-ExpertInnen wird ebenfalls der Wunsch nach mehr Personal geäußert, aber auch nach verstärkten Trainingsangeboten, um Menschen, deren Naturell es ihnen erlaubt, den trimedialen Alltag überhaupt zu meistern, fördern und ausbilden zu kön-

⁵⁰⁴ Vgl. Interview MacKay, Z. 126-134

⁵⁰⁵ Meier (2010), S. 100

⁵⁰⁶ Vgl. ebd., S. 100

nen. Außerdem wird von einem Redakteur in Glasgow die Notwendigkeit einer stärkeren Kommunikation zwischen den TV- und Radiobearbeitungsprogrammen geschildert.

9.8.2. Inwieweit erachten JournalistInnen Trimedialität als sinnvolles Konzept für die Zukunft?

Die Funktion des „trimedialen Hamsters“, der alles kann und auf den verschiedensten Ebenen arbeitet, prophezeit Stefan Ströbitzer nicht für die künftige Berichterstattung. Dieses Konzept wird es zwar geben, stellt seiner Meinung nach aber nicht das einzig gültige Zukunftsmodell dar.⁵⁰⁷ Er sieht Trimedialität eher im Sinne einer crossmedialen Vernetzung und einem konvergenten Plattformmanagement als das Nonplusultra der zukünftigen Medienproduktion.

„Dass sich das durchsetzt, ist überhaupt keine Frage“⁵⁰⁸, kommentiert Karim El-Gawhary das Potenzial von Trimedialität in der Zukunft. Der ORF-Korrespondent thematisiert den grundsätzlichen Medienwandel, der sich zurzeit vollzieht, und damit die Schwierigkeit, aktuelle Sparmaßnahmen mit dem Wandel zu verbinden. Medienanstalten stehen vor dem Problem, dass ein technologischer Umbruch stattfindet, aber gleichzeitig keine finanziellen Ressourcen zur Verfügung stehen, um mit qualitativ hochwertiger Berichterstattung darauf reagieren zu können.⁵⁰⁹

Wie Karim El-Gawhary ist sich auch Otto Stangel der Durchsetzung trimedialer Arbeitsprozesse in der Zukunft sicher. Laut ihm gilt es zu überlegen, wie diese Art der Medienproduktion auf redaktioneller Ebene bewältigt werden kann.⁵¹⁰

Inés Mäser findet trimediales Arbeiten durchaus sinnvoll, glaubt aber nicht, dass es immer und überall machbar ist, im Sinne von: „Hey, ein Redakteur, super, da hast du eine Geschichte, du machst das jetzt für alles!“. Die Redakteurin führt in einem weiteren Schritt an, dass nicht so stark zwischen den Medien unterschieden werden dürfe, sondern dass es eigentlich um die Themen geht, und nicht darum, über welche Plattform sie

⁵⁰⁷ Vgl. Interview Ströbitzer, Z. 262-274

⁵⁰⁸ Interview El-Gawhary, Z. 217

⁵⁰⁹ Vgl. ebd., Z. 217-232

⁵¹⁰ Vgl. Interview Stangel, Z. 145-146

inhaltlich verbreitet werden.⁵¹¹ Diese Aussage kann mit den Ergebnissen der Fallstudien von Bettles (2005) und Meier (2007) in Zusammenhang gebracht werden, die besagen, dass mit dem Konzentrieren auf Themen anstatt auf das Befüttern einzelner Plattformen seitens der in einem crossmedialen Newsroom arbeitenden JournalistInnen eine Verbesserung der inhaltlichen Qualität wahrgenommen wird.⁵¹²

Alleine aus ökonomischer Sicht wird sich Trimedialität laut Gerd Endrich mit Sicherheit durchsetzen.

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir irgendwann einmal mehr Personal bekommen, ich kann mir nur sehr gut vorstellen, dass wir irgendwann mehr produzieren müssen. Also, [...] dieses wechselseitige Unterstützen, diese Mehrfachnutzung von den verschiedenen Recherchen, das wird unumgänglich sein und dieser Trend wird sich fortsetzen.“⁵¹³

Gerd Endrich verweist aber gleichzeitig auf natürliche Grenzen im Sinne von Zeit und persönlichen Ressourcen. Er prophezeit außerdem, dass eine trimediale Ausbildung – besonders in den elektronischen Medien – Standard werden wird.

Christiane Teschl differenziert nach der Art des Formats. Für die aktuelle Berichterstattung erachtet sie trimediales Arbeiten als sehr sinnvoll, während für Sendungen, die auf Hintergrundrecherche und eine aufwendige Bild- und Audiogestaltung Wert legen, ihrer Meinung nach trimediales Arbeiten schwierig zu verwirklichen ist. Für die tagesaktuellen Informationsformate ist der Weg der Trimedialität laut Christiane Teschl aber unumgänglich.⁵¹⁴

David McDaid sieht trimediale Workflows ebenfalls als Zukunftsweg für die meisten Themen, abgesehen von „wirklich großen“ Geschichten, bei denen laut seiner Meinung mehr Ressourcen aufgewendet werden müssten.

Auf mich wirkt es, als spräche er aus der Sicht eines Videojournalisten, wenn er anmerkt, dass er die mediale Vernetzung nicht als einzig wahren Weg zukünftiger journalistischer Arbeit sieht, sondern dass darin auch Kameramänner/-frauen und CutterInnen noch ihren Platz haben werden.

⁵¹¹ Vgl. Interview Mäser, Z. 296-310

⁵¹² Vgl. Bettels (2005), S. 292/Meier (2007), o.S., zit. nach Kaltenbrunner/Meier (2013), S. 292

⁵¹³ Interview Endrich, Z. 397-400

⁵¹⁴ Vgl. Interview Teschl, Z. 305-318

‘So, I think each role will have its place. The editor [...] will have his role or her role, the camera man will have his role, the written journalist will have his role, the radio, the TV, they’ll all have their role. But I think it’s more like... I see the trimedia-based workflows as almost like special operators, you know.’⁵¹⁵

Besonders unter starkem Zeitdruck sind professionelle Kameralleute und CutterInnen laut David McDaid von zentraler Bedeutung aufgrund ihrer Versiertheit und Schnelligkeit im jeweiligen Bereich. Trimedialität wird aber auch in Zukunft bleiben – nicht zuletzt, weil die Finanzabteilungen der Medienunternehmen die ökonomischen Vorteile realisieren, wie der „Broadcast Journalist“ anmerkt. Und wenn JournalistInnen ihr trimediales Handwerk gut beherrschen, dann funktioniert es laut McDaid gut. Außerdem wird Trimedialität für die neue JournalistInnengeneration ein Normalzustand sein, weil sie es vom College oder der Universität nicht anderes gewohnt sein werden. Es wird also seiner Einschätzung zufolge mehr trimediale JournalistInnen geben⁵¹⁶, denen sich zahlreiche Möglichkeiten bieten, wie er sie im folgenden Zitat anführt:

‘Younger people understand that you have to be multi-skilled in order to save your job. And, also, it’s more fulfilling, as well, because in my department, in sport, there’s the possibility of going abroad to do trips with football teams, with rugby teams, with tennis and if you can’t film and you can’t edit and you can’t do radio and you can’t do online you don’t get the opportunity because it’s all about costs.’⁵¹⁷

Aber auch für David McDaid definiert sich Trimedialität für JournalistInnen in der Zukunft nicht zwingend immer im Sinne des „multimedialen Hamsters“⁵¹⁸, wie Stefan Ströbitzer das Berufsbild des „Multiskilled Journalist“ betitelt:

‘Certainly, the ideal of any story is to be able to do it for TV, radio and online and you provide the material for everything, whether you do it all yourself is a different matter.’⁵¹⁹

Sowohl Gerd Endrich als auch David McDaid sehen trimediale Kompetenzen als notwendigen Faktor zur Arbeitsplatzsicherung in der Zukunft.⁵²⁰

⁵¹⁵ Interview McDaid, Z. 273-276

⁵¹⁶ Vgl. Interview McDaid, Z. 268-287

⁵¹⁷ Ebd., Z. 95-98

⁵¹⁸ Interview Ströbitzer, Z. 108

⁵¹⁹ Interview McDaid, Z. 287-289

⁵²⁰ Vgl. Interview Endrich, 402-405/Interview McDaid, Z. 83-84

Die Frage, ob trimediale Workflows ein sinnvolles Konzept für zukünftige Medienproduktion sind und ob sich diese Art des journalistischen Arbeitens durchsetzen wird, beantwortete John Maxwell Hobbs mit einem schlichten „Yes.“⁵²¹. Auch wenn noch an einigen Schwierigkeiten gearbeitet werden müsse, funktioniere laut ihm das trimediale Arbeiten bei der BBC Scotland sehr gut, besonders im News-Bereich.⁵²²

Peter MacKay sieht die Vormachtstellung trimedialer Workflows in der Zukunft, weil es seiner Meinung nach schwierig sein wird, wieder einen Schritt zurückzugehen, wenn Medienunternehmen JournalistInnen beschäftigen, die Inhalte für alle drei Medien aufbereiten können und das auf einem zufriedenstellenden Niveau.⁵²³

Zusammenfassung

Dass Trimedialität ihren fixen Platz in der zukünftigen Medienproduktion haben wird, kann anhand der Interviewaussagen angenommen werden. Alleine der ökonomische Aspekt und die Tatsache, dass zufriedenstellende qualitative Ergebnisse mit trimedialen Workflows erzielt werden, wie aus den Interviews hervorgeht, erscheint mir als Indiz für die Etablierung des Trimedialitätskonzepts. Außerdem werden von den ExpertInnen trimediale Kompetenzen als Bedingung für die Arbeitsplatzsicherung in der Zukunft und eine möglich Öffnung neuer Türen, wie zum Beispiel im Falle der BBC Auslandseinsätze, angegeben.

Als einzig wahrer Weg ist Trimedialität anhand der ExpertInnenaussagen jedoch nicht einzustufen. Der „multimediale Hamster“, wie Stefan Ströbitzer den/die „AlleskönnerIn“ bezeichnet, der/die jeden Tag alle Medien beliefert, wird in Österreich nicht unbedingt als Zukunftsmodell gesehen. Als viel wichtiger gilt, dass RedakteurInnen medien- und ressortübergreifend einsetzbar sind, jedoch nicht zwingend an einem Tag Inhalte für Fernsehen, Radio und Internet gleichzeitig aufbereiten. Bei der BBC Scotland wird im Gegensatz zum ORF dieser „multimediale Hamster“, der mit dem Berufsbild des „Multiskilled Journalist“ gleichzusetzen ist, auch weiterhin stärker eingesetzt werden. Ein

⁵²¹ Interview Hobbs, Z. 176

⁵²² Vgl. ebd., Z. 180-181

⁵²³ Vgl. Interview MacKay, Z. 137-140

Rückschritt zu monomedialen Arbeitsprozessen – also das strikte Trennen der Medien – wird hier ebenfalls nicht gesehen. Für aufwendig inszenierte Geschichten soll aber auch bei der BBC weiterhin eine Arbeitsteilung stattfinden.

9.9. Weiterführende Ergebnisse

In den vorhergehenden Kapiteln wurden die Forschungsfragen anhand der Befragungsergebnisse beantwortet und diskutiert. Die trimedial arbeitenden JournalistInnen wurden im Gesprächsverlauf der Interviews gefragt, ob sie diese Arbeitsweise bevorzugen, oder sich lieber nur auf ein oder zwei Medien konzentrieren würden. Diesbezüglich Aussagen sollen im Folgenden dargestellt werden, da sie stark die persönliche Wahrnehmung der trimedialen RedakteurInnen ihrer Arbeitssituation widerspiegeln. Außerdem gilt es weitere Informationen und interessante Aspekte, die aus den Experteninterviews hervorgehen, aber thematisch keiner Forschungsfrage zuzuordnen sind, aufzuzeigen.

Alle der vier ExpertInnen von ORF und BBC, die von mir zu Vor- und Nachteilen bezüglich des mehrmedialen Arbeitens befragt wurden, nannten als Bereicherung die willkommene Abwechslung, die dieser Job mit sich bringt.⁵²⁴ Für den Freischaffenden Karim El-Gawhary ist seine multimediale Tätigkeit außerdem Garant für größeren ökonomischen Erfolg und damit auch für die finanzielle Sicherheit seiner Kinder.⁵²⁵ David McDaid wünscht sich – trotz des Abwechslungsreichtums und der Kreativität, die ihm sein Job ermöglichen – in Stresssituationen manchmal, nur ein Medium bedienen zu müssen. Er sieht aber außerdem einen positiven Effekt bezogen auf neue Möglichkeiten, die mit trimedialen Workflows einhergehen, weil RedakteurInnen bei bestimmten Jobs einfach „multi-skilled“ sein müssen, auch wenn oft starker Druck und Stress zur Tagesordnung gehören. Diese Beschreibung deckt sich mit der Theorie des neuen Berufsbildes „Multiskilled Journalist“, wie es Grant (2004) aufzeigt.⁵²⁶ McDaid's trimediale Kompetenzen und seine videojournalistischen Fähigkeiten ermöglichen ihm, der persönliche „Follower“ des Tennis-Asses Andy Murray zu sein und ihm somit weltweit zu folgen.⁵²⁷

Ein interessanter Aspekt hinsichtlich der Struktur von Newsrooms, der thematisch keiner Forschungsfrage zugeordnet werden konnte, wurde von Peter MacKay genannt. Er steht

⁵²⁴ Vgl. Interview Stangel, Z. 136-142/Interview Mäser, Z. 133-135/Interview El-Gawhary, Z. 49-50/Interview McDaid, Z. 223-226

⁵²⁵ Vgl. Interview El-Gawhary, Z. 47-64

⁵²⁶ Vgl. Grant (2004), S. 24

⁵²⁷ Vgl. Interview McDaid, Z. 223-231

dem innovativ geplanten Newsroom der BBC Glasgow kritisch gegenüber und sieht hinter dem nach außen gekehrten Teamwork versteckte Hierarchien. Der Journalist beschreibt, dass die verschiedenen Programme auf ihre jeweiligen Deadlines hinarbeiten und dabei auf Eigeninitiative setzen. Obwohl Anfang 2013 eine Sitzung auf den Tagesplan gesetzt wurde, bei der alle Teams einmal täglich zusammenkommen und Informationen austauschen, stehen die Teams doch eher für sich alleine, so Peter MacKays Auffassung der Situation.⁵²⁸ Eine vergleichbare Aussage geht aus keinem der anderen Interviews hervor.

⁵²⁸ Vgl. Interview MacKay, 10.07.2013, Z. 20-26

10. Resümee und Ausblick

Auf Basis von Theorien und empirischen Studien bezüglich Konvergenz, Entgrenzung, Strukturwandel, Ökonomisierung und Qualität in Journalismus und Medien, wurden neun Forschungsfragen gebildet. Anhand von Interviews mit neun ExpertInnen wurden Daten zu diesen Fragen gesammelt, welche im Anschluss inhaltsanalytisch ausgewertet wurden. Die Darstellung der Interviewergebnisse erfolgte in Kapitel 9. Die wichtigsten Resultate gilt es in diesem Kapitel noch einmal zusammenzufassen. Außerdem wird ein Ausblick – bezogen auf eventuelle Entwicklungen von mehrmedialem Arbeiten in der Zukunft sowie weitere Forschungsmöglichkeiten – gegeben.

Da sich die vorliegende Forschungsstudie mit einem Vergleich der praktischen Umsetzung von Trimedialität bei ORF und BBC Scotland beschäftigt, werden die jeweiligen Interviewergebnisse noch einmal aufgezeigt und gegenübergestellt.

In diesem Kapitel sollen außerdem nach dem bereits getätigten Theoriebezug im Laufe der Darstellung der ExpertInnenaussagen in Kapitel 9, zusätzlich meine Befragungsergebnisse den Resultaten der Masterarbeit von Melanie Kritzer aus dem Jahr 2012 gegenübergestellt werden, weil sie sich ebenfalls mit Trimedialität am Beispiel des Österreichischen Rundfunks beschäftigt hat. Es gilt, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den von uns beiden beforschten Themengebieten aufzuzeigen und zu diskutieren. Während Kritzer das bis 2012 in Österreich weitgehend unbeforschte Thema der Trimedialität von der Basis aufarbeiten musste, konnte die vorliegende Arbeit auf diesen Grundlagen aufbauen und zusätzliche Faktoren beleuchten. Diese neuartigen Ergebnisse auf Basis meiner Experteninterviews sollen ebenfalls im Laufe dieses Kapitels aufgezeigt werden.

„Journalismus verliert als fest umrissener, identifizierbarer Sinn- und Handlungszusammenhang deutlich an Konturen; er ist deshalb als Einheit kaum noch beschreib- und be-

obachtbar.“⁵²⁹, konstatiert Weischenberg (2001). Auf Basis der Annahme einer zunehmenden Entgrenzung zwischen Einzelmedien und Ressorts, deren Debatte ihren Ursprung in der Entgrenzungsthese nach Weischenberg (2001) findet, wurde im Zuge der vorliegenden empirischen Forschungsarbeit die Umsetzung von Trimedialität und das Erleben trimedialer Workflows im Arbeitsalltag für JournalistInnen untersucht.

Bezüglich der Problematik einer Abgrenzung der Begrifflichkeiten „Crossmedia“, „Konvergenz“ und „Multimedia“ wurde bereits in Kapitel 4.1. eingegangen und entschieden, dass für die vorliegende Masterarbeit redaktionelle Konvergenz als crossmediale Maßnahme begriffen werden soll. Während aus der Theorie hervorgeht, dass multimedial arbeitende RedakteurInnen nur für das Internet Inhalte aufarbeiten, jedoch auf dieser Plattform in Text-, Audio-, und Videoform⁵³⁰, kann aus ExpertInnenaussagen geschlossen werden, dass der Begriff „Multimedialität“ in der Praxis differenziert verwendet wird. Mehrmediales Arbeiten, unter welches nach Auffassung dieser Masterarbeit trimediales Arbeiten einzugliedern ist, wird hier oft mit multimedialen Arbeiten gleichgesetzt, und meint das Aufbereiten von Themen für mehrere Medien, im Fall der Trimedialität – den öffentlich-rechtlichen Rundfunk betreffend – für Fernsehen, Radio und Internet. Zusätzlich sind die Termini „trimedial arbeiten“ sowie „trimediale Workflows“ in der vorliegenden Masterarbeit zu unterscheiden. Während trimedialer Workflow das medienadäquate Aufarbeiten von Themen meint, bedeutet trimediales Arbeiten für JournalistInnen, drei Medien bedienen (zu können). Trimedialität dient dabei als Überbegriff für beide Prozesse.

Bei der Umsetzung von Trimedialität in der Praxis, konnten mithilfe der Experteninterviews vergleichbare Daten zwischen ORF und BBC erhoben werden. Besonders in der tagesaktuellen Berichterstattung kommen trimediale Workflows und trimediales Arbeiten zum Einsatz. Beim Österreichischen Rundfunk sind einige Landesstudios bereits trimedial aufgestellt, während sich die Zentrale in Wien in der Planungsphase für einen multimedialen Newsroom befindet, der im Jahr 2017 in Betrieb genommen werden soll.

⁵²⁹ Weischenberg, Siegfried: Das Ende einer Ära? Aktuelle Beobachtungen zum Studium des künftigen Journalismus. In: Kleinstauber, Hans J. (Hrsg.): Aktuelle Medientrends in den USA. Journalismus, politische Kommunikation und Medien im Zeitalter der Digitalisierung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2001, S. 77

⁵³⁰ Vgl. Mast (2012), S. 409/Quandt (2003), S. 260

Die BBC Scotland etablierte mit dem Neubau ihrer Zentrale in Glasgow im Jahr 2007 eine trimediale Vernetzung innerhalb der Medienanstalt.

Ergebnisse, die aus den Experteninterviews der vorliegenden Untersuchung hervorgehen, zeigen, dass trimediale Workflows nicht zwingend die tägliche und simultane Belieferung von Fernsehen, Radio und Online voraussetzen. Vielmehr stehen ein oft bimedialer Arbeitstag mit dem gegenseitigen Bereitstellen von Rechercheergebnissen sowie Audio- und Videomaterial im Vordergrund. Diese Resultate decken sich mit den Ergebnissen Kritzers (2012), deren Definition von Trimedialität, die als Basis für meine Arbeit dient und in Kapitel 6.1. nachzulesen ist, ebenfalls den Teamwork-Aspekt einschließt.⁵³¹

Bei der BBC in Glasgow werden Themen öfter als beim ORF von nur einem/r RedakteurIn für Fernsehen, Radio und Internet innerhalb eines Tages redaktionell aufbereitet. Auch VideojournalistInnen (VJs), die eigenständig Bild- und Tonmaterial aufnehmen, welches später für Radio, Fernsehen und Internet verwendet wird – und somit professionelle Kameralleute ersetzen⁵³² – kommen bei der BBC Scotland laut der ExpertInnenaussagen zum Einsatz und werden ebenfalls als Faktor dieser multimedialen Vernetzung und Konvergenz gesehen. Im ORF konnte anhand der Interviewdaten kein derzeitiger Einsatz von VJs festgestellt werden. Aus den Interviews gehen sowohl bejahende als auch verneinende Stimmen bezüglich der Beschäftigung von VideojournalistInnen hervor. Planungen hinsichtlich der Etablierung dieses Berufsbildes in der ORF-Zentrale laufen aber.

Wie gestaltet sich nun Trimedialität für die RedakteurInnen des ORF beziehungsweise der BBC Scotland in der journalistischen Alltagspraxis?

Wie bereits zu Beginn dieses Kapitels angesprochen, arbeiten TrimediaredakteurInnen des ORF tagesbezogen hauptsächlich bimedial unter Einschluss des trimedialen Gedankens. In den Landesstudios gibt es zwei Dienstarten, und zwar den Dienst des/r TagesredakteurIn, der/die für Fernsehen und Radio zuständig ist und dem/r OnlinerIn zusätzliche Rechercheergebnisse zur Verfügung stellt, sowie den Internetdienst, der ein sogenannter Strukturdienst ist und das Schreiben von Onlineartikeln in den Redaktionsräumen vorsieht.

⁵³¹ Vgl. Kritzer (2012), S. 97

⁵³² Vgl. Wallace (2013), S. 106

Grundsätzlich geht aus den Experteninterviews eine positive Einstellung der JournalistInnen zu Trimedialität hervor. Besonders die Abwechslung im Arbeitsalltag wird geschätzt. Kritik wird aber ebenfalls laut. Nachteile ergeben sich hinsichtlich der zunehmenden Zeitknappheit aufgrund des erheblich höheren Arbeitsaufwandes beim Beliefern mehrerer Medien und der zeitintensiveren Recherche, bedingt durch das trimediale Mitdenken. Dieses Resultat deckt sich mit jenem von Kritzer (2012), die im Zuge ihrer empirischen Untersuchung ebenfalls herausfand, dass Zeitnot und Produktionsdruck den trimedialen Alltag bestimmen können.⁵³³

Während bei der BBC starker Widerstand seitens älterer KollegInnen im Zuge der Umstellung auf Trimedialität bestand, zeigen die Ergebnisse den ORF betreffend keine Diskrepanzen dieses Ausmaßes. Die Ergebnisse der Experteninterviews lassen darauf schließen, dass nach einer gewissen Umgewöhnungsphase die neuen Workflows sowohl beim ORF als auch bei der BBC von langjährigen MitarbeiterInnen nun weitgehend akzeptiert und oft sogar geschätzt werden. Vorlieben und Begabungen werden von der Leitungsebene aber immer noch wahrgenommen und, sofern ein Thema nach SpezialistInnen verlangt, auch berücksichtigt.

Bezüglich der Aneignung von trimedialen Kompetenzen herrscht eine Kultur des „learning by doing“ vor, die sowohl beim ORF als auch bei der BBC gepflegt wird. JungredakteurInnen eignen sich trimediale Fähigkeiten aber immer mehr im universitären sowie im privaten Umfeld an.

Während die Hälfte der von Kritzer (2012) befragten ExpertInnen einen Newsroom nicht als Bedingung für trimediale Workflows sieht⁵³⁴, kann mithilfe meiner empirischen Untersuchung ein enger Zusammenhang zwischen Architektur und Workflows festgestellt werden. Kritzer beschrieb allerdings im September 2012 bereits einen Trend in Richtung Newsroom.⁵³⁵ Diese Annahme kann anhand meiner Interviewergebnisse bestätigt werden, da alle von mir befragten ExpertInnen das Newsroomkonzept, egal ob als Newsroom, Teamdesk oder Newsdesk bezeichnet, ganz selbstverständlich in Zusammenhang

⁵³³ Vgl. Kritzer, S. 109

⁵³⁴ Vgl. Kritzer, S. 94 f.

⁵³⁵ Vgl. Kritzer (2012), S. 95

mit Trimedialität bringen. Die Frage nach dem Erfordernis eines Newsrooms stand während der Interviews nicht zur Diskussion.

Ob trimediale Workflows ohne einen zentralen Newsroom heute noch vorstellbar sind, beziehungsweise, wie die Umsetzung mehrmedialer Workflows ohne diese räumliche Nähe in der Praxis erfolgen könnte, ist nicht Gegenstand der vorliegenden Masterarbeit, würde aber ein spannendes Forschungsgebiet für die Zukunft darstellen.

Unter der Auffassung, dass der Newsroom die zentrale Anlaufstelle für die trimediale Medienproduktion darstellt, wurden die ExpertInnen nach technischen, architektonischen sowie personellen Anforderungen der Räumlichkeiten gefragt. Offene Gestaltung in Form einer Großraumsituation und die dadurch ermöglichte Kommunikation auf Zuzuruf, sind laut der ExpertInnenaussagen zentrale Elemente der Newsroomarchitektur. Die räumliche Aufteilung soll ein schnelles, plattformunabhängiges Arbeiten ermöglichen. Ergebnisse der Interviews zeigen, dass die einzelnen JournalistInnen erfahrungsgemäß von der räumlichen Nähe profitieren, indem Informationen von allen Redaktionsmitgliedern unmittelbar empfangen und weiterverarbeitet werden können.

Kritik wird bei der BBC hinsichtlich versteckter Hierarchien des Newsrooms laut. Beim ORF wird die Schwierigkeit für RedakteurInnen, sich an ein so enges Zusammenarbeiten zu gewöhnen, als Nachteil beschrieben.

Neben dem architektonischen, kommt auch der technische Aspekt bei der trimedialen Vernetzung zum Tragen. Als unabdinglich gelten sowohl eine intelligente Planungssoftware als auch zentrale Zugriffsmöglichkeiten auf hausinterne Inhalte, Rechercheergebnisse sowie Berichterstattungsmaterial in Audio- und Videoform. Die in der Materialaufzeichnung voll-digital organisierte BBC, kann im technischen Bereich aufgrund der digitalen Bibliothek, die einen Zugriff auf sämtliche Berichterstattungsmaterialien des Hauses von allen BBC-Standorten aus – auch außerhalb Schottlands – bietet, in einer Vorreiterposition gesehen werden. Aber ebenso beim ORF stehen Audioaufnahmen sowie Videomaterial, das hier noch auf Magnetbändern aufgezeichnet wird, nach dem Einspielen im hausinternen Netz zur Verfügung. Außerdem finden bereits Planungsprozesse hinsichtlich einer Digitalisierung statt, wie aus den Interviews hervorgeht. Aufgrund der Schnelligkeit und Aktualität des Mediums Internet, kann ein sofortiger Zugriff auf Materialien vom jeweiligen Arbeitsplatz aus die qualitative Content-Verwertung maßgeblich

unterstützen. Fasst man die Ergebnisse bezüglich technischer Anforderungen eines Newsrooms beziehungsweise trimedialer Workflows zusammen, kommt man zu dem Schluss, dass eine Digitalisierung unumgänglich ist. Diese These deckt sich mit Kritzers Resultaten, die in ihrer Studie ebenfalls anführt, dass Digitalisierung als Grundvoraussetzung für Trimedialität gilt.⁵³⁶

Die Ergebnisse meiner Forschungsarbeit lassen darauf schließen, dass sich ein Strukturwandel in der Redaktionsorganisation, wie ihn die wissenschaftliche Fachliteratur thematisiert⁵³⁷, deutlich in Zusammenhang mit der Einführung trimedialer Prozesse in Medienunternehmen vollzieht. Veränderungen in der Redaktionsorganisation passieren vornehmlich auf Ressort-, Personal- und Leitungsebene. Trimedial aufgestellte Medienanstalten können der Mehr-Linien-Organisation nach Mast (2012) zugeordnet werden.⁵³⁸ Die Resultate meiner empirischen Untersuchung zeigen entgrenzte Personalstrukturen im Sinne einer medien- und ressortübergreifenden Einsetzbarkeit der RedakteurInnen, sowie eine Zentralisierung auf ChefredakteurInnenebene, die unter dieser Auffassung eine ressortunabhängige Verantwortlichkeit für Fernsehen, Radio und Internet umfasst. Damit besteht neben der übersichtlicheren Organisation und Überwachung der Redaktion aber auch die Gefahr der Ausnutzung einer derartigen Machtposition zur Verwirklichung persönlicher Interessen.

Zusätzlich zeigen die Forschungsergebnisse Strukturverschiebungen im Bereich journalistischer Rollen bezogen auf den Einsatz von VideojournalistInnen. Dieses Berufsbild impliziert zusätzlich zu einer trimedialen Aufarbeitung von Themen, eine eigenständige Aufnahme von Bildern und deren Schnitt seitens der RedakteurInnen. Die journalistische Berufsrolle des/r VideojournalistIn hat sich bei der BBC Scotland bereits etabliert. Auch beim Österreichischen Rundfunk ist der Einsatz von VJs für die Zukunft geplant. Aufwendig inszenierte Geschichten fallen nicht in den Aufgabenbereich von VideojournalistInnen. Ausschlaggebend dafür sind Zweifel bezüglich der Bildqualität und der zunehmenden Verknappung von Zeitressourcen bedingt durch trimediales Arbeiten. Das Tätigkeitsfeld des/r VideojournalistIn soll beim ORF, dessen Zentrale den Einsatz von VJs für die

⁵³⁶ Vgl. Kritzer, S. 96

⁵³⁷ Vgl. Mast (2012)/Blöbaum (2005)/Meier (2011)/Grant (2004)

⁵³⁸ Vgl. Mast (2012), S. 386

Zukunft in Betracht zieht, mit chronikalen Ereignissen und Pressekonferenzen begrenzt werden. Einen Einsatz von VJs im Bereich der Sportberichterstattung und der News, also der tagesaktuellen Nachrichten, zeigen die Ergebnisse bei der BBC in Glasgow.

Bezüglich der Ressortstrukturen wurden ambivalente Resultate erzielt. Während die trimedial aufgestellten Landesstudios nicht zwischen Ressorts unterscheiden – mit der Ausnahme von Sport und Kultur (im Landesstudio Vorarlberg), die eigene große Bereiche darstellen – wird bei der Planung des multimedialen Newsrooms der ORF-Zentrale sowie bei der BBC Scotland an den bestehenden Ressorts festgehalten. Dieser Aspekt könnte meines Erachtens in der Tatsache gründen, dass die Landesstudios hauptsächlich für tagesaktuelle Berichterstattung zuständig und weitaus weniger Personal aufweisen, wie aus den Interviewdaten hervorgeht. Überträgt man die Verhältnisse auf die Zentralen in Wien und Glasgow, die Trimedialität auch hauptsächlich im News-Bereich umsetzen (wollen), ist eine Vergleichbarkeit der Strukturen gegeben.

Kritzer hat im Zuge ihrer Magisterarbeit das für trimedial aufgestellte Redaktionen vorrangliche Medium erforscht, und ist zu dem Schluss gekommen, dass der Onlinebereich an erster Stelle steht.⁵³⁹ Meine Resultate bezüglich der Erfahrung in der Praxis zeigen hingegen, dass das Internet im trimedialen Alltag noch immer etwas vernachlässigt wird und sich bei einigen JournalistInnen erst etablieren muss. Nach Einschätzung der ExpertInnen – hier kann ein enger Zusammenhang zwischen den Aussagen der ExpertInnen des ORF sowie der BBC festgestellt werden – kommt das Internet zu kurz.

Meine anfängliche Annahme, trimedial arbeitende RedakteurInnen würden sich direkt um Kommentare seitens der InternetuserInnen kümmern, kann anhand der ExpertInnenaussagen nicht bestätigt werden. Öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ist das Betreiben einer Kommentarfunktion auf den hauseigenen Onlineseiten untersagt. Von Unternehmerseite werden bezüglich dieser Einschränkung sowohl Vor- als auch Nachteile gesehen. Kommentarfunktionen fördern zwar einerseits Klicks und Zugriffszahlen, andererseits stellt die Überwachung der teils frivolen Inhalte solcher Foren mit einer geringen Personalzahl ein schwieriges Unterfangen dar. Angebote für InteruserInnen, Themen zu kommentieren, bestehen aber trotzdem. Sowohl der ORF als auch die BBC

⁵³⁹ Vgl. Kritzer (2012), S. 114

Scotland bieten moderierte Onlinediskussionen an, die täglich zu einem oder mehreren Themen stattfinden. Die Verantwortlichkeit für die Inhalte wird dabei von den Redaktionen ausgelagert. Beim Österreichischen Rundfunk ist die Tochterfirma „Online und Tele-text GmbH“ zuständig, für die BBC übernimmt die Onlinezentrale in Salford/England die Beaufsichtigung und Moderation dieser Foren. Einer der befragten ExpertInnen hält engen Kontakt zum Publikum via Social Networks, nämlich Facebook und Twitter. Für ihn stellen diese Plattformen eine Möglichkeit für Feedback, Kritik und Arbeitsanregungen seitens der RezipientInnen dar.

Inwiefern Social Networks eine Rolle bei der Interaktivität mit dem Onlinepublikum in trimedial organisierten Unternehmen spielen, bedarf noch weiterführender Forschung. Auch der Frage, ob die Aufgabengebiete von mehrmedial arbeitenden JournalistInnen in Zukunft vielleicht das Publizieren auf Social Media-Plattformen einschließen werden, stellt meiner Ansicht nach ein interessantes Forschungsgebiet dar.

Nicht nur die private Medienwirtschaft sieht sich von Konkurrenzdruck und finanzieller Ressourcenknappheit betroffen. Auch für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk gilt immer mehr, ökonomische Aspekte in der Medienproduktion zu berücksichtigen. Ob ökonomische oder der publizistische Motive ausschlaggebend für die Etablierung von Trimedialität in Medienunternehmen sind, wurde im Zuge der empirischen Forschung untersucht. Die Auswertung der Experteninterviews zeigt einen klaren Trend in Richtung ökonomischer Strategien. Im Zentrum steht dabei das Einsparen von Personal-, Technik- und Infrastrukturressourcen. Aber auch publizistische Vorteile werden in Bezug auf Trimedialität angeführt. Aus den Resultaten gehen hier die Durchgängigkeit in der Berichterstattung sowie der Erwerb einer gewissen Expertise in den für verschiedene Medienplattformen aufbereiteten Themen hervor.

Mit der voranschreitenden Ökonomisierung der Medienwelt geht auch die Qualitätsdebatte einher. Nach gründlicher Aufarbeitung verschiedenster Dimensionen der journalistischen Qualitätsforschung, wurden in Hinblick auf das Forschungsinteresse die Qualitätskriterien Vielfalt und Unabhängigkeit als Grundlage für öffentlich-rechtlichen Journalismus herausgefiltert. Die Auswertung der Experteninterviews zeigt keinerlei Befürchtungen bezüglich einer Auswirkung trimedialer Workflows auf die Unabhängigkeit des

österreichischen sowie schottischen öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Eine Gefahr, dass die Vielfalt hinsichtlich trimedialer Berichterstattung leidet, wird hingegen sowohl bei der BBC als auch beim ORF gesehen. Laut der Untersuchungsergebnisse ist die Meinungsvielfalt nicht nur gefährdet, weil eine Person ein Thema für mehrere Medien aufarbeitet, sondern zusätzlich aufgrund des durch Trimedialität bedingten immer enger werdenden Zeitkorsetts im Arbeitsalltag, wodurch eine Beleuchtung und Aufarbeitung eines Themas von verschiedenen Seiten und das Aufzeigen möglichst vieler verschiedener Meinungen, eingeschränkt wird. Auch Kritzer untersuchte eine etwaige Auswirkung von Trimedialität auf die Medienvielfalt. Sie kam ebenfalls zu dem Ergebnis, dass eine gewisse Gefahr besteht, es sei denn, Trimedialität geschieht in Form von Teamwork, um so den Binnenpluralismus und die Medienvielfalt steigern zu können.⁵⁴⁰ Aussagen zu einer Vielfaltssteigerung durch Teamarbeit gehen aus meinen Experteninterviews nicht hervor.

Dass die PR-Branche zunehmend im Journalismus zu intervenieren versucht, geht aus den Ergebnissen meiner Befragung hervor. Auf Trimedialität, per se, ist dieser Umstand laut Meinung der ExpertInnen von ORF und BBC Scotland aber nicht zurückzuführen, sondern vielmehr auf wirtschaftliche Schwächen und Personalausdünnungen der Medienbranche, und eine damit höhere Anfälligkeit für die journalistische Verwendung von Presseaussendungen. Weder beim ORF noch bei der BBC wird Pressematerial schlichtweg übernommen und redaktionell veröffentlicht. PR-Produkte dienen lediglich als Anregung im Themenfindungsprozess.

Bezogen auf mögliche Instrumente, um journalistische Qualität auch unter dem Aspekt trimedialer Arbeit zu gewährleisten beziehungsweise zu sichern, gehen aus den Experteninterviews hauptsächlich innerredaktionelle Maßnahmen, wie Feedback und Korrektur hervor. Ebenso eine angemessen hohe Personalzahl und regelmäßigen Weiterbildungen für JournalistInnen werden als qualitätssichernde Maßnahmen beschrieben. Auch außerredaktionelle Mittel zur Qualitätssicherung konnten im Zuge der empirischen Untersuchung festgemacht werden. Bei diesen handelt es sich um bestimmte Gesetzes-

⁵⁴⁰ Vgl. Kritzer, S. 117

regelungen und Kontrollorgane, denen der öffentlich-rechtliche Rundfunk – sowohl in Österreich als auch in Schottland – unterliegt.

Im Zuge dieser Studie wurde allgemein beforscht, welche Maßnahmen zur Qualitätssicherung in Zeiten der zunehmenden redaktionellen Konvergenz und Trimedialität ergriffen werden können. Welche konkreten Modelle des Qualitätsmanagements zum Einsatz kommen, und ob mögliche TQM-Prinzipien⁵⁴¹, wie sie zum Beispiel Hermes (2006) und Meier (2011) beschreiben, Anwendung finden, bedarf noch weiterer Forschung.

Aufgrund der ExpertInnenrekrutierung im praktischen Feld konnten Daten bezüglich bisher gesammelter Erfahrungen mit trimedialen Workflows erhoben werden. Die Ergebnisse zeigen, dass sich beim ORF besonders die flexible Personalplanung und das trimediale Mitdenken – also das zusätzliche Recherchieren vorwiegend für die KollegInnen des Internetdienstes – bewährt haben. Trotz der Tatsache, dass diese Kultur des Mitdenkens bereits gepflegt wird, soll diese noch ausgebaut und selbstverständlicht werden. Außerdem ist es laut Meinung der ExpertInnen notwendig, den erhöhten Zeitdruck – bedingt durch trimediales Arbeiten – zu verringern, sowie Personal aufzustocken. Das Problem der redaktionellen Ausdünnung wurde auch seitens der InterviewteilnehmerInnen, die bei der BBC beschäftigt sind, geäußert. Kritzer (2012) stellt in ihrer Magisterarbeit ebenfalls die ökonomische Motivation von Trimedialität und den damit einhergehenden Abbau von Personal dar.⁵⁴² Die Studie behandelt jedoch nicht den Aspekt der Trimedialität als Wachstumsstrategie, die aus einem Experteninterview meiner Forschungsarbeit hervorgeht. Die wissenschaftliche Literatur behandelt die zunehmende Erkenntnis von Medienunternehmen, Konvergenzprozesse nicht als Kostensenkungs- sondern als Wachstumsstrategie wahrzunehmen.⁵⁴³ Dieser Ansatz deckt sich mit der Aussage eines meiner Experten, der anmerkt, dass für den künftigen multimedialen Newsroom der ORF-Zentrale keine Personaleinsparungen geplant sind, sondern vielmehr eine sinnvolle Nutzung überflüssiger Ressourcen für investigative Recherchen. Meiner Meinung nach dürften sich ökonomische Strategien und Personalaufstockung aber auch in Zukunft schwer vereinen lassen.

⁵⁴¹ Vgl. Hermes (2006), S. 319-335/Meier (2011), S. 235

⁵⁴² Vgl. Kritzer (2012), S. 108

⁵⁴³ Vgl. Matthes (2006), S. 48 f.

Ein Experte der BBC sieht Verbesserungsbedarf hinsichtlich verstärkter Trainingsangebote für jene Menschen, die tatsächlich imstande sind, den mehrmedialen Alltag zu meistern, um so die trimediale Berichterstattung zu optimieren.

Immer mehr Medienanstalten forcieren laut Kritzer (2012) Trimedialität. Aus ihrer ExpertInnenbefragung geht hervor, dass nordeuropäische Medienunternehmen trimediales Arbeiten verstärkt einführen.⁵⁴⁴ Alle im Laufe meiner Forschungstätigkeit befragten ExpertInnen sind der Überzeugung, dass trimediale Workflows einen fixen Platz im Journalismus der Zukunft einnehmen werden. Kritzer resümiert bereits 2012 ähnlich, und stellt Trimedialität auf Basis der Aussagen ihrer ExpertInnen als den „Weg der Zukunft“⁵⁴⁵ dar. Zentrale Aspekte für den Fortbestand von Trimedialität stellen laut Aussagen der von mir befragten ExpertInnen ökonomische Strategien sowie die künftige Voraussetzung trimedialer Kompetenzen der JournalistInnen dar. Trimediale Fähigkeiten werden des Weiteren als Faktor für die Arbeitsplatzsicherung in der Zukunft angenommen. Im Zuge meiner empirischen Forschung ging ich noch einen Schritt weiter als Kritzer (2012), und stellte die Frage nach der Sinnhaftigkeit von. Die ExpertInnen sind der Meinung, dass trimediales Arbeiten – obwohl es in der Zukunft seinen festen Platz in der Medienwelt haben und mit großer Wahrscheinlichkeit noch ausgebaut werden wird – nicht als einzig wahrer und richtiger Weg einzustufen ist. Besonders in Österreich wird der „trimediale Hamster“, der täglich Themen für Fernsehen, Radio und Internet redaktionell aufbereitet, auch für die Zukunft nicht gesehen. Vielmehr sollen RedakteurInnen ressort- und medienübergreifend einsetzbar sein, aber im Alltag höchstens bimедial – unter Einschluss des trimedialen Mitdenkens – arbeiten. Hier zeigt sich eine Divergenz zur schottischen BBC, indem diese stärker als der ORF auf „Multiskilled Journalists“ (siehe Kapitel 5.3.1.) setzt.

Die Frage nach trimedialen Kompetenzen und der Einhaltung medientypischer Stilmittel konnte im Zuge meiner empirischen Untersuchung nicht ausreichend beantwortet werden, da nur vage Einschätzungen der ExpertInnen vorliegen. Hier besteht noch Forschungsbedarf für die Zukunft.

⁵⁴⁴ Vgl. Kritzer (2012), S. 129

⁵⁴⁵ Kritzer (2012), S. 136

Da die vorliegende Untersuchung einen Vergleich zwischen ORF und BBC bezüglich der praktischen Umsetzung von Trimedialität zieht, sollen die eben resümierten Interviewergebnisse noch einmal kurz zusammengefasst aufgezeigt werden.

Wie die resümierende Darstellung der zentralen Untersuchungsergebnisse zeigt, sind die Umsetzung von Trimedialität und Erfahrungen mit trimedialen Workflows, verglichen zwischen bei ORF und BBC Scotland ähnlich einzustufen. Divergenzen sollen an dieser Stelle demonstriert werden.

Bei der BBC Scotland kann ein technischer Vorsprung gegenüber dem ORF festgestellt werden, indem sämtliche Berichterstattungsmaterialien in einer digitalen Bibliothek gespeichert werden, die einen Zugriff aller BBC-Standorte ermöglicht.

Trimediales Arbeiten wird in Schottland stärker im Sinne des „trimedialen Hamsters“ – also die gleichzeitige Aufarbeitung von Themen für Fernsehen, Radio und Internet an einem Tag durch die einzelnen RedakteurInnen – verstanden.

Während beim ORF das Berufsbild des/r VideojournalistIn sich noch nicht etabliert hat, werden bei der BBC Scotland regelmäßig Beiträge von VJs hergestellt.

Die These, dass Trimedialität bleiben wird, kann anhand der Einschätzungen der ExpertInnen von ORF und BBC Scotland aufgestellt werden. Trimediale Strategien werden auch in Zukunft Bestand haben. Dass sich mehrmediales Arbeiten weiterentwickeln wird, kann vermutet werden. Die Medienwelt wird mit hoher Wahrscheinlichkeit auch künftig nicht stillstehen und aufgrund ständiger technischer Innovationen weitere strukturelle Verschiebungen und neue Berufsbilder bereit halten.

Bis dahin gilt es aber trimediale Workflows auszureifen und unter Ausschluss von Qualitätsverlusten optimal einzusetzen.

Literaturverzeichnis

Primärquellen

Altmeyden, Klaus-Dieter: Medienökonomie im Internetzeitalter. Problemorientierung und Entwicklungspfade. In: Löffelholz, Martin/Quandt, Thorsten (Hrsg.): Die neue Kommunikationswissenschaft. Theorien, Themen und Berufsfelder im Internet-Zeitalter. Eine Einführung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag/GWV Fachverlage GmbH, 2003, S. 215-234

Altmeyden, Klaus-Dieter: Entscheidungen und Koordinationen. Theorien zur Analyse von Basiskategorien journalistischen Handelns. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, 2004a, S. 419-433

Altmeyden, Klaus-Dieter: Funktionale Autonomie und organisationale Abhängigkeit. Theorien zur Analyse der Beziehungen von Journalismus und Ökonomie. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, 2004b, S. 503

Baas, Marijke/Raven, Anneke: Tri-Medial Journalism in the UK. In: Paukens, Hans/Uebbing, Sandra (Hrsg.): Tri-Medial Working in European Local Journalism. München: Verlag Reinhard Fischer, 2006, S. 25-29

Baerns, Barbara: Öffentlichkeitsarbeit oder Journalismus? Zum Einfluß im Mediensystem. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 1985

Beck, Klaus: Gatekeeper. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hrsg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, 2013

Blöbaum, Bernd: Journalismus , Öffentlichkeit und Vielfalt. In: Rager, Günther/Weber, Bernd (Hrsg.): Publizistische Vielfalt zwischen Markt und Politik. Mehr Medien – mehr Inhalte? Düsseldorf/Wien/New York/Moskau: ECON Verlag GmbH, 1992, S. 150-171

Blöbaum, Bernd: Wandel und Journalismus – Vorschlag für einen analytischen Rahmen. In: Behmer, Markus/Blöbaum, Bernd/Scholl, Armin et al. (Hrsg.): Journalismus und Wandel: Analysedimensionen, Konzepte, Fallstudien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2005, S. 41-60

Blöbaum, Bernd: Chef vom Dienst (CvD). In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hrsg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, 2013, S. 41

Blöbaum, Bernd: Journalistische Qualität. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hrsg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, 2013, S. 144 f.

Blöbaum, Bernd: Redaktion. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hrsg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, 2013, S. 291 f.

Brüggemann, Michael: Jetzt erst recht. Crossmedia-Strategien können die journalistische Qualität verbessern. In: Beck, Klaus/Schweiger, Wolfgang/Wirth, Werner (Hrsg.): Gute Seiten – schlechte Seiten. Qualität in der Onlinekommunikation. Band 15, München: Verlag Reinhard Fischer, 2004, S. 222-232

Bucher, Hans-Jürgen/Büffel, Steffen: Vom Gatekeeper-Journalismus zum Netzwerk-Journalismus. Weblogs als Beispiel journalistischen Wandels unter den Bedingungen globaler Medienkommunikation. In: Behmer, Markus/Blöbaum, Bernd/Scholl, Armin et al. (Hrsg.): Journalismus und Wandel: Analysedimensionen, Konzepte, Fallstudien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2005, S. 85-121

Buß, Michael: Qualitätsmanagement intermedial: Hörfunk, Fernsehen, Online. In: Bucher, Hans-Jürgen/Altmeyen, Klaus-Dieter (Hrsg.): Qualität im Journalismus. Grundlagen – Dimensionen – Praxismodelle. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2003, S. 269-287

Cottle, Simon/Ashton, Mark: From BBC Newsroom to BBC Newscentre: On Changing Technology and Journalist Practices. In: Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies, Vol. 5 (3), 1999, S. 22-43

Dernbach, Beatrice: Fachjournalismus und Public Relations: Informationslieferanten in der multimedialen Unterhaltungswelt. In: Baum, Achim/Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2002, S. 181-192

Diehl, Sandra/Karmasin, Matthias/Leopold, Anna/Koinig, Isabell: New Competencies for the Future: How Changes and Trends In Media Convergence Demand New Skills From The Workforce. In: Diehl, Sandra/Karmasin, Matthias (Hrsg.): Media and Convergence Management. Berlin/Heidelberg: Springer Verlag, 2013, S. 353-376

Fahr, Andreas: Vielfalt. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hrsg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, 2013, S. 362-363

Faulstich, Werner: Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, 2006

Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines: Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative For-

schung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 9. Auflage, 2012, S. 13-29

Gläser, Jochen/Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 3., überarbeitete Auflage, 2009

Goderbauer-Marchner, Gabriele: Qualitätsjournalismus im Crossmedia-Zeitalter. Passt das zusammen? In: Hohlfeld, Ralf/Müller, Philipp/Richter, Annekathrin et al. (Hrsg.): Crossmedia – Wer bleibt auf der Strecke? Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Passauer Schriften zur Kommunikationswissenschaft, Band 1, Berlin: Lit Verlag Dr. W. Hopf, 2010, S. 70-91

Held, Barbara/Ruß-Mohl, Stephan: Einführung (Teil II – Qualitätsmanagement in der Medienindustrie). In: Held, Barbara/Ruß-Mohl, Stephan (Hrsg.): Qualität durch Kommunikation sichern. Vom Qualitätsmanagement zur Qualitätskultur. Erfahrungsberichte aus Industrie, Dienstleistung und Medienwirtschaft. Frankfurt am Main: F.A.Z.-Institut für Management-, Markt- und Medieninformation, 2000, S. 180-187

Held, Barbara/Ruß-Mohl, Stephan: Qualitätsmanagement als Mittel der Erfolgssicherung. Erfahrungen – Probleme – Perspektiven. In: Fasel, Christoph/Haller, Michael (Hrsg.): Qualität und Erfolg im Journalismus. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2005, S. 49-63

Hermes, Sandra: Qualitätsmanagement in Nachrichtenredaktionen. Köln: Herbert von Halem Verlag, 2006

Hoffjann, Olaf: Journalismus und Public Relations. Ein Theorieentwurf der Intersystembeziehungen in sozialen Konflikten. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH, 2., erweiterte Auflage, 2007

Jakubetz, Christian: Crossmedia. Praktischer Journalismus, Band 80. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2008

Kaltenbrunner, Andy: Innovativ? Ja, aber. Die unterschiedliche Bereitschaft zu Veränderung. In: Kaltenbrunner, Andy/Karmasin, Matthias, Kraus, Daniela (Hrsg.): Der Journalisten-Report IV – Medienmanagement in Österreich. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, 2013, S. 53-75

Kaltenbrunner, Andy/Meier, Klaus: Convergent Journalism – Newsrooms, Routines, Job Profiles and Training. In: Diehl, Sandra/Karmasin, Matthias (Hrsg.): Media and Convergence Management. Berlin/Heidelberg: Springer Verlag, 2013, S. 285-298

Kaltenbrunner, Andy/Meier, Klaus/GarciaAvilés, José A. et al.: Newsroom-Konvergenz in Tageszeitungen im internationalen Vergleich. In: Stark, Birgit/Magin, Melanie (Hrsg.): Die österreichische Medienlandschaft im Umbruch. Relation N.F. Band 3. Wien: ÖAW Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2009, S. 261-292

Kraus, Daniela: Journalisten und Journalistinnen in Österreich: Merkmale und Einstellungen. In: Stark, Birgit/Magin, Melanie (Hrsg.): Die österreichische Medienlandschaft im Umbruch. Relation N.F. Band 3. Wien: ÖAW Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2009, S. 239-259

Kreibe, Florian/Lang, Sabrina: Unzertrennlich? Missachtung der Trennungsnorm in ausgewählten Medien. In: Gadringer, Stefan/Kweton, Sabrina/Trappel, Josef/Vieth, Teresa (Hrsg.): Journalismus und Werbung. Kommerzielle Grenzen der Autonomie. Wiesbaden: Springer VS, 2012, S. 215-234

Latzer, Michael: Mediamatik – Die Kovergenz von Telekommunikation, Computer und Rundfunk. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1997

Loosen, Wiebke/Scholl, Armin: Entgrenzungsphänomene im Journalismus. Entwurf einer theoretischen Konzeption und empirischer Fallstudien. In: Baum, Achim/Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2002, S. 139-151

Löffelholz, Martin: Ein privilegiertes Verhältnis. Theorien zur Analyse der Inter-Relationen von Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004, S. 471-485

Mast, Claudia: ABC des Journalismus. Ein Handbuch. 12., völlig überarbeitete Auflage, Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2012

Matthes, Achim: Convergence Journalism. Die Auswirkungen der Medienkonvergenz auf den praktischen Journalismus. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller e. K., 2006

Mayer, Horst Otto (2008): Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung, Auswertung. 4. Auflage, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken. Weinheim/Basel: Beltz Verlag, 11., aktualisierte und überarbeitete Auflage, 2010

Meier, Klaus: Ressort, Sparte, Team. Wahrnehmungsstrukturen und Redaktionsorganisation im Zeitungsjournalismus. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2002

Meier, Klaus: Crossmedialer Journalismus. Eine Analyse redaktioneller Konvergenz. In: Hohlfeld, Ralf/Müller, Philipp/Richter, Annekathrin et al. (Hrsg.): Crossmedia – Wer bleibt auf der Strecke? Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Passauer Schriften zur Kommunikationswissenschaft, Band 1, Berlin: Lit Verlag Dr. W. Hopf, 2010, S. 94-110

Meier, Klaus: Journalistik. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2011

Meier, Klaus/Giese, Vanessa/Schweigmann, Tobias: Das ‚Kreuzen‘ der Medien: Das Konzept des crossmedialen Labors. In: Dernbach, Beatrice/Loosen, Wiebke (Hrsg.): Didaktik der Journalistik. Konzepte, Methoden und Beispiele aus der Journalistenausbildung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2012, S. 311-322

Meuser, Michael/Nagel, Ulrike: Experteninterview und der Wandel der Wissensproduktion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hrsg.): Experteninterviews – Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 3., grundlegend überarbeitete Auflage, 2009, S. 35-60

Neuberger, Christoph: Alles Content, oder was? Vom Unsichtbarwerden des Journalismus im Internet. In: Hohlfeld, Ralf/Meier, Klaus/Neuberger, Christoph (Hrsg.): Innovationen im Journalismus. Forschung für die Praxis. Münster: Lit Verlag, 2002, S. 25-70

Neuberger, Christoph: Lösen sich die Grenzen des Journalismus auf? Dimensionen und Defizite der Entgrenzungsthese. In: Roters, Gunnar/Klingler, Walter/ Gerhards, Maria (Hrsg.): Medienzukunft – Zukunft der Medien. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 2004, S. 95-112

Nieland, Jörg-Uwe: Veränderte Produktionsweisen und Programmangebote im Fernsehen. Strategien und Entscheidungsprozesse der Kommunikatoren. In: Schatz, Heribert (Hrsg.): Fernsehen als Objekt und Moment des sozialen Wandels. Faktoren und Folgen der aktuellen Veränderungen des Fernsehens. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, 1996, S. 125-202

Oetting, Martin: Kommunikationswandel: Die vier Subsysteme des Medienapparats. In: Krone, Jan (Hrsg.): Medienwandel kompakt 2008-2010. Schlaglichter der Veränderung in Medienökonomie, -politik, -recht und Journalismus – ausgewählte Netzveröffentlichungen. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft/Edition Reinhard Fischer, 2011, S. 21-26

Özbicerler, Berker/Plank, Jürgen: Gut kopiert ist halb geschrieben. Der PR-Durchsatz in der Berichterstattung österreichischer Tageszeitungen. In: Trappel, Josef/Gadringer, Stefan/Kweton, Sabrina et al. (Hrsg.): Journalismus und Werbung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012, S. 255-273

Pickel, Susanne/Pickel, Gert/Lauth, Hans-Joachim/Jahn, Detlef: Differenzierung und Vielfalt der vergleichenden Methoden in den Sozialwissenschaften. In: Pickel, Susanne/Pickel, Gert/Lauth, Hans-Joachim/Jahn, Detlef: Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, 2009, S. 9-26

Quandt, Thorsten: Vom Redakteur zum Content-Manager? Wandel des Journalismus im Zeichen des Netzes. In: Löffelholz, Martin/Quandt, Thorsten (Hrsg.): Die neue Kommunikationswissenschaft. Theorien, Themen und Berufsfelder im Internet-Zeitalter. Eine Einführung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag/GWV Fachverlage GmbH, 2003, S. 257-279

Rager, Günter: Dimensionen der Qualität. Weg aus den allseitig offenen Richterskalen? In: Bentele, Günter/Hesse, Kurt R. (Hrsg.): Publizistik in der Gesellschaft. Festschrift für Manfred Rühl. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz, 1994, S. 189-209

Röttger, Ulrike/Preusse, Joachim/Schmitt, Jana: Kommunikationsberufe im Wandel? Ausgewählte Ergebnisse einer berufsfeldübergreifenden Studie. In: Dernbach, Beatrice/Quandt, Thorsten: Spezialisierung im Journalismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009, S. 221-226

Ruß-Mohl, Stephan: Der I-Faktor. Qualitätssicherung im amerikanischen Journalismus – Modell für Europa? Zürich: Edition Interfrom, 1994

Ruß-Mohl, Stephan: Qualität. In: Weischenberg, Siegfried/Kleinstеuber, Hans J./Pörksen, Bernhard (Hrsg.): Handbuch Journalismus und Medien. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2005, S. 374-381

Ruß-Mohl, Stephan: Journalismus. Das Lehr- und Handbuch. Frankfurt am Main: F.A.Z.-Institut für Management-, Markt- und Medieninformationen GmbH, 2010

Saxer, Ulrich: Staatliche Förderung und publizistische Vielfalt. In: Rager, Günther/Weber, Bernd (Hrsg.): Publizistische Vielfalt zwischen Markt und Politik. Mehr Medien – mehr Inhalte? Düsseldorf/Wien/New York/Moskau: ECON Verlag GmbH, 1992, S. 110-134

Schatz, Heribert/Schulz, Winfried: Qualität von Fernsehprogrammen. Kriterien und Methoden zur Beurteilung von Programmqualität im dualen Fernsehsystem. In: Media Perspektiven, 11/1992, S. 690-712

Steinke, Ines: Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 9. Auflage, 2012, S. 319-331

Wallace, Sue: The complexities of convergence: Multiskilled journalists working in BBC regional multimedia newsrooms. In: International Communication Gazette, Vol. 75 (1), 2013, S. 99-117

Weber, Stefan: So arbeiten Österreichs Journalisten für Zeitungen und Zeitschriften. In: Rahofer, Meinrad (Hrsg.): Schriftenreihe Journalistik, Heft 18, März 2006

Weischenberg, Siegfried: Das „Prinzip Echternach“. Zur Einführung in das Thema „Journalismus und Kompetenz“. In: Weischenberg, Siegfried [Hrsg.]: Journalismus und Kompetenz. Qualifizierung und Rekrutierung für Medienberufe. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, 1990

Weischenberg, Siegfried: Das Ende einer Ära? Aktuelle Beobachtungen zum Studium des künftigen Journalismus. In: Kleinstеuber, Hans J. (Hrsg.): Aktuelle Medientrends in den USA. Journalismus, politische Kommunikation und Medien im Zeitalter der Digitalisierung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2001, S. 61-82

Weischenberg, Siegfried: Genial daneben. Warum Journalismus nicht (Gegen-)Teil von Unterhaltung ist. In: Scholl, Armin/Renger, Rudi/Blöbaum, Bernd (Hrsg.): Journalismus und Unterhaltung. Theoretische Ansätze und empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007, S. 117-132

Weischenberg, Siegfried/Altmeppen, Klaus-Dieter/Löffelholz, Martin: Die Zukunft des Journalismus: Technologische, ökonomische und redaktionelle Trends. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, 1994

Weischenberg, Siegfried/Malik, Maja/Scholl, Armin: Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2006

Zerdick, Axel.: Die Internet-Ökonomie: Strategien für die digitale Wirtschaft. Berlin: Springer, 3., erweiterte Auflage, 2001

Sekundärquellen

Bettels, Tina: „Newsdesk“ und „crossmedia“. Eine Analyse innovative arbeitender Zeitungsredaktionen in Europa am Beispiel der „Main Post“ in Deutschland und „Nordjyske Medier“ in Dänemark. Darmstadt: Diplomarbeit, 2005

Blöbaum, Bernd: Journalismus als System. Ausdifferenzierung und Verselbständigung. Dortmund: unveröffentlichtes Manuskript, 1993

Heinrich, Jürgen: Medienunternehmen und Öffentlichkeit. In: Jarren, Otfried/Imhof, Kurt/Blum, Roger (Hrsg.): Zerfall der Öffentlichkeit? Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2000

Jäger, Wieland/Meyer, Hanns-Joachim: Sozialer Wandel in soziologischen Theorien der Gegenwart. Opladen: Westdeutscher Verlag, 2003

Marx, Karl: Debatten über Preßfreiheit und Publikation der Landständischen Verhandlungen. In: Rheinische Zeitung, 19. Mai 1842

McQuail, Denis: Media performance. Mass communication and the public interest, London: Sage, 1992

Pöttker, Horst: Kompensation von Komplexität. Journalismustheorie als Begründung journalistischer Qualitätsmaßstäbe. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch, Opladen: Westdeutscher Verlag, 2000

Rinsdorfer, Lars/Rager, Günther: Auswirkungen der Reorganisation der WAZ-Mantelredaktionen auf Produktqualität und Markenprofile. In: MedienWirtschaft, 4/2010

Rühl, Manfred: Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System. Fribourg: Universitätsverlag Fribourg, 2. Auflage, 1979

Quellen aus Zeitungen/Zeitschriften

Arnold, Klaus: Qualität im Journalismus – ein integratives Konzept. In: Publizistik, 4/2008, S. 488-508

Bentele, Günter: Public Relations und Öffentlichkeit – ein Diskussionsbeitrag – oder: Über einige Fehlinterpretationen von PR. Zu Joachim Westerbarkeys Aufsatz >>Journalismus und Öffentlichkeit<<. In: Publizistik, 4/1995, S. 483-386

Dörr, Dieter: Öffentlich-rechtlicher Rundfunk und die Vorgaben des Europarechts. In: Media Perspektiven 7/2003, S. 133-142

García Avilés, José Alberto/León, Bienvenido/Sander, Karen/Harrison, Jackie: Journalists at digital television newsrooms in Britain and Spain: workflow and multi-skilling in a competitive environment. In: Journalism Studies, Vol. 5 (1), 2004, S. 87-100

Gleich, Uli: Qualität im Journalismus am Beispiel der Kriegsberichterstattung. In: Media Perspektiven, 3/2003, S. 139-148

Graham, Andrew: Öffentlich-rechtlicher Rundfunk in der Demokratie – Lektionen aus der aktuellen Krise der BBC. In: Media Perspektiven 2/2004, S. 95-101

Loosen, Wiebke: Entgrenzung des Journalismus: Empirische Evidenzen ohne theoretische Basis? In: Publizistik, 1/2007, S. 63-79

Meier, Klaus: Innovations in Central European Newsrooms. Overview and case study. In: Journalism Practice, Vol. 1 (1), 2007, S. 4-19

Reischl, Gerald: Die Dreifaltigkeit des Mediums. In: Kurier, 15. Oktober 2010

Ruß-Mohl, Stephan: Am eigenen Schopfe... Qualitätssicherung im Journalismus – Grundlagen, Ansätze, Näherungsversuche. In: Publizistik, 1/1992, S. 83-96

Saltzis, Konstantinos/Dickinson, Roger: Inside the changing newsroom: journalists' responses to media convergence. In: Aslib Proceedings: New Information Perspectives, Vol. 60 (3), 2008, S. 216-228

Weber, Stefan: Journalismus – autopoietisches System oder oszillierende Form? In: Communication Socialis. Internationale Zeitschrift für Kommunikation in Religion, Kirche und Gesellschaft, 2001, S. 90-98

Weber, Wibke: Newsroom: zu einer Lernarchitektur für medienkonvergente Produktionsprozesse. In: Zeitschrift für Hochschulentwicklung, 1/2012, S. 129-145

Sammelbände

Baum, Achim/Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2002

Beck, Klaus/Schweiger, Wolfgang/Wirth, Werner (Hrsg.): Gute Seiten – schlechte Seiten. Qualität in der Onlinekommunikation. Band 15, München: Verlag Reinhard Fischer, 2004

Behmer, Markus/Blöbaum, Bernd/Scholl, Armin et al. (Hrsg.): Journalismus und Wandel: Analysedimensionen, Konzepte, Fallstudien. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2005

Bentele, Günter/Hesse, Kurt R. (Hrsg.): Publizistik in der Gesellschaft. Festschrift für Manfred Rühl. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz, 1994

Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hrsg.): Experteninterviews – Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 3., grundlegend überarbeitete Auflage, 2009

Bucher, Hans-Jürgen/Altmeppen, Klaus-Dieter (Hrsg.): Qualität im Journalismus. Grundlagen – Dimensionen – Praxismodelle. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2003

Dernbach, Beatrice/Loosen, Wiebke (Hrsg.): Didaktik der Journalistik. Konzepte, Methoden und Beispiele aus der Journalistenausbildung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2012

Dernbach, Beatrice/Quandt, Thorsten (Hrsg.): Spezialisierung im Journalismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009

Diehl, Sandra/Karmasin, Matthias (Hrsg.): Media and Convergence Management. Berlin/Heidelberg: Springer Verlag, 2013

Fasel, Christoph/Haller, Michael (Hrsg.): Qualität und Erfolg im Journalismus. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2005

Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 9. Auflage, 2012

Gadringer, Stefan/Kweton, Sabrina/Trappel, Josef/Vieth, Teresa (Hrsg.): Journalismus und Werbung. Kommerzielle Grenzen der Autonomie. Wiesbaden: Springer VS, 2012

Held, Barbara/Ruß-Mohl, Stephan (Hrsg.): Qualität durch Kommunikation sichern. Vom Qualitätsmanagement zur Qualitätskultur. Erfahrungsberichte aus Industrie, Dienstleistung und Medienwirtschaft. Frankfurt am Main: F.A.Z.-Institut für Management-, Markt- und Medieninformation, 2000

Hohlfeld, Ralf/Meier, Klaus/Neuberger, Christoph (Hrsg.): Innovationen im Journalismus. Forschung für die Praxis. Münster: LIT Verlag, 2002

Hohlfeld, Ralf/Müller, Philipp/Richter, Annekathrin et al. (Hrsg.): Crossmedia – Wer bleibt auf der Strecke? Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Passauer Schriften zur Kommunikationswissenschaft, Band 1, Berlin: Lit Verlag Dr. W. Hopf, 2010

Kaltenbrunner, Andy/Karmasin, Matthias, Kraus, Daniela (Hrsg.): Der Journalisten-Report IV – Medienmanagement in Österreich. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, 2013

Kleinstauber, Hans J. (Hrsg.): Aktuelle Medientrends in den USA. Journalismus, politische Kommunikation und Medien im Zeitalter der Digitalisierung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2001

Krone, Jan (Hrsg.): Medienwandel kompakt 2008-2010. Schlaglichter der Veränderung in Medienökonomie, -politik, -recht und Journalismus – ausgewählte Netzveröffentlichungen. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft/Edition Reinhard Fischer, 2011

Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, 2004

Löffelholz, Martin/Quandt, Thorsten (Hrsg.): Die neue Kommunikationswissenschaft. Theorien, Themen und Berufsfelder im Internet-Zeitalter. Eine Einführung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag/GWV Fachverlage GmbH, 2003

Paukens, Hans/Uebbing, Sandra (Hrsg.): Tri-Medial Working in European Local Journalism. München: Verlag Reinhard Fischer, 2006

Pickel, Susanne/Pickel, Gert/Lauth, Hans-Joachim/Jahn, Detlef: Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, 2009

Rager, Günther/Weber, Bernd (Hrsg.): Publizistische Vielfalt zwischen Markt und Politik. Mehr Medien – mehr Inhalte? Düsseldorf/Wien/New York/Moskau: ECON Verlag GmbH, 1992

Roters, Gunnar/Klingler, Walter/ Gerhards, Maria (Hrsg.): Medienzukunft – Zukunft der Medien. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 2004

Schatz, Heribert (Hrsg.): Fernsehen als Objekt und Moment des sozialen Wandels. Faktoren und Folgen der aktuellen Veränderungen des Fernsehens. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, 1996

Scholl, Armin/Renger, Rudi/Blöbaum, Bernd (Hrsg.): Journalismus und Unterhaltung. Theoretische Ansätze und empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007

Stark, Birgit/Magin, Melanie (Hrsg.): Die österreichische Medienlandschaft im Umbruch. Relation N.F. Band 3. Wien: ÖAW Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2009

Trappel, Josef/Gadringer, Stefan/Kweton, Sabrina et al. (Hrsg.): Journalismus und Werbung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012

Weischenberg, Siegfried/Kleinsteuber, Hans J./Pörksen, Bernhard (Hrsg.): Handbuch Journalismus und Medien. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2005

Lexika

Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hrsg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, 2013

Weischenberg, Siegfried/Kleinsteuber, Hans J./Pörksen, Bernhard (Hrsg.): Handbuch Journalismus und Medien. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2005

Hochschulschriften

Hauck, Barbara: Die Bedeutung von crossmedialem Journalismus für die Zukunft traditioneller Mediengattungen in Österreich. Wien: Diplomarbeit, 2011

Kritzer, Melanie: Trimedialität im Journalismus – Der Weg der Zukunft oder doch bloßes Hirngespinnst? Eine Arbeit über Trimedialität im Rundfunk im Zusammenhang mit Qualität im Journalismus anhand des ORF. Wien: Magisterarbeit, 2012

Internetquellen

APA: Stiftungsrat stimmt für Königlberg als ORF-Standort, o.O., 13.09.2012, in: <http://derstandard.at/1347492440868/Stiftungsrat-stimmt-fuer-Kueniglberg-als-ORF-Standort>, Abruf: 24.09.2012

Department for Culture, Media and Sport: BROADCASTING. An Agreement Between Her Majesty's Secretary of State for Culture, Media and Sport and the British Broadcasting

Corporation, July 2006, in:
http://downloads.bbc.co.uk/bbctrust/assets/files/pdf/about/how_we_govern/agreement.pdf, Abruf: 08.12.2013

Department for Culture, Media and Sport: BROADCASTING. Copy of Royal Charter for the continuance of the British Broadcasting Corporation, July 2006, in:
http://downloads.bbc.co.uk/bbctrust/assets/files/pdf/about/how_we_govern/charter.pdf, Abruf: 08.12.2013

Götzhaber, Michael, zit. nach: ORF Online: ORF-Generaldirektor Dr. Alexander Wrabetz präsentiert sein neues Team: Grasl, Zechner, Amon, Götzhaber, o.O., o.J., in:
<http://kundendienst.orf.at/unternehmen/menschen/geschaeftsfuehrung/team.html>, Abruf: 19.03.2013

Grant, Augie: Multiskilled journalists are prepared to tell stories in many forms. In: Ifra Special Report 6.30, Darmstadt, 2004, in:
http://issuu.com/newsplexer/docs/newsplex_special_report, Abruf: 12.06.2013

Kaltenbrunner (2010), zit. nach Altrogge, Georg: Experte Andy Kaltenbrunner über digitalen Umbuch – „Der Newsroom ist kein Sparprogramm“, o.O., 25.02.2010, in:
<http://meedia.de/print/der-newsroom-ist-kein-sparprogramm/2010/02/25.html>, Abruf: 16.12.2013

ORF Online: Der ORF, o. O., o. J, in:
<http://kundendienst.ORF.at/unternehmen/fakten/einleitung.html>, Abruf: 15.12.2013

ORF Online: Standorte, o. O., o. J, in:
<http://kundendienst.ORF.at/unternehmen/fakten/standorte.html>, Abruf: 15.12.2013
RTR Rundfunk & Telekom Regulierungs-GmbH: ORF-Gesetz (ORF-G), in:
<https://www.rtr.at/de/m/ORFG>, Abruf: 08.12.2013

Statistik Austria: R5. Personal (Beschäftigte) des ORF nach Verwendungszweigen 1970 bis 2012, o. O., 14.08.2013, in:
https://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/kultur/hoerfunk_und_fernsehen/021233.html, Abruf: 15.12.2013

Weber, Stefan: EU-Project TRIMEDIAL - Study on multimedial work in journalism, o.O., Februar 2005, in: http://journalistenausbildung.at/fileadmin/pdf/trimedial_austria.pdf, Abruf: 04.03.2013

Wilhelmer, Philipp: Entscheidung zu ORF-Standort im März, 05.12.2013, in:
<http://kurier.at/kultur/medien/entscheidung-zu-orf-standort-im-maerz/39.120.547>, Abruf: 05.12.2013

Anhang

Interview Mag. Stefan Ströbitzer (Geführt am 17. Mai 2013, Länge: 31'58'')

- 1 FO: Herr Magister Ströbitzer, Sie arbeiten am Funktionskonzept für den trimedialen Newsroom, der in den
2 nächsten Jahren umgesetzt werden soll. Wie schaut jetzt die aktuelle Lage bezüglich Trimedialität im ORF aus
3 bzw. was ist genau geplant?
- 4 SS: Naja, wir wollen im Bereich der tagesaktuellen Nachrichtenproduktion mit dem multimedialen Newsroom
5 eben einen crossemidialen Workflow schaffen, dass eben unsere Redakteure von den aktuellen Diensten von
6 Radio, Fernsehen und Online nicht nur besser zusammenarbeiten, sondern in Wahrheit an erster Stelle einmal
7 sowas kommt, wie ein crossmediales Themenmanagement, dass wir in die Lage versetzt werden, noch besser
8 als jetzt, unsere Qualitätsprodukte, also unsere Nachrichten – egal ob jetzt Ö3-Nachrichten, Ö1-Journale, Zeit
9 im Bild Sendungen, orf.at blaue Seite – Inhalte auf allen Plattformen jederzeit, also zeitunabhängig, also on
10 demand, plattformunabhängig, egal ob mit iPhone, Handy, großer Bildschirm, Computer, Radio, was auch
11 immer, in jeder – und zwar immer in der richtigen – Form anbieten zu können. Das war jetzt, glaube ich, ein
12 Drei-Minuten-Satz.
- 13 FO: (lacht) Sind davon Magazinsendungen, zum Beispiel, auch betroffen oder rein die...
- 14 SS: Erst in zweiter Linie. Also, wir haben jetzt gesagt, für uns definiert sich jetzt der multimediale Newsroom –
15 irgendwo muss er ja anfangen und aufhören – als der Ort, der Raum für die tagesaktuelle
16 Nachrichtenproduktion des ORF. Es gibt dann einen zweiten Regelkreis, wo wir gesagt haben, welche Bereiche
17 müssen denn sehr nah am multimedialen Newsroom sein, um maximal Synergien nutzen zu können. Und da
18 haben wir dann schon die Fernsehmagazinsendungen angedacht, die gesamten Radiosender, Ö3 und Ö1
19 zumindest, eventuell auch FM4, und Bereiche wie ORF Wien und Wissenschaft, Kultur, Sport, etc. Das muss
20 man schon alles in einem sehr engen Zusammenhang mit dem multimedialen Newsroom sehen. Wir haben
21 dann gesagt, für uns ist einmal die Grenze dort, wo die tagesaktuelle Nachrichtenproduktion aufhört.
- 22 FO: Würde das dann auch an einem Platz stattfinden? Wäre das auch räumlich dann...
- 23 SS: Ja.
- 24 FO: Das ist schon meine nächste Frage. Und zwar, welche architektonischen Gegebenheiten müssen für
25 erfolgreiches trimediales Arbeiten bestehen? Also, wie wird der Newsroom ausschauen?
- 26 SS: Naja, aus meiner Erfahrung, und das hat jetzt, glaube ich, mit trimedialem Arbeiten gar nicht so viel zu tun,
27 aber, im Bereich Aktualität und Nachrichtenproduktion ist es einfach wichtig, dass man sehr kurze
28 Kommunikationswege hat. Da bietet sich eine moderate Großraumsituation an, so wie wir es zum Beispiel bei
29 Ö3 haben, wir wir's im Funkhaus, im Radionewscenter haben, braucht auch der Königlberg den Newsroom des
30 Fernsehens, wo einfach eine sehr einfache Kommunikation zwischen den Sendungen und den Ressorts, die die
31 Beiträge zuliefern, möglich ist. Am besten auf Zuruf.
- 32 FO: Also die Ressorts bleiben weiterhin bestehen und sind weiterhin...?
- 33 SS: Ja, also in unserem Konzept ist ein Eckpfeiler, dass wir die Identität und die Unterscheidbarkeit der
34 einzelnen Sender und Sendungen unbedingt bewahren wollen. Wir haben sehr gut am Markt positionierte
35 Marken, wie zum Beispiel eben im Nachrichtenbereich Ö3-Nachrichtenjournale, Ö1-Journale, Zeit im Bild-
36 Sendungen, ZIB 20 ORF1, orf.at eben, den Newschannel. Diese Marken mit all ihren Formatkriterien und aber
37 auch mit ihrer unterschiedlichen Pluralität, mit dem Ganzen, was sich da auch dahinter verbirgt an
38 Meinungsvielfalt, das wollen wir nicht nur erhalten, sondern in Wahrheit noch verstärken, denn je überfluteter
39 der Markt mit Angeboten, desto wichtiger ist es, dass man als unverwechselbarer Leuchtturm herausragt, und
40 das wollen wir tun, indem wir auch die Qualität im Journalismus aufrecht erhalten beziehungsweise für alle
41 Plattformen in gleicher Weise anbieten können, da... daher bekennen wir uns weiter zum Fachressortprinzip.

42 Das heißt, wir werden die Bereiche Innenpolitik, Außenpolitik, Chronik, Wirtschaft, Wetter, Verkehr, Sport,
43 Wissenschaft, Kultur, Religion, als – allerdings dann trimedial organisierte – Fachressorts weiter haben. Und es
44 wird weiterhin ein Wettstreit, ein positiver, sein zwischen Angebot der Fachressorts an die Sender und
45 Sendungen und Nachfrage der Sender und Sendungen nach diesen Angeboten, wodurch ja von vornherein eine
46 innere Pluralität und Meinungsvielfalt gewährleistet ist.

47 FO: Was gibt's dann für Veränderungen im personellen Sinn? Wie ändert sich da was bei den Chefredakteuren,
48 haben die dann mehr... mehr Bereiche, die...

49 SS: Wenn ich diese Frage beantworte, kann ich mich gleich erschießen. Ich kann sie aber Gott sei Dank im
50 Moment nicht beantworten, weil wir jetzt ganz am Anfang des Weges stehen. Wir werden in den nächsten
51 Wochen quer über das gesamte Haus und alle Bereiche umfassend, die das betrifft, Arbeitsgruppen
52 installieren, die dann gute... mindestens ein Jahr, eher sogar eineinhalb Jahre Zeit haben, in aller Ruhe
53 Antworten auf diese Fragen zu erarbeiten. Was ist die optimale Struktur? Wie laufen Entscheidungsprozesse im
54 multimedialen Newsroom? Wie verhindern wir, dass ein Chefredakteur dort so mächtig wäre, dass er das
55 gesamte Nachrichtenangebot des ORFs steuern könnte – was ich sowieso glaube, was ausgeschlossen ist, weil
56 einfach ab einer gewissen Größe und Komplexität können mündige Menschen, die noch dazu das stärkste
57 Redakteursstatut weit und breit hinter sich haben, eh nicht manipuliert werden. Aber diese Fragen werden wir
58 genau in unseren Arbeitsgruppen behandeln, genauso, wie schauen die künftigen Workflows aus. Wir wollen ja
59 nicht, dass sich gar nix verändert, außer dass halt alle zusammenziehen.

60 FO: Gibt's da schon Ideen?

61 SS: Natürlich, Ideen gibt's viele (lacht), aber, ja, wie gesagt, jetzt kommen einmal die Workshops und die
62 Arbeitsgruppen, und dann werden wir das alles erarbeiten.

63 FO: Und wann soll dann so begonnen werden mit der Umsetzung? Wissen Sie das schon?

64 SS: Derzeit läuft die sogenannte Machbarkeitsstudie, wo geprüft wird, ob es machbar ist, alle in Wien
65 ansässigen ORF-Dienststellen am Küglingberg zusammenzuziehen. Im Rahmen dieser Machbarkeitsstudie wird
66 auch geprüft, oben eben hier auch so ein multimedialer Newsroom errichtet werden kann. Wenn ja, wie groß
67 muss er sein, wie viel Platz braucht er? Dafür haben wir zuerst einmal überhaupt das Konzept erstellt und dann
68 das sogenannte Raum- und Funktionsprogramm, wo halt definiert ist, wie viel Fläche für den multimedialen
69 Newsroom zu reservieren ist. Machbarkeitsstudie wird im Stiftungsrat am 20. Juni präsentiert. Dann kommt die
70 Zeit der Entscheidung: wird es hier am Standort umgesetzt, ja oder nein? Dann würde ein
71 Architektenwettbewerb starten, wenn es hier am Standort ist, zum Beispiel. Und im Laufe des Jahres 2014
72 gibt's dann die Ergebnisse, dann kann man in die Detailplanung gehen und der Zeitplan derzeit wäre 2015/16
73 Bauphase plus technische Inneneinrichtung, wir müssten jetzt Studios bauen, ist ein bissl aufwendiger als
74 normal ein Bürobau, sehr viel mit Kühlung arbeiten wegen der Scheinwerfer, und ab 2017 sukzessive
75 Besiedlung. Was dann überhaupt eine sehr komplexe Angelegenheit ist, wenn ganze Radiosender und ganze –
76 also wir haben täglich elf Zeit im Bild-Sendungen, ja, wenn die jetzt übersiedeln und so, das ist eine relativ
77 logistische Herausforderung, haben aber andere auch schon bewältigt, und wir haben schon einmal – und da
78 war ich selbst dabei – einen Radiosender übersiedelt, nämlich Ö3 aus dem Funkhaus nach Heiligenstadt, und
79 das war sehr professionell organisiert, und da jetzt im Prinzip wieder die gleichen Leute am Werk sind, werden
80 wir das auch schaffen.

81 FO: Weil Sie gerade von der Technik gesprochen haben, welche technischen Voraussetzungen braucht man
82 denn dann, oder was ändert sich in der Technik? Was sind da so die Anforderungen?

83 SS: Also, das wichtigste ist, dass man durchgängig einen volldigitalen Produktionsworkflow hat. Daher war sehr
84 wichtig für uns, dass wir jetzt uns entschlossen haben, auch in neue Kameras zu investieren, die gleich...
85 sozusagen, wo wir wegkommen von der Bandtechnik, also von Kassetten hin zu Disc oder Sticks, aber in
86 unserem Fall sind's halt Discs, aber ich kann sofort direkt am Laptop einspielen, habe dann das Material digital
87 vorhanden. Im Radio haben wir das bereits seit 15 Jahren, würde ich sagen, und wenn sich das dann vereint,
88 digitaler Content im Videobereich und Audibereich, mit vernetzt einer sehr intelligenten gleich
89 Beschlagwortung ab der ersten Sekunde, dann hab ich ja die Möglichkeit, dieses Material sowohl für den
90 Onlineredakteur, als auch den Radioredakteur, als auch den Fernsehredakteur sofort verfügbar zu haben...

91 FO: Das heißt, die haben alle Zugriff?

92 SS: (Nickt) und dann kann schnell gearbeitet werden. Dann kann ein, weiß ich nicht, sensationelles Interview,
93 nehmen wir jetzt einmal einfach die wichtigsten drei Sätze und stellen sie online, kurzer Text vorne, hinten,
94 können wir gleich einen Hinweis machen auf die nächste Radionachrichtensendungen, von dort wieder Hinweis
95 retour auf Online, weil dort kann man dann auch mit Bild etc., dann ab ins Fernsehen, und, und, und. Das geht
96 natürlich nur, wenn ich voll digital bin. Und, was man auch noch braucht im technischen Bereich ist eine
97 intelligente Planungssoftware, weil das wird sicher noch eine besondere Herausforderung, und auch in den
98 multimedialen Newsrooms, die ich bisher gesehen habe, war das überall eine sehr wichtige Frage, welche
99 Redaktionsmanagementsystem-Software schafft mir einen so einfachen Planungsprozess, dass alle diese vielen
100 Bereiche da hinein ihre Planung erstellen können, die Sendungen aus dem heraus bestellen können, jeder
101 gerade sieht, wie weit ist ein Beitrag schon gediehen, wo ist er jetzt gerade, wie lang braucht er noch, etc.,
102 gibt's das Material schon für alle, bis hin dann zur Archivierung am Ende des Tages.

103 FO: Und wenn das dann so weit ist, werden die Redakteure alle drei Medien, immer alle drei Medien bedienen,
104 also Online, TV, Radio?

105 SS: Nein.

106 FO: Müssen die dann auch Kompetenzen in allen drei Bereichen aufweisen, oder wie schaut das aus?

107 SS: Also, alle internationalen Beispiele, ja, im Prinzip alle, gibt unterschiedliche, aber im Prinzip zeigen alle
108 Beispiele, dass nirgends sich der sogenannte multimediale Hamster durchgesetzt hat. Also, wo ein Redakteur
109 eben jeden Tag Online, Radio und Fernsehen machen muss, sondern das Entscheidende ist, dass möglichst alle
110 theoretisch und technisch in der Lage wären, für jedes Medium zu arbeiten, das wollen wir auch. Also, dass
111 man eine Ausbildung hat für den Onlinebereich, für den Radiobereich und für den Fernsehbereich, und so die
112 Unterschiede beim Produzieren für die verschiedenen Plattformen kennt und auch ein bisschen um die
113 Gesetzmäßigkeiten weiß: wie arbeite ich mit Bild, wie arbeite ich mit meiner Stimme im Radio und so weiter
114 und so fort. Das wäre ein Ziel, das wir gerne verfolgen würden. Wird aber einige Jahre dauern, natürlich, bis wir
115 soweit sind, und wahrscheinlich auch nicht flächendeckend für jede und jeden einzelnen zutreffen, weil es wird
116 Menschen geben, wo man sagt, das ist so ein Spezialist in dem und dem Themenbereich, aber hat halt keine
117 tolle Hand für, weiß ich nicht, Radio oder Fernsehen, aber trotzdem ist er so wichtig, weil er so ein Know-How
118 hat, dass er das weiter macht. Aber es wäre gut, wenn die Redakteure in den Ressorts multimedial einsetzbar
119 sind, aber sie werden aus meiner Sicht maximal bimedial im Alltag arbeiten, also Radio und Online, oder
120 Fernsehen und Online, und sehr oft überhaupt nur ein Medium bedienen, aber was multimedial sein wird, ist
121 Planung, Vernetzung und die gesamte Content-Verwertung. Und anhand dieser Planung, glaub ich, muss man
122 dann sehr flexibel sein. Beispiel: Hab ich eine Pressekonferenz von einem Konsumentensprecher einer
123 Parlamentspartei, dann, und es ist nicht angekündigt dort die Weltsensation, dann werde ich vielleicht einen
124 Redakteur dort hinschicken, der auch selbst dort die Kamera bedient, also einen sogenannten Videoreporter,
125 VJ, der wird das mitdrehen, nachher dann sagen, ok, eventuell machen wird für den Meldungsblock in der Zeit
126 im Bild 20 Sekunden und schreiben eine kurze Teletextmeldung und wenn Radio möchte, kann ich auch ein 40-
127 Sekunden-Shorty für die Radionachrichten machen. Der arbeitet dann trimedial. Ah, jetzt habe ich aber jeden
128 Tag Themen, die aber doch wesentlich größer sind, und die natürlich auch viel wichtiger sind, und da wird's
129 dann oft so sein, dass wir Redakteursteams zusammenstellen, wo dann der eine nur Radio macht, der nächste
130 nur Fernsehen, oder zwei oder drei nur Fernsehen, ist ja jetzt auch so, da arbeitet ja einer für die Tages-ZiBs,
131 einer für die Zeit im Bild um 19.30 und der nächste für die ZIB 2 oder für die ORF 1 Info, und dann werden halt
132 Teams arbeiten, und die werden insofern crossmedial zusammenarbeiten, dass sie sich vielleicht
133 Rechercheergebnisse teilen, Interviews sharen, nicht jeder den selben Politiker wieder interviewt, dann
134 vielleicht bei Pressekonferenzen nur einer für alle hinfährt, weil dort eh das Gleiche gesagt wird, wurscht, ob
135 fünf Redakteure dort sind oder einer, aber dann jeder seine Beiträge macht und auch jeder seine Beiträge mit
136 ein bisschen einem anderen Blickwinkel etc. versieht und dadurch die Unterscheidbarkeit bleibt.

137 FO: Und gibt's irgendwie Ausbildungsmöglichkeiten innerhalb des ORF für trimediale... für trimediales
138 Arbeiten?

139 SS: Ja, gibt's. Es hat jetzt schon zwei Jahrgänge gegeben der sogenannten ORF Akademie. Da haben jeweils
140 zehn junge Redakteure, Redakteurinnen eine Chance bekommen, bei uns quer durchs Haus eine crossmediale
141 Ausbildung zu machen. Das heißt, die haben wirklich drei Monate Radio, drei Monate Online, drei Monate
142 Fernsehen, meistens dann noch drei Monate Landesstudio gemacht und sind eigentlich die ersten – 20 müsste
143 es jetzt ungefähr schon geben – die also komplett alles durchgemacht haben. Bei mir selbst arbeitet eine

144 Absolventin der ORF Akademie in der Abteilung. Das hat sich extrem bewährt. Die haben ganz einen anderen
145 Blick aufs Haus. Für die ist alle selbstverständlich, dass sie auch gewisser Weise ein bisschen selber drehen
146 können, selber schneiden können, etc. Da rede ich jetzt nur vom Fernsehen. Beim Radio wird das sowieso alles
147 selbst gemacht, und es gibt natürlich auch für die schon etablierten Redakteure Kursangebote, wo man das
148 jeweilige Medium, in dem man vielleicht keine Erfahrung hat, kennenlernen kann. Die Landesstudios des ORF
149 arbeiten alle bi- bis trimedial, das heißt, alle, die von dort kommen, können das sowieso. Ich komme
150 ursprünglich aus dem ORF Wien und da war es klar, dass wir ab dem ersten Tag Radio und Fernsehen gemacht
151 haben. Internet hat es damals noch nicht geben, und die ORF-Korrespondenten arbeiten auch alle bimedial,
152 manche auch trimedial. Aber die machen alle Radio und Fernsehen, viele von denen sind dann auch noch auf
153 Twitter oder machen sonst ihre Blogs, etc., also das kommt schon immer stärker. Wir wollen aber in den
154 nächsten Jahren da schon noch ein eigenes Programm starten, wo wir Anreize schaffen, dass alle bis zum
155 Einzug in den multimedialen Newsroom das auch wirklich gelernt haben.

156 FO: Und inwiefern steckt da eine ökonomische Komponente hinter diesen ganzen Überlegungen mit
157 Trimedialität?

158 SS: Die ökonomische Komponente ist natürlich unleugbar auch vorhanden, ist aber nicht im Vordergrund. Im
159 Vordergrund steht wirklich, dass wir – und das ist jetzt nicht die große ORF-Erkenntnis, sondern das kann man
160 auf der ganzen Welt sehen – davon überzeugt sind, dass, vor allem durch die enorme Explosion der
161 Internetnutzung, die traditionellen Mediengattungen immer stärker zusammenwachsen, das Internet immer
162 mehr auch zu einem reinen Verbreitungsweg wird für Videocontent, dass daher eine Unterscheidbarkeit
163 zwischen tu ich jetzt fernsehen, wenn ich vorm Fernseher sitz und sozusagen old-fashioned linear schau, oder
164 wenn ich vorm PC sitz und mir ein Youtube-Video anschau, oder mir irgendein Netflix oder sonst was aufmache
165 und mir die neuesten US-Serien herunterlade, was ist jetzt eigentlich dann Fernsehen und was nicht? Das wird
166 eigentlich irgendwann niemanden mehr interessieren. Wir werden auch alle einen Fernseher haben, wo man
167 nach dem App-Prinzip, was man jetzt vom iPhone oder Android kennt, einfach seine Fernsehsender, aber auch
168 nach Genre sortiert und nach Untergruppen, und dann kann ich mir meine Favoriten anlegen und, und, und...
169 anklickt und nicht mehr sozusagen einen normalen Programmraster hat. Also, es wird alles immer mehr
170 zusammenwachsen, weniger unterscheidbar sein. Deshalb ist es strategisch notwendig, sich auch
171 dementsprechend aufzustellen. Wenn das auch noch ökonomisch einen Nebeneffekt hat, soll's uns nur recht
172 sein. Die Erfahrungen zeigen, es hat diesen eher im Infrastruktur-, Technikbereich. Ich mein, natürlich braucht
173 man nur uns anschauen, wenn ich jetzt habe Standort Heiligenstadt mit Ö3 und Ö3-Nachrichten und Online,
174 habe ich dort schon mal Serverräume für die einen, Serverräume für die anderen, Radioschnittplätze, gewisse
175 Technischen-Support-Infrastruktur, Systemadministratoren, etc. Das gleiche habe ich im Funkhaus natürlich
176 noch in viel größerer Dimension, für Ö1, FM4 und die Radioinformationsmannschaft, und am Küniglberg habe
177 ich das gleiche wieder fürs Fernsehen. Wenn das alles zusammenkommt, kann ich sowohl was die Kühlung für
178 Serverräume, aber natürlich auch die Wartung und den Support und auch die ganzen Studios und Schnitt und
179 was weiß ich, dementsprechend Synergien nutzen. Die BBC of Scotland, wo ich einmal war, die ist zwar nur ein
180 Landesstudio, aber sehr vergleichbar in der Größe mit dem ORF – ich glaube 3000 Angestellte – haben einen
181 Neubau gemacht, und die sagen, sie hätten durch diesen multimedialen Newsroom ihre Infrastrukturkosten im
182 technischen Bereich um 25 Prozent gesenkt. Gut. Personell, glaube ich, dass im redaktionellen Bereich keine
183 oder kaum Einsparungen möglich sind durch den multimedialen Newsroom, weil, wenn sich Synergien
184 ergeben, werden die glaube ich gleichzeitig dadurch aufgefressen, dass wir mehr Herausforderungen haben
185 werden, mehr Produkte, die wir jetzt vielleicht noch gar nicht kennen, was da alles noch bei Handy und Co. auf
186 uns zukommt, herstellen müssen, und, dass wir eh aufgrund der Sparprogramme der letzten Jahre in den
187 Redaktionen schon so eng besetzt sind, dass es ja super wäre, wenn man vielleicht ein paar Leute durch
188 Synergienutzung gewinnen könnte, dass sie längerfristige Recherchen machen, dass sie investigativ arbeiten,
189 etc.

190 FO: Und im technischen Bereich, wird's da Einsparungen geben beim Personal?

191 SS: Naja, das müssen wir im Detail alles erst in unseren Projektarbeitsgruppen ausrechnen, bewerten, etc. Aber
192 natürlich, wenn Sie jetzt die Entwicklung im Radio nehmen der letzten 15 Jahre, seit dort die Digitalisierung
193 Einzug gehalten hat, davor wurde jeder Radiobeitrag mit einem Tonmeister oder Tontechniker geschnitten. Das
194 gibt es heute de facto gar nicht mehr im Radio, außer für absolute Großproduktionen, Hörspielproduktionen,
195 etc., Orchester, Neujahrkonzert usw., sonst machen das alles die Redakteure selbst. Jetzt wird das nicht 1:1 auf
196 den Fernsehschnitt umlegbar sein, aber in einer gewissen Weise werden natürlich auch die Redakteure dort
197 kürzere Nachrichtenbeiträge etc. dann einfach selbst schnell am PC herstellen, also werden wir im Technik-

198 Supportbereich, Cutter, sicher gewisse Überkapazitäten dann irgendwann haben. Die Frage ist, was ist mit
199 Kamera. Da glaube ich persönlich nicht daran, dass wir groß, also sehr viele VJs etc. brauchen. Es bietet sich
200 meiner Meinung nach nur an im chronikalen Bereich, also der klassische rasende Reporter, der schnell zum
201 Brand oder zum Unfall auf die Autobahn fährt, gleich selber dreht und auch die zwei, drei Interviews mit
202 Einsatzleitung irgendwem macht und alles selbst. Aber im Innenpolitik-, Wirtschafts-, etc.-Bereich sehe ich da
203 wenig Möglichkeiten. Es wird schon den einen oder anderen Superspezialisten geben, der sogar ganze Dokus
204 selber dreht und schneidet, das gibt's auch, auch bei uns im Haus schon, aber wie gesagt, da, glaube ich, wird
205 sich nicht so rasend viel ändern, aber natürlich wird insgesamt da schon im technischen Bereich einiges an
206 Synergie möglich. Aber vielleicht gar nicht sosehr durch den multimedialen Newsroom, sondern eher durch die
207 neuen Technologien. Das gleiche im Moment sehen wir auch in den Regieplatzabwicklungssystemen etc. Diese
208 modernen Softwares ermöglichen einfach einen viel, viel höheren Grad an Automatisierung, wie überall im
209 Leben. Und dadurch braucht man immer weniger Menschen, die das alles bedienen.

210 FO: Sie haben vorher die Qualität schon angesprochen.

211 SS: Mhm.

212 FO: Glauben Sie, dass trimediale Arbeitsprozesse die Qualität irgendwie beeinflussen oder verändern? Wie's da
213 eben mit der Meinungspluralität ausschaut und mit der Unabhängigkeit vom Öffentlich-Rechtlichen?

214 SS: Na, ich glaube, dass eine gewisse Gefahr besteht, dass ich natürlich, indem ich zentralisiere, und wenn ich
215 alle an einen Standort und in einem Bereich – es wird ja nicht ein Großraumbüro sein, wo dann 600 oder 500
216 Leute sitzen – aber trotzdem, wenn sie örtlich alle beisammen sind, wenn sie gemeinsame Sitzungen haben, wo
217 sie ihre Sendungen planen, dann besteht natürlich die Gefahr, dass sie sich gegenseitig einfach beeinflussen.
218 Und wenn, weiß ich nicht, die Fernsehredakteurin () Radio plant zu Mittag, ganz groß, DAS Thema, naja, dann
219 werden sie sich wahrscheinlich denken, das sollten wir auch in irgendeiner Form haben. Oder sie werden sich
220 denken, na, dann machen wir's erst recht nicht, aber es wird sich beeinflussen, so oder so. Und deswegen
221 glaube ich eben, dass wir auf das sehr genau achten müssen, dass wir auf der einen Seite eben
222 Unterschiedlichkeit auch in der Themengewichtung und Themensetzung haben, dass ein Ö1-Mittagsjournal,
223 das 60 Minuten dauert, einen ganz anderen Tiefgang hat, eine ganz andere Themenauswahl, auch was
224 internationale Entwicklung, internationale Politik, etc., Kultur, usw. betrifft, als eine Zeit im Bild um 13.00 Uhr,
225 die 17 Minuten dauert und einen raschen Überblick geben soll über das, was bisher heute passiert ist, plus
226 eben vertiefend diverse Berichterstattung zu Mittag. Ah, aber so diese Unterschiedlichkeiten in den Formaten,
227 die ja alle schon ganz gut festgeschrieben und ausgearbeitet sind, ja, eine ZIB 2, die halt das Tagesgeschehen
228 sehr reportagehaft noch einmal bringt, von einem anderen Blickwinkel betrachtet, nicht 1:1 die gleiche
229 Berichterstattung wie die Zeit im Bild um 19.30 Uhr hat, plus dieses herrliche Studiointerview jeden Tag durch
230 den Armin Wolf und die Lou Lorenz, das sind ja unterschiedliche Formate, die ja...

231 FO: Und wenn das von einem Redakteur betreut wird, ..., also wenn der das für die ZIB 2 und die ZiB 20 macht?

232 SS: Das gibt's ja jetzt schon fast nie. Also ZIB2 hat in der ZiB ein eigenes Kernteam und hat auch aus den
233 Ressorts Menschen, die wochenweise, monatsweise, etc., einfach zugeordnet werden der ZIB 2.

234 FO: Und später auch dann noch.

235 SS: Das müssen, ja, das ist zum Beispiel eh sowas, das habe ich glaube ich noch nicht gesagt, also, es sind auf
236 der einen Seite Fachressorts ganz wichtig, auf der anderen Seite brauchen wir aber sicher verstärkt bei den
237 Sendungen Kernteams. Da mein ich genau sowas, wie wir's jetzt bei der ZIB 2 haben, dass das Sendungsteam
238 nicht nur besteht aus Moderator und Chef vom Dienst, sondern je nachdem, wie lang das Format ist, eine
239 Handvoll Redakteure, die den außergewöhnlichen, unverwechselbar machenden Beitrag, Interview, was auch
240 immer, Reportage, für diese Sendung machen und für sonst gar nix.

241 FO: Sehen Sie dann vielleicht auch eine zunehmende Einflussnahme der PR?

242 SS: Ja, die sehe ich generell, aber das hat mit dem multimedialen Newsroom nix zu tun, weil, was sicher
243 generell in unserer gesamten Branche – viel stärker aber im Printbereich, als im elektronischen Bereich – zu
244 spüren ist, dass dadurch, dass es überall Sparprogramme gibt, die Redaktionen immer weniger Leute haben
245 und daher immer weniger Redakteure immer weniger Zeit haben, Themen zu recherchieren, immer öfter der
246 schlau formulierte PR-Artikel einfach 1:1 übernommen wird. Und das ist natürlich in einer Zeitung wesentlich

247 einfacher, als bei uns, weil wir müssen ja, wir haben trotzdem noch Vertonen, Umschreiben, Kürzen, oder
248 Bebilden, wie es so schön heißt, und es gibt aber natürlich auch schon PR-Agenturen, die liefern fix und fertige
249 Radiobeiträge, ich glaube auch zusehends Fernsehbeiträge, da hat aber der ORF eine Politik, dass wir das nicht
250 nehmen, sondern generell unsere Dinge selbst produzieren. Und daher werden Sie solche Angebote nur im
251 Privatrado oder vielleicht auch im Privatfernsehbereich finden.

252 FO: Ahm, punkto Qualitätssicherung haben Sie schon angesprochen, eben diese Kernteams beibehalten,
253 Fachressorts. Sonst noch irgendwas in Zukunft?

254 SS: Naja, diese üblichen ganzen Feedbackinstrumentalien etc., aber die haben jetzt mit dem multimedialen
255 Newsroom auch nichts zu tun, das gehört aber noch ganz stark zur Qualitätssicherung. Dass man sozusagen
256 laufend das eigene Produkt evaluiert auf journalistische Kriterien, auf Qualitätskriterien, Gestaltungskriterien,
257 Verständlichkeit, aber natürlich auch auf Erfolge, also sprich Quotenerfolge, etc., Akzeptanz beim Publikum und
258 so weiter.

259 FO: Dann wär ich schon bei meiner letzten Frage, und zwar: Glauben Sie, dass sich Trimedialität als
260 journalistischer Arbeitsprozess in der Zukunft behaupten wird, also ist des ein zukunftsweisendes Konzept?
261 Wird sich das durchsetzen?

262 SS: Ja, ich mein, das kommt immer drauf an, was man drunter versteht. (lacht) Also, wenn wir drunter
263 verstehen, so wie ich es nämlich verstehe, dass es wichtig ist, als Medienhaus ein übergreifendes
264 Plattformmanagement zu haben und genau zu wissen, mit welchem Angebot und welcher Marke muss ich wo
265 präsent sein, wie kann ich mir dann auch crossmedial ein Storytelling entwickeln, Bälle zuspielen, etc., aber
266 auch sowas machen wie Teaser, Presell und so weiter. Da ist ja auch..., das ist einfach das Nonplusultra in den
267 nächsten zehn, 20, 30, 40, 100 Jahren, keine Ahnung, was als nächstes kommt. Trimedialität rein verstanden als
268 die einzelne Person, der einzelne Redakteur, muss für alles... alles können und überall arbeiten, das glaube ich
269 weniger. Das glaub ich weniger. Ich mein, jetzt werden die Budgets in den Medienhäusern, so wie's aussieht,
270 in den nächsten Jahren nicht größer werden, sondern eher kleiner, aber trotzdem erkennt man auch jetzt
271 schon sehr intensive Debatten, dass gewisse Spezialisierungen, gewisse Leuchtturmfunktionen, etc., ganz
272 wichtig sind, und daher eben auch da Qualität sich am Ende des Tages durchsetzt, und das geht halt mit dem
273 trimedialen Hamster, der nur von einem zum nächsten hechelt, eher nicht. Daher, glaub i, wird's das auch
274 geben, aber das ist jetzt nicht DAS Zukunftsmodell.

275 FO: Vielen Dank für das Gespräch.

276 SS: Bitte.

**Interview mit Mag. Christiane Teschl
(Geführt am 14. Juni 2013, Länge: 27'43'')**

1 FO: Frau Mag. Teschl, Sie sind Chefredakteurin des Landesstudios NÖ, in dem ja schon seit längerem trimedial
2 gearbeitet wird. Wie lang gibt's diese trimedialen Workflows hier schon und wie schauen die genau aus?

3 CT: Weiß ich nicht, wie lang's das schon gibt, da müsst ich nachschauen. Ich versuch's ungefähr auszurechnen,
4 ich hab '98 angefangen, da hat's noch kein Internet gegeben, aber kurz drauf, also ich schätze, dass wir so
5 ungefähr 2000 angefangen haben damit. Da war's noch nicht wirklich trimedial, weil da war das Internet so ein
6 Begleitmedium, wo man halt einfach grundlegende Informationen online gestellt hat. Aber so richtig trimedial
7 geworden sind wir mit dem Umzug hierher und dann dem Newsroom, ja, wird kurz nach 2000 gewesen sein.
8 Die Workflows schauen so aus, dass das Internet einen Tageschef sozusagen hat, genauso wie Radio und das
9 Fernsehen, dass alle an denselben Sitzungen teilnehmen, also insofern alle die gleichen Themen mitkriegen,
10 dass wir Redakteure haben, die zwar nicht alle trimedial arbeiten können, weil sie das Internet-Contentsystem
11 nicht beherrschen, aber wir haben ziemlich viele internetfähige Redakteure, und es hat sich mittlerweile
12 eingebürgert, dass, wenn wir zu Pressekonferenzen gehen, oder wenn wir zu Unfällen kommen, oder zu
13 aktuellen Geschichten, entweder die Kameralente oder die Redakteure dann immer gleich Fotos fürs Internet
14 schicken, oder Zusatzinformationen halt einfach weiter geben, die fürs Internet sind, da wir mit dem Handy ja
15 mittlerweile schon Videos aufnehmen können, die von der Qualität fürs Fernsehen zwar nicht reichen, aber
16 fürs Internet allemal, ja, und wir grundsätzlich ein bissl schauen müssen, dass wir nicht zu viel online stellen, da
17 wir ja durch das ORF-Gesetz sehr limitiert sind, was Onlinestellen betrifft, wir dürfen ja nur 80 Meldungen pro
18 Woche online stellen, was meiner persönlichen Meinung nach a Wahnsinn ist, weil das ist, wie wenn ich der
19 Kronenzeitung vorschreibe, wie viele Seiten sie haben darf. Aber ist halt so, können wir beklagen, lässt sich im
20 Moment nicht ändern. Wir kommen grundsätzlich damit aus. Aber man muss halt ein bissl auf die Zahl auch
21 schauen, was ganz gut ist, weil wir dann halt jetzt nicht mehr jeden Unfall online stellen, sondern nur mehr das,
22 was aus unserer Sicht lesenswert ist. Aber im Grunde genommen ist alles, was bei uns in Radio und Fernsehen
23 ist, im Internet auch vertreten.

24 FO: Und wie gestaltet sich dann so ein Arbeitsalltag eines trimedial arbeitenden Journalisten? Müssen die jeden
25 Tag jedes Medium beliefern?

26 CT: Nein. Der Internetredakteur – also wir haben zwei Schichten – der Internetredakteur kommt in der Früh
27 um, schlag mit tot, ich glaub um 05:00, und ist dann ungefähr da bis 12:00, und der zweite kommt um 11:00
28 und ist da bis am Abend. Und in der Früh ist der Internetredakteur auch zuständig für die Radiogeschichten.
29 Also, wenn in der Früh ein Unfall passiert, wenn eine Bank ausgeraubt wird, wenn irgendwas aktuelles passiert,
30 dann muss er auch die Radio-Shorties produzieren von herinnen und macht nebenbei die Internetgeschichten,
31 und am Nachmittag ist er vorwiegend nur fürs Internet zuständig. „Nur“ unter Anführungszeichen, weil's am
32 Nachmittag ein bissl aufwendigere Geschichten zu machen gibt, wo man viele Fotos und viele solche Sachen
33 verwendet, da kommt man daneben zu nix, eigentlich. Am nächsten Tag ist der dann auch fürs Fernsehen
34 zuständig und am übernächsten Tag dann halt wieder fürs Radio. Also, man wechselt in allen drei Medien ab,
35 aber man ist nie gleichzeitig für alle drei Medien zuständig. Das ist einfach unzumutbar, sozusagen, das geht
36 sich zeitlich und inhaltlich auch nicht aus. Und die meisten Redakteure machen immer Radio und Fernsehen
37 gemeinsam, weil das für uns personell nicht machbar ist, auch wegen der Größe des Bundeslandes, dass wir
38 zwei Leute zu einer Pressekonferenz nach St. Pölten schicken. Da ist es logisch, dass einer fährt und beide
39 Medien bedient. Also, man macht meistens zwei am Tag und nicht drei.

40 FO: Wie ist der ORF NÖ personell aufgestellt? Also, gibt's da jetzt eigene Redaktionen für TV, Radio, Internet,
41 oder ist das nach Ressorts aufgeteilt...?

42 CT: Grundsätzlich ist alles eins, und Ressorts haben wir auch nicht, bis auf Sport. Also, die Sportler sind bei uns
43 die einzigen, die exklusiv Sportgeschichten machen, wobei das nicht zu hundert Prozente stimmt, wie jetzt, wie
44 das Hochwasser war, sind auch die Sportler ins Hochwasser ausgerückt, weil wir einfach keine
45 Sportberichterstattung stattfinden lassen haben, sondern alles sich ums Hochwasser gedreht hat. Also, die sind
46 schon in der Lage, aktuelle Geschichten abseits des Sports zu machen. Ansonsten haben wir keine Ressorts,
47 weil alle bei uns mehr oder weniger alles machen. Es gibt Vorlieben, natürlich haben wir Redakteure, die wir
48 vor allem für die Kultur einsetzen, oder welche, die wir vor allem für Wirtschaft einsetzen und vor allem für
49 Politik, aber es gibt keine Ressorts, dafür sind wir zu wenig, das zahlt sich nicht aus. Außerdem schätzen die

50 Mitarbeiter eigentlich auch sehr die abwechslungsreiche Arbeitstätigkeit, dass sie einmal zu einem Unfall
51 fahren, und, weiß ich nicht, am nächsten Tag fahren sie zu einer Pressekonferenz und am dritten machen sie
52 eine schöne Geschichte über irgendein unterhaltendes Thema. Also, Ressorts gibt's nicht. Und... ja.

53 FO: Und so rein vom Können her, müssen die Journalisten aber schon gleich große Kompetenzen in allen drei
54 Medienbereichen aufweisen? Oder gibt's da welche, die nicht so gut Radio...

55 CT: Es gibt welche, die machen lieber Radio und welche, die machen lieber Fernsehen, und Internet können
56 nicht alle. Also, im Internet sind wir ungefähr zehn Leute, die eingeschult sind auf dieses Content-Management-
57 System, das an sich nicht sehr schwierig ist, aber man muss es können und man muss es auch in einer gewissen
58 Regelmäßigkeit anwenden, sonst vergisst man gewisse technische Vorgaben. Und da ist es sinnvoll, eine
59 Gruppe zu haben, die relativ fix ist, und nicht jeden Tag wen neuen einzuschulen, weil sonst passieren
60 Schlampigkeitsfehler, technische Fehler und solche Geschichten. Und das hat sich bewährt, dass das ein Team
61 ist. Es hat sich auch bewährt, dass es ein großes Team ist, weil dann Urlaube und Krankenstände und solche
62 Geschichten leichter auszugleichen sind. Fernsehen oder Radio können grundsätzlich alle, aber natürlich gibt's
63 Leute, die, wenn wir in der Sitzung sitzen und die Auswahl haben, was nicht immer der Fall ist, aber wenn wir
64 sie haben, kann man sagen, na, der macht die Fernsehgeschichte, weil der gestaltet schön, oder der hat gute
65 Ideen, und andere können einfach besser Radio gestalten, weil man im Radio anders arbeiten muss mit Atmo
66 und mit solchen Sachen. Also, es gibt Vorlieben, aber können müssen's grundsätzlich alle.

67 FO: Und wie ist das jetzt so für Redakteure, die schon länger dabei sind? Gibt's da welche, die nicht-trimedial
68 angefangen haben?

69 CT: Ja, natürlich gibt es die.

70 FO: Gestaltet sich das schwierig?

71 CT: Nein, zum Glück nicht. Also, erstens haben wir ein sehr junges Team, das hat teilweise den Grund der
72 Umsiedelung von Wien nach St. Pölten, dass nicht alle mitgegangen sind, die halt nicht nach St. Pölten wollten,
73 die halt schon jahrelang in Wien tätig waren, und das hat den Grund, dass wir eine relativ stark fluktuierende
74 Mannschaft sind, weil viele immer wieder wechseln. Also, weil viele dann auf den Küniglberg gehen, oder
75 solche Geschichten, was logisch ist, weil man natürlich aus Niederösterreich leichter nach Wien wechselt, als
76 aus Tirol oder Vorarlberg, weil man da nicht sein ganzes Leben auf den Kopf stellen muss. Und, weil die
77 Landesstudios schon immer noch so ein bissl den Ruf haben, eine Kaderschmiede zu sein, weil die Leute da
78 eben alle drei Medien lernen, oder zumindest zwei davon, und dann halt gut einsetzbar sind in anderen
79 Abteilungen. Und wir sind deswegen ein sehr junges Team. Wir sind im Durchschnitt zwischen 30 und 40. Und
80 die haben überhaupt kein Problem damit, die verschiedensten Medien zu bedienen. Und auch die, die über 40
81 sind, und die darüber sind, davon haben wir sehr wenig, aber auch die sind völlig unkompliziert und sind da
82 einfach im Lauf der Jahre mit hineingewachsen. Die sind sogar beide im Internet tätig, also die sind sogar beide
83 trimedial.

84 FO: Gibt's bestimmte Ausbildungen vom ORF, oder...?

85 CT: Wir haben im ORF eine eigene Ausbildungsabteilung, die heißt im Moment, GHR, Generaldirektion Human
86 Resources, die alle möglichen Kurse anbietet, und wenn sie sie nicht anbietet, dann können wir uns Kurse
87 wünschen. Also, wenn wir sagen, wir haben fünf, sechs Leute, die wollen das und das, dann stellen die nach
88 Möglichkeit für uns auch diese Schulungen zusammen. Das ist eine unglaubliche Leistung oder einen
89 unglaublichen Vorteil, den man im ORF hat, wenn man da arbeitet. Und wenn wir sagen, wir brauchen
90 Schulungen im Internet, dann werden die organisiert beziehungsweise werden zwei, drei Leute bei uns
91 eingeschult, und die schulen dann einfach die Kollegen wieder, so ein bissl im Schneeballsystem.

92 FO: Im Landesstudio dann direkt?

93 CT: Genau, genau. Wir holen uns manchmal auch die Trainer dann hierher, damit die Leute nicht alle am
94 Küniglberg fahren müssen oder sonst wohin. Dann kommen die zu uns und machen hier die Trainings.

95 FO: Wenn jetzt Redakteure trimedial arbeiten und einen Beitrag für Fernsehen und Radio usw. machen. Gibt's
96 da... merkt man da Unterschiede in den Stilmitteln für gewisse... für die bestimmten Beiträge...

97 CT: Ja, hoffentlich. (lacht)

98 FO: Aber vielleicht auch, dass der Radiobeitrag sich dann so anhört, als wär er fürs Fernsehen geschrieben?

99 CT: Das passiert natürlich aus Zeitdruck manchmal, soll aber natürlich nicht sein. Also, die Lehre ist natürlich,
100 dass Radio anders klingen muss als Fernsehen klingt, logischer Weise, weil man im einen das Bild hat und im
101 anderen nicht, das kann schon passieren. Erstens gibt's bildarme Geschichten, wie Pressekonferenzen, da ist es
102 relativ wurscht, da hat man halt mehr oder weniger den gleichen Text. Bei gestalteten Geschichten muss es
103 sich zwangsläufig unterscheiden, weil man erklären muss, was man nicht sieht im Radio. Aber es ist ein bissl...
104 natürlich, es bleibt immer ein Funke von Qualität, oder, wie sagt man da, ein Funke von Kreativität auf der
105 Strecke, wenn man natürlich beide Sachen auf einmal macht, das ist klar, ja, natürlich kann man sich mehr auf
106 die Schönheit der Bilder konzentrieren, wenn man nicht nebenbei noch das Radio fertig machen muss, aber das
107 ist ein Ausmaß von Qualitätsverlust, der bis jetzt nicht gestört hat, also, mit dem wir immer noch leben können.
108 Es ist immer noch gut hörbar und gut sehbar, und wir haben ja manchmal auch Tage, wo es sich ausgeht, dass
109 man „nur“ für eine Fernsehgeschichte, unter Anführungszeichen, zuständig ist, und da können die Leute sich
110 austoben und gestalten. Das hängt natürlich a bissl von der Geschichte ab, weil, ich weiß nicht, einen
111 Chronikfall, das ist jetzt nicht so eine große Oper gestalterisch, das geht sich locker nebenbei aus mit Radio und
112 Fernsehen. Wenn's ein aufwändigerer Dreh ist, also eine Kulturproduktion, oder, wie jetzt, Reportagen aus
113 dem Hochwasser, zum Beispiel, dann versuchen wir möglichst nur ein Medium zu machen, damit man sich
114 wirklich konzentrieren kann, und dann nimmt man vielleicht ein paar O-Töne von dem Fernsehbeitrag raus und
115 macht aus dem eine Radiogeschichte, aber da kann man sich auf ein Medium konzentrieren.

116 FO: Und, wenn wir noch einmal aufs Internet zurückkommen. Kümmern sich dann die Redakteure direkt auf
117 Reaktionen von den Internetusern auch, oder wer betreut die Foren?

118 CT: Wir haben keine Foren mehr. Die Foren sind uns seit dem neuen ORF-Gesetz auch verboten, weil die
119 natürlich, weil die Leute ein offensichtlich starkes Bedürfnis haben, sich zu beteiligen an den Geschichten und
120 ihre Meinung kundzutun, was aber meiner privaten Meinung nach, ist also nicht ORF-Meinung, offensichtlich
121 den Printmitbewerb gestört hat, weil das natürlich viel Klicks geriert, wenn die Leute reinschreiben, was sie
122 wollen, und das ist uns einfach schlicht und ergreifend verboten worden. Also, es dürfen nur mehr die
123 Printonlineausgaben ein Forum betreiben, der ORF nicht mehr. Das einzige, was wir noch dürfen, ist, so
124 moderierte Foren anzubieten, moderierte Diskussionen. Da gibt's halt jeden Tag zu einem Thema eine
125 moderierte Diskussion, oder vielleicht auch manchmal zu mehreren Themen. Aber auf den Bundeslandseiten
126 ist es verboten.

127 FO: Und wer macht diese moderierten Diskussionen dann?

128 CT: Das ist die Online GmbH, das ist ein Tochterunternehmen des ORF, „Online und Teletext GmbH“, und da
129 gibt's eigene Mitarbeiter, die sich nur um die Foren kümmern. Aber wir machen das nicht mehr. Einerseits
130 leider, weil's natürlich viele Zugriffszahlen gebracht hat, andererseits zum Glück, weil natürlich auch wirklich
131 wahnsinnig viel Schwachsinn in diesen Foren gestanden ist und da wir wirklich sagen müssen – also ich bin ein
132 bissl gespalten – einerseits bin ich froh, dass es weg ist, weil ich mir denk, eben, man hatte wirklich nie die
133 Möglichkeit bei den Geschichten, wie eben den großen Geschichten Natascha Kampusch und solchen Fällen,
134 wo da wirklich tausende Postings pro Tag waren, das kann man realistischer Weise nicht überprüfen, da war
135 sicher viel Schwachsinn drinnen, der eigentlich verboten gehört, und da sind wir froh, dass wir von der
136 Verantwortung sozusagen entlastet sind. Was die Klicks angeht, ist es natürlich schade. Aber es ist uns wurscht,
137 es hat uns nicht gestört, weil wir trotzdem ständig wachsen. Also, Online ist bei Weitem das Medium, das am
138 stärksten wächst bei uns.

139 FO: Genau, bevor wir zur Qualität kommen, möchte ich noch kurz zur Architektur.

140 CT: Mhm.

141 FO: Wie schaut denn so der Newsroom jetzt aus bei Ihnen beziehungsweise wie sind die Abteilungen im Haus
142 verteilt?

143 CT: Der Newsroom ist sozusagen L-förmig. Im Inneren des L ist das Nachrichtenkommando beziehungsweise der
144 DJ-Platz, heißt das, von dem die Flächensendungen im Radio abgewickelt werden, im sogenannten
145 Selbstfahrerbetrieb, also der Moderator steuert seine Beiträge selbst und macht sich seine Regler selbst auf. Im
146 Anschluss an dieses DJ-Studio ist ein kleineres Nachrichtenstudio, wo der Nachrichtenmoderator sitzt, der auch
147 im Selbstfahrerbetrieb fährt, und... also die haben da keine Techniker normalerweise, außer die

148 Systemtechniker, die uns betreuen, wenn irgendwelche Probleme auftreten. Und für Publikumssendungen, wo
149 viele Leute anrufen, oder wo wir Studiogäste haben, weichen wir in ein anderes Studio aus. Aber 99 Prozent
150 der Sendungen finden also im Selbstfahrerbetrieb statt. Und rund um dieses zentrale Studio sitzen auf
151 kleineren Inseln sozusagen die verschiedenen Abteilungen. Da haben wir eine Insel, wo das Internet sitzt, eine
152 Insel, wo der Fernsehbetrieb stattfindet, der aktuelle Dienst Radiobetrieb und der Flächenradiobetrieb. Also,
153 das sind vier Inseln, wo jeweils die Leute, die für die Abteilung arbeiten, zusammensitzen, meist nicht mehr als
154 zwei, und die können auf Zuruf reagieren. Also, wenn einen davon eine Information erreicht, muss der einfach
155 nur lauter sagen, um was es geht, und alle anderen kriegen's automatisch mit. Im Moment tun wir grad ein
156 bissl umbauen, insofern kann ich's schwer beschreiben, aber es wird auch künftig so sein, dass wir diese
157 Insellösungen haben, dass einfach um zwei, drei Tische, die zusammengruppiert sind, die jeweils
158 zusammenpassenden Leute sitzen.

159 FO: Und bei den Sitzungen, nehmen jeweils von jeder Abteilung...

160 CT: Von jeder einer. Also einer vom Fernsehen, vom Fernsehen sind zwei, Chef vom Dienst und Moderator oder
161 Moderatorin, beim Flächenradio, wie heißt der, der Flächenmanager, also der halt schaut, welche Geschichten
162 man wann spielt und der also für die Gewinnspiele beziehungsweise auch für die Verteilung der Musik und für
163 diese Sachen zuständig ist, und der Chef vom Dienst Radio nimmt teil, der für die aktuelle Berichterstattung,
164 die Nachrichten und Journale, zuständig ist, und der Internetdiensthabe, genau. Grundsätzlich gibt's zwei
165 Sitzungen: um 09:30 Uhr, die morgendliche Redaktionssitzung, und um 13:00 Uhr dann noch einmal eine
166 Sitzung, die wir Stehung nennen, weil wir die früher im Stehen gemacht haben, wo man einfach ein bisschen
167 schaut, was ist aus den Rechercheaufträgen in der Früh geworden, wird die Geschichte was, wird sie nix,
168 können wir noch was ändern, können wir jemandem noch einen anderen Auftrag geben, müssen wir für den
169 nächsten Tag noch irgendwas vorbereiten, also das sind die zwei Hauptsitzungen. Und wenn's dazwischen
170 irgendwann nötig ist, setzt man sich meistens bei mir im Büro zusammen.

171 FO: Gibt's auch Videojournalisten im Landesstudio?

172 CT: Nein, gibt es nicht. Es hat einmal das Projekt gegeben, es wurde getestet, aber das ist im Prinzip mit dem
173 Betriebsrat noch nicht akkordiert, wie das jetzt arbeits... (Handy klingelt) ahm, gibt's nicht. Es gibt sogenannte
174 Kamerareporter, die wir aber selten zum Einsatz bringen. Die verwenden wir jetzt zum Beispiel im Sommer bei
175 unserer Sommertour. Das ist ein Gestaltungselement, das wir immer so im Juli, August haben, wo wir
176 versuchen, ins Land hinauszufahren und einfach nette Geschichten zu erzählen, ein bisschen Sommerstimmung
177 zu verbreiten und halt Geschichten abseits des aktuellen Dienstes ins Fernsehen zu bringen, da ja das bekannte
178 Sommerloch auch Niederösterreich nicht verschont, und wir uns da einfach ein paar Geschichten überlegen
179 und ein bissl bunter gestalten wollen. Und da haben wir einen Kamerareporter dabei, der einfach versucht, aus
180 einer anderen Perspektive zu drehen und ein bissl noch andere Ansichten, andere Einstellungen mit auf
181 Sendung zu bringen, neben dem „normalen“ Kameramann, unter Anführungszeichen.

182 FO: Also, der dreht die auch selber?

183 CT: Der dreht mit einer geringwertigeren, oder leicht geringwertigeren Kamera, und liefert einfach ein paar
184 Einstellungen dazu, die Geschichte lebt natürlich vom professionellen Kameramann und seinen Aufnahmen,
185 aber er versucht halt noch, ein paar andere Einstellungen mit hineinzubringen. Aber wir haben, wir verwenden
186 Material von außen insofern, dass uns teilweise Feuerwehren, oder eigentlich fast ausschließlich Feuerwehren,
187 Material zur Verfügung stellen, die ja mittlerweile selbst sehr technisiert sind und immer wieder Fotos von
188 Ereignissen zur Verfügung stellen, ab und zu auch Material von Leuten von außen, die halt irgendwas erwischt
189 haben, sozusagen. Das ist ein Zweig, der sicherlich auch wachsen wird, der ORF hat das jetzt im Hochwasser
190 stark ausprobiert mit einer Plattform, die heißt video@orf.at, wo man Videos uploaden konnte. Das haben wir
191 bewusst diesmal noch nicht so großartig verwendet, weil das eh jeder andere im ORF hatte, und wir gesagt
192 haben, gut, wir machen das nicht, das macht eh die ZiB und eben die „Heute-Familie“, die haben das ziemlich
193 groß gespielt, und wir wollten uns bewusst davon unterscheiden, damit nicht den ganzen Tag dieselben
194 Materialien auf Sendung waren. Aber die Möglich gibt's, sowas zu verwenden.

195 FO: Bei diesen trimedialen Arbeitsprozessen, was steht da mehr im Vordergrund, der ökonomische oder der
196 publizistische Imperativ? Inwiefern spielt da der ökonomische Aspekt a Rolle?

197 CT: Na, einen sehr großen. Also, dass wir Radio und Fernsehen immer schon in einer Redaktion zusammen
198 hatten, im Gegensatz zu manchen anderen Landesstudios, hat erstens den... ist dem Umstand geschuldet, dass

199 Niederösterreich einfach so groß ist. Und, dass wir einfach zwei, drei Stunden irgendwo hinfahren müssen, und
200 das total unwirtschaftlich ist, zu zweit zwei, drei Stunden zu fahren. Das macht immer nur einer. Und das ist
201 sicher ein ökonomischer Grund. Es wird auch immer leichter. Früher brauchte man immer einen Radiotechniker
202 dabei und so. Das braucht man mittlerweile schon auch noch, natürlich, die sind immer noch wichtig, aber
203 mittlerweile kann man ja Dinge einfach am Laptop machen, für die man früher einen Übertragungswagen
204 gebraucht hat. Also, jetzt kann man auch einen Redakteur ausstatten mit einem Laptop, einem Mikrofon und
205 vielleicht auch einem Funkrucksack, dann fährt der nur mit dem Kameramann wo hin, kann von draußen über
206 den Funkrucksack Bilder reinspielen. Die können herinnen geschnitten werden, und er kann auf seinem Laptop
207 schon die Radiogeschichte schneiden. Also, es ist natürlich technisch immer mehr möglich und deshalb braucht
208 man weniger Personal, sozusagen, und ist natürlich auch günstiger, klarerweise. Aber... also, beides, es hat
209 publizistische und es hat ökonomische Gründe. Entstanden ist es sicher aus dem ökonomischen Druck heraus.
210 Da sind die Landesstudios auch wirklich Vorreiter, weil wir haben da viel ausprobiert, das dann auch die
211 Zentrale immer wieder übernommen hat. Wir haben auch keine Zwei-Mann-Teams mehr, ganz selten arbeiten
212 wir eben in Zwei-Mann-Teams. Also mit Tontechniker und Kameramann. Wir haben meistens Kameramänner,
213 die den Ton mit machen, und das geht auch, weil bei einer Pressekonferenz brauch ich keine Oper. Also, bei
214 Kultur und beim Theater sind wir schon mit Zwei-Mann-Teams unterwegs, aber wir haben eigentlich nur mehr
215 ein Zwei-Mann-Team.

216 FO: Und was wären die publizistischen Gründe?

217 CT: Naja, einfach die, sozusagen, die Durchgängigkeit in der Berichterstattung. Weil, wenn einer dort ist, und
218 einer die Stimme ist, die von der Geschichte berichtet, dann ist es durchgängig immer das Gleiche, ja? Da ist
219 derselbe Fokus auf die Geschichte und dieselbe Erzählweise, und das ist nicht: der eine findet das wichtig und
220 der andere findet das wichtig und die Geschichten widersprechen einander eventuell, was eh selten der Fall ist,
221 aber zumindest im Stil oder in der Einschätzung der Situation. Das ist einfach sehr praktisch, dass man
222 jemanden, der bei einer Geschichte war, wenn er zurückkommt und ganz aktuell, kann er sich schnell ins
223 Radiostudio stellen und sagen, das und das hab ich gerade erlebt und gesehen, und dann geht er am
224 Schnittplatz und schneidet die Geschichte fürs Fernsehen. Also er ist einfach wirklich gut multifunktional
225 einsetzbar und das ist von der Aktualität her einfach ein super Vorteil.

226 FO: Schneiden die Redakteure selbst oder gibt's Cutter?

227 CT: Wir haben schon Cutter.

228 FO: Wenn wir jetzt von Qualität sprechen. Wie schaut's denn da aus mit der Vielfalt, der Meinungspluralität
229 und der Unabhängigkeit? Hat sich da etwas verändert mit der Trimedialität?

230 CT: Also, mit der Unabhängigkeit hat's überhaupt nichts zu tun, und mit der... Ich mein, Qualität, natürlich ist
231 das ein Stress. Also, wenn... mittlerweile ist der Zeitdruck so groß geworden, dass man... also, früher hatten wir,
232 glaub ich, um 12:30 Uhr unser Mittagsjournal, ja, und da hatten wir eine Pressekonferenz um 09:00 oder um
233 10:00, ja, und dann hat man relativ lang Zeit gehabt, das auf Sendung zu bringen. Mittlerweile ist es so, wenn
234 eine Pressekonferenz um 11:00 anfängt, ist sie ja auch schon um 12:00 auf Sendung. Also, natürlich wird's
235 schneller, das Zeitkorsett wird enger, aber wenn man dann – zum Beispiel die Pressekonfi ist noch gar nicht
236 aus, man muss aber schon gehen, um's Radio zu machen und nur ein Kameramann bleibt dabei und nimmt halt
237 noch die Bilder weiter auf für die Fernsehgeschichte. Natürlich ist das weniger komfortabel wie früher,
238 natürlich hat man mehr Stress, aber es ist einfach eine Veränderung des Arbeitsbildes, an das haben sich die
239 Leute mittlerweile gewöhnt. Und wenn's eine so heikle Geschichte ist, dass man das Gefühl hat, ich muss da
240 jetzt dabei bleiben, ich kann jetzt nicht weggehen, um die Radiogeschichte zu machen, dann geht man halt
241 nicht weg, dann geht sie halt nicht um 12:00 auf Sendung, dann geht sie halt um 13:00 auf Sendung im Radio.
242 Wir haben ja jede Stunde unsere eigenen Nachrichten, also dann ist es halt eine Stunde später auf Sendung.
243 Natürlich schauen wir immer zuerst drauf, dass die Information vollständig ist, und dann schauen wir, dass
244 wir's produzieren können. Der Zeitdruck ist nie, sozusagen, das übergeordnete Maß der Dinge.

245 FO: Und welche Maßnahmen werden im Landesstudio Niederösterreich zur Qualitätssicherung ergriffen?

246 CT: Naja, erstens bemühen wir uns wirklich intensiv um Feedback, weil wir eben viele junge Leute auch haben.
247 Wir haben relativ viele Karenzen, zum Beispiel – also Babykarenzen, nicht Bildungskarenzen – und kriegen
248 dann irgendwie Leute als Ersatz für dies Karenzen rein, die relativ schnell ins kalte Wasser geworfen werden,
249 weil sie sofort produzieren müssen. Und da versuchen wir natürlich mit einem Mentorensystem viel Feedback

250 zu geben, also eigentlich kriegt jeder junge Redakteur, der zu uns kommt, einen älteren Mentor an die Seite
251 gestellt. Wenn dann nach der Arbeit Zeit bleibt, setzt man sich noch eine halbe Stunde zusammen, schaut sich
252 den Beitrag der letzten Tage an, und sagt: „Aha, ja, vom Bild her könntest auch noch was ändern, vom Text her
253 könntest das so und so formulieren.“ Der Chef vom Dienst ist natürlich auch dazu angehalten, möglichst viel
254 Feedback zu geben, was vielleicht am aktuellen Tag manchmal auf der Strecke bleibt – grad jetzt, wenn solche
255 Sachen wie Hochwasser passieren, wird natürlich nicht viel Feedback in der Sekunde möglich sein. Aber dann
256 nimmt man sich eine Woche später Zeit und sagt: „Schauen wir uns noch einmal an, wie hast du das gemacht.“
257 Wir lassen die Leute auch relativ viel on the job üben, sozusagen. Wir sagen ihnen, probiert’s einfach einmal
258 einen Aufsager, stellt’s euch hin und sagt’s was in die Kamera. Das ist wahrscheinlich nicht so, dass es auf
259 Sendung geht, aber dann haben sie’s zumindest einmal probiert, weil das kann immer passieren, dass die
260 Situation eintritt, dass die zu einem Unfall kommen, der sich als größer herausstellt, als er zuerst ausgeschaut
261 hat, und dann müssen’s einen Aufsager machen, weil „heute mittag“ anruft und sagt, wir brauchen a Schalte.
262 Und dann sollten sie in der Lage sein, das irgendwie hinzukriegen. Wenn schon nicht live, dann zumindest
263 aufgezeichnet. Also, sie müssen schnell lernen, sie sind aber auch mittlerweile – also ich bin immer wieder
264 beeindruckt von den jungen Leute, die erstens technisch super ausgebildet sind, wenn sie kommen, weil sie auf
265 der Uni oder auf der FH jetzt schon wesentlich mehr praktisch auch arbeiten, als das früher der Fall war, und
266 auch privat natürlich selber am Computer zuhause Schnittprogramme haben, wo sie ihre, weiß ich nicht,
267 Ferienvideos selber zusammenschneiden. Also, die haben einen ganz einen anderen Zugang zu diesen Dingen
268 mittlerweile. Und das geht relativ schnell. Die Kameralleute sind wahnsinnig wichtig. Weil die einfach während
269 sie im Auto sitzen und mit den Redakteuren raus fahren, mit ihnen den Dreh vorbesprechen und sagen, was ist
270 möglich, was ist nicht möglich. Also, die sind im Lernfaktor natürlich sehr hoch einzuschätzen. Und die Cutter
271 natürlich auch. Die sagen halt den jungen Leuten teilweise auch, das kann man so nicht scheiden, weil das geht
272 sich von der Dramaturgie nicht aus. Also, wir sind... wir arbeiten da wirklich im Team. Wenn die Leute etwas
273 wissen wollen, können’s wirklich zu mir kommen, wenn ich Zeit habe, sie können zu den Chefs vom Dienst oder
274 zu ihren Mentoren kommen, und es gibt eben diese Schulungsabteilung, wo wir uns bemühen, zumindest jedes
275 Jahr jeden ab einem Kurs zu schicken, damit er wieder irgendwo was weiterlernt, ja?

276 FO: Und sehen Sie eine zunehmende Einflussnahme der PR aufgrund der trimedialen Arbeitsprozesse?

277 CT: Nein. Ich mein, wir kriegen natürlich viele Aussendungen und viele, viele PR-Anliegen und Texte, aber das
278 habe wir vorher auch schon gekriegt. Das werden mehr, weil einfach die PR stärker auch multimedial arbeitet
279 und weil wir teilweise Bildmaterial angeboten kriegen von PR-Abteilungen, oder weil wir halt fertige Texte
280 angeboten kriegen, aber die haben fertig vorher nie verwendet und verwenden sie jetzt auch nicht. Wir kriegen
281 mehr Inputs, wir können mehr auswählen, aber wir verwenden ganz selten fertig angebotenes Material –
282 eigentlich gar nie. Also, zuletzt haben wir zum Beispiel verwendet bei einer Geschichte über den
283 Baustellenverlauf des Semmering-Basistunnels, Semmering-Bahntunnels. Da hat die ÖBB einfach ein super
284 Video gedreht, wo man sieht, wie die Baustelle wächst, und dann so eine Animation gemacht, wie der Tunnel
285 durch den künftigen... wie der Zug durch den künftigen Tunnel fahren wird. Das übernehmen wir dann schon,
286 blenden aber auch die Quelle ein, damit die Leute wissen, das ist kein ORF-Material. Aber das ist so hochwertig
287 und so gut gemacht, dass es völlig sinnlos wäre, die Grafik dann selber noch einmal im ORF zu machen, ja, also
288 das verwenden wir dann schon. Aber der Einfluss wird jetzt nicht größer.

289 FO: Angesichts der bisher gesammelten Erfahrungen mit den trimedialen Workflows: was könnte noch
290 verändert werden, oder eventuell verbessert werden, und was hat sich bewährt?

291 CT: Na, bewährt hat es sich tatsächlich sehr vor allem eben auch, dass viele Leute fast alles können, dass wir
292 nicht so angewiesen sind auf zwei, drei, die dann, wenn sie krank sind, die völlige Panik auslösen, sozusagen.
293 Mein Gott, verbessert werden kann natürlich viel und wird’s auch ständig, erstens weil eben technisch immer
294 wieder was Neues dazukommt. Seit wir diese Funkrucksäcke haben, ist viel mehr möglich, als vorher, seit das
295 neue Content-Management-System online... seit – nageln S’ mi net fest, ich glaub seit einem Jahr haben wir des
296 ungefähr – das ist wesentlich einfacher und besser zu bedienen, als das vorherige System war. Das heißt, da
297 kann man viel schneller eine Slideshow online stellen, das war früher mühsam mit Zuschneiden und
298 Fotogrößen und so weiter. Da kann man jetzt ganz schnell eine Fotoshow machen. Wir kriegen gerade neue
299 Schnittplätze, da wird natürlich dann auch vom Schnitt her wieder einiges möglich sein. Also, durch die
300 technischen Verbesserungen geht automatisch immer wieder eine Veränderung des Workflows mit sich, der
301 eigentlich immer nur besser geworden ist, und nie schlechter. Ich kann mich zumindest an nichts erinnern, was
302 einen Rückschritt bedeutet hätte.

303 FO: Dann kommen wir eigentlich schon zu meiner letzten Frage, und zwar: Ist Trimedialität ein sinnvolles
304 Konzept, das sich in Zukunft weiterhin bewähren wird?

305 CT: Ja, hängt von, sozusagen, hängt von der Sendung ab. In Sendungen wie unseren, wo es hauptsächlich um
306 aktuelle Berichterstattung geht und solche Geschichten, bewährt es sich ungemein. In Sendungen, die mehr auf
307 lange Reportagen, auf hintergründige Recherche, auf große Kunst setzen, da wird's natürlich schwierig sein,
308 mehrere Dinge gleichzeitig zu machen, weil man sich da einfach mehr auf das eine Produkt konzentrieren wird
309 müssen. Glaub ich einmal, ja, ich hab relativ wenig Erfahrung mit solchen Sendungen, weil ich lang im
310 Landesstudio bin und dazwischen auch „nur“ – unter Anführungszeichen – bei der ZfB war, die ähnlich arbeitet
311 wie wir, aber ich glaub, im aktuellen Bereich ist es nicht nur sinnvoll, sondern unumgänglich, ich glaub, das geht
312 gar nicht anders. Man muss wissen, was man von der Sendung will. Also, ich sag immer, wir sind ein primär
313 Informationsmedium, wir wollen den Leuten sagen, was ist los, was passiert, steht die Welt noch, auf Deutsch
314 gesagt. Und wir müssen jetzt nicht die große Oper dazu spielen. Die, die große Oper spielen, also wie zum
315 Beispiel, ich denke an Sendungen, wie den Report oder wie Thema oder Schauplatz, die wirklich wochenlang an
316 einem Thema dranbleiben, die jemanden begleiten, die irgendwie 7000 Interviews führen und die dann
317 zusammenführen müssen, da ist es schwierig, wahrscheinlich, trimedial zu arbeiten, weil da der Input so groß
318 ist. Aber eben in solchen Formaten, wie wir haben, ist es unumgänglich.

319 FO: Vielen Dank für das Gespräch!

320 CT: Gerne!

**Interview mit John Maxwell Hobbs
(Geführt am 01. Juli 2013, Länge: 23'07'')**

- 1 FO: Mr. Hobbs, you are the Head of Technology for BBC Scotland...
- 2 JMH: Mhm.
- 3 FO: Could you please describe the status quo of trimedia-based workflows at Pacific Quay – for how long have
4 you been having multimedia-based workflows and what do they look like?
- 5 JMH: Uuh...
- 6 FO: It's a long question (lacht)
- 7 JMH: No, it's actually a very short question, but it covers a long, long... when, when you say multimedia-based
8 workflow, you mean...
- 9 FO: Like, radio, TV and online converging.
- 10 JMH: Okay. Well, we moved into this building Pacific Quay in early 2007, although the complete move and the
11 official opening of the building was in 2007. As we moved over here is when we introduced all the new
12 technologies that we're using. We essentially brought nothing over from the old building, so it's completely
13 new. It was, as it was described, we had the choice of building the last 20th century broadcast facility or the first
14 21st century. So, we chose to do that and so we have an integrated completely file based workflow. There's still
15 a little bit of tape used, taping archive material and some of the work that's done for our Gaelic language
16 channel BBC Alba is still done with tape based cameras, but now pretty much everything else is either solid
17 state or optical disc based cameras and all of the audio production is based on solid state recorders. So, then
18 we use a variety of production tools. We use a programme called 'Deira' for radio editing and play-out. We use
19 'Avid' for television editing, we use 'Pro Tools' and 'SADiE' for complex audio editing and we use 'Wizard T' for
20 graphics. All of our systems are integrated, they can exchange information primarily through their integration
21 with the digital library, which is a media asset management and archiving system.
- 22 FO: So, everybody can use that information?
- 23 JMH: Yes.
- 24 FO: Mhm.
- 25 JMH: So, the digital library contains both audio and video material, it can be used by any of those systems as
26 well. So, for example if you're working on a radio program and you find a clip that is useful for you but it's on
27 video, all you have to do is send it to what's called a drop zone and then you'll open it up in the audio editing in
28 Deira and all the transcoding and everything is been done, so it's just available for you as an audio clip and the
29 other way around as well. So, the library is growing at about 60 terabytes a month, so it's getting to be very
30 large and it's accessible throughout, actually, all of the BBC, not just Scotland.
- 31 FO: Okay. And how are different editorial departments and sectors organised inside the building? Are there
32 different departments?
- 33 JMH: Yes, there are. So, we have news, sports... I'm running through them all in my head... news, sports,
34 children's, events, and events cover a wide range of things, concerts and, you know, festivals and telefunds and
35 sort of entertainment programmes and things like that, we have drama, comedy and factual, and factual also
36 encompasses arts. So, it's really arts and factual. And we do a combination of both, programmes for local
37 transmission within Scotland for over our channels and also, we produce about ten percent of the network
38 programmes as well. And, actually, for example, the art of arts for the entire BBC works in BBC Scotland.
- 39 FO: Mhm. But there is no difference between online, TV and radio inside the different departments? Are the
40 journalists, doing production for all kinds, all types of media?

41 JMH: Yes. Particularly in sport and news there isn't a difference. It's all part of that. In other areas there can be.
 42 There is a new media department and they work closely with the other departments but they are not as
 43 directly integrated as news and sport are.

44 FO: Mhm. And news and sport, do the journalists work for each type of media every day? So, do they do one
 45 thing, one article on the internet, the same topic for TV and radio?

46 JMH: Very often. Not 100 percent, but very often, yes.

47 FO: So, they have to have equal producing skill when it comes to radio, TV and internet?

48 JMH: Yes, they do.

49 FO: Okay. And does the BBC provide some kind of multimedia education for the journalists?

50 JMH: Yes, we do. There is a lot of opportunities for training within the BBC.

51 FO: Mhm. And people or journalists who come new here, are they mostly multimedia educated?

52 JMH: Yeah. The newer ones, actually, know how to do it better. (lacht) They come in automatically thinking 'of
 53 course, you do all these different things. Why wouldn't you?' Yeah.

54 FO: How did the journalists, who started out working non-multimedia-based, how did they take the
 55 transmission?

56 JMH: It wasn't that easy.

57 FO: No?

58 JMH: Yeah.

59 FO: But they do it now?

60 JMH: Yeah, they do. They do. And, originally, they were very, very resistant. Not everyone, but some were very
 61 resistant and gradually they discovered the level of control and the level of freedom, actually, it does give
 62 them. And they are all of a sudden now seeing the advantages of it. Some still are not completely taken with it,
 63 but most people have, yeah, most people have moved to it and, and like it now, like it that way.

64 FO: What would you say: what are the advantages and disadvantages of convergent journalism?

65 JMH: Hm. The advantages are that you can create a story that is reflected somewhat differently in each area, I
 66 suppose, too, you know, particularly online always suffered, it just simply was a way to retransmit what had
 67 already been done in television or radio and now when they are actually building the packages pacifically for
 68 those areas, they might say 'Well, this is a very interesting story, but we've only got, you know, 30 seconds to
 69 cover it on the news, I can do two minutes online.' You know, so they go out thinking about what they can
 70 shoot that will be useful for the television transmission and what could be more interesting for a longer
 71 package.

72 FO: So, like, the longer one is a clip online, then.

73 JMH: Yeah. So, you can... Because you are not subject to the time constraints that you are when you're
 74 broadcasting. So you can cover more in depth. Disadvantages, when... The disadvantages are... not everyone
 75 can be excellent at everything. So, someone might be a very good reporter and only an adequate editor or the
 76 other way around. So, that's what you lose a bit. Let's say, someone is a really, really good television editor but
 77 they are not really a reporter at all. So, maybe you don't have sort of someone to stand out, functions in the
 78 way you had in the past, but let's see, we're still, it's new, we're still learning.

79 FO: Do you think there is a change in the typical journalistic styles, like suddenly, I don't know, an online article
 80 is written like it was for television?

81 JMH: It's changing. Originally, yeah. Originally, that was very much that way as they would just take the script
 82 for the television piece and just put it online as the text. And people have started to realise it doesn't work that
 83 way very well. So, people are having to write differently for online.

84 FO: So, they do write it differently.

85 JMH: Yeah, they do.

86 FO: Okay, and who takes care of the internet user's reactions and comments on online articles?

87 JMH: Uhm...

88 FO: Is it the editors themselves?

89 JMH: I don't know, because I don't deal with that side of it. So, it could be a variety of different ways. For the
 90 most part the BBC doesn't have a comment section on articles, not like a lot of newspapers. So, you won't go to
 91 a page where there is an article and then just see this endless argument within the comments going on below.
 92 The BBC doesn't run comments in that fashion.

93 FO: Never?

94 JMH: No. They had some discussion boards, some forums and there are still a couple of them, but no, there
 95 isn't a direct comment section on individual articles.

96 FO: Mhm. I'd like to come to the quality aspect. What do you think: is convergent journalism rather motivated
 97 by economical or journalistic reasons?

98 JMH: Both.

99 FO: Yeah?

100 JMH: Yeah. And it depends on the context, as well. Sometimes it is, like I said, sometimes it's the journalistic
 101 reasons come through very strongly, as I was saying, it may be a short piece on television but a longer piece
 102 online. But, sure, there will be financial things as well. Just simply trying to do, you know, the same amount of
 103 things for less money and things like that.

104 FO: And do you see a chance or a threat for plurality or political and economical independence like it is for
 105 public broadcasting?

106 JMH: How do you mean?

107 FO: Like, when there are more journalists there are more points of view...

108 JMH: Mhm, no, I think we are presenting pretty well, still. I mean, you know, for example we are BBC Scotland,
 109 so, you know, it's... you do have the Scotland representation as well as the network view. And we do have in
 110 the news offices all around Scotland as well, so, yeah, we are still maintaining that plurality.

111 F: And which actions can be taken to assure quality or which actions does the BBC take to assure quality, to
 112 keep it up on a level?

113 JMH: We pride ourselves on quality as a public broadcaster, so we've got, we have to do, we don't answer to
 114 advertisers and we answer to 'ofcom', which is the communications regulator, as well as the BBC trust, which is
 115 a governing body that oversees the BBC.

116 F: So, you don't think that there is a higher influence of Public Relations into journalism taking place? Can you
 117 see that?

118 JMH: Yeah, there is. I don't think so much within the BBC, but I do know there is, there is a term for it as well,
 119 you know, where people just get press releases and just automatically publish them... we don't do that.

120 FO: Mhm. Do you think it could be due to convergent journalism or to this convergent process?

121 JMH: Well, I think... I don't think it's so much to convergent journalism that's causing it. It's the journalism that
 122 relies on page views and constant updating, because that's all about serving, advertising. We don't deliver
 123 advertising, so we only publish news when news happens.

124 FO: Yeah. So, you never use public relations?

125 JMH: No. No, we don't.

126 FO: Concerning to your experiences with the integrated newsroom: What could be changed or improved and
 127 what has proven its worth?

128 JMH: Hm. Changed or improved? You know, we are still trying to see how much more television journalists can
 129 work on themselves. Graphics is the next area to deal with that, because we have a fear amount of graphics
 130 done by the art department when it could be done in a templated fashion. You know, because it's also, this is
 131 the way that radio journalists have worked for a long time. Radio journalists have been recording and editing
 132 themselves for years now, so it's only in television that people think it's new. You know, so we are moving a bit
 133 more in that direction. And we're always trying to move things forward in making it easier to cover more things
 134 with smaller crews. Because than that means, you know, perhaps, the thing isn't done with higher production
 135 values, but we are able to cover more things. So, if you can, you know, cover a political speech or something
 136 with one reporter and an iPhone...

137 FO: Like video journalists?

138 JMH: Yeah. They are supposed to having to send an OB truck or something like that, well if you can do it with
 139 one person and just one device than you can start covering more of those. When it's a larger and more
 140 expensive thing and you start have to make choices and say, well, that's not as important as that one, so we'll
 141 focus on this one, whereas if it's one person, you can cover both, far more than that.

142 FO: Can you air this on television, an iPhone video?

143 JMH: We're working on, I mean, that wouldn't necessarily be something that we would want to do for several
 144 minutes or something like that, but you can grab certain things, and we're not using so much video from
 145 iPhones. We do have small hand out cameras that we're using for that. But for audio, for radio journalism,
 146 yeah, we're using iPhones, because it's very easy to... and actually using it for live contribution, as well.

147 FO: And how big are the teams normally? Are there three-man teams?

148 JMH: It could be a one-man-team anywhere to 25. It depends. But we do have quite a few one-man-teams.

149 FO: Mhm. Or two-men with camera and the reporter?

150 JMH: Yeah, yeah, it could be too. But, we do have... we've got one-man-teams. But we can two-man-teams as
 151 well, yes.

152 FO: And do you have cutters?

153 JMH: We do, but far fewer than we had seven years ago. More and more, it's been done by the reporters
 154 themselves. Uhm, having dedicated editing is usually more for future tied pieces and more, you know, longer
 155 pieces or, you know, more complex pieces. But a very straight forward simple thing we're doing more and
 156 more just at the desktop.

157 FO: And, again, about the architectural aspect...

158 JMH: Mhm.

159 FO: Where are all the editors sitting? Did they move together closer with all these workflows?

160 JMH: Well, they are all throughout the building. So, it's in the news the news people are all in one location up in
 161 the newsroom. But all the other editing is all throughout the building and actually all across Scotland.

162 FO: Mhm. And in the newsroom, the news people are from different departments, as well?

163 JMH: They are all news.

164 FO: It's all news? Okay.

165 JMH: Yeah. That's the news department.

166 FO: Okay.

167 JMH: Because, yeah, we've got, I'm trying to think of the numbers, 300 some people in news, we've got 1.200
168 people who work for BBC Scotland, we've got about 750 people in this building alone, so it's, you know....

169 FO: But are these people from the news doing, like, politics and economics and...

170 JMH: Yeah.

171 FO: Okay. There is no difference...

172 JMH: Yeah. I mean, there may be individual work parts to focus on, certain areas, but there are a lot of general
173 reporters, as well.

174 FO: Okay, so, my final question, which would be: are trimedia-based workflows a reasonable concept for future
175 media production and will this way of working come out on top in the future?

176 JMH: Yes.

177 FO: Yes?

178 JMH: Yes.

179 FO: Okay, thank you very much.

180 JMH: Sure. I mean, actually, there are still some difficulties in it and its elements are still being worked out, but,
181 yeah, this is... it's working and it's actually working very well in the area at news.

182 FO: Mhm. Okay. Thank you very much for the interview.

183 JMH: You're welcome.

Interview mit Peter MacKay
(Geführt am 10. Juli 2013, Dauer: 20'43'')

- 1 FO: Peter, you are a Broadcast Journalist for the BBC in Glasgow.
- 2 PMK: Yes.
- 3 FO: Could you please give me a short description of your job and everyday work?
- 4 PMK: () On a daily basis what I do is ()
- 5 I also work as a Broadcast Journalist here, which would be working for Radio and Television, uhm, researching,
- 6 writing, interviewing, recording, presenting, editing, all of the pieces both for Radio programmes in the
- 7 morning, any live radio bits that I have to do ()
- 8 FO: Do you also do online articles?
- 9 PMK: Online articles, no, we provide copy we have within our team and I think it's general within the BBC at
- 10 Pacific Quay there is a dedicated Online-team, so we can provide copy and we can provide, if they want to use
- 11 a video, an online-friendly video version.
- 12 FO: Mhm.
- 13 PMK: But to some extent that is kept separate.
- 14 FO: So, no-one does production for TV, Radio and the Internet? It's all separate?
- 15 PMK: Within our... generally, no... Uhm... And as I said, we can be creating television pieces that have a view
- 16 towards online. But largely because of the skills that there is involved decisions are made about which pieces
- 17 are going to go online, copies provided by the journalists and then matters put on by a separate team.
- 18 FO: And how does the integrated newsroom at the BBC in Glasgow work due to architectural, personnel,
- 19 technical aspects? How does it look like?
- 20 PMK: Nominally, everybody is working as a separate news team. Nominally, but it doesn't really work that way.
- 21 So, the different programmes () they work to their own deadlines, they work on their own initiative. This was, I
- 22 think, seen a slightly device of a not as organic and cohesive as it should be, so six months ago they introduced
- 23 at an editorial level the different teams come together once a day and say these are the stories we are working
- 24 on. The news teams share digital audio workshops. Uhm, and the team I work for, we do a little editing on their
- 25 desks, otherwise the television teams share edit suites and editors.
- 26 In terms of any other architectural, personnel... no, it's nominally open planned with lots of hidden hierarchies.
- 27 FO: Do you, do you cut your TV-pieces yourself?
- 28 PMK: Yes.
- 29 FO: Okay, there are no cutters at all?
- 30 PMK: No.
- 31 FO: Mhm.
- 32 PMK: Uhm, partly because... uhm, my experience... not being entirely a representative of Pacific Quay, so I
- 33 work for the Gaelic Service, it is a slightly more low budget, designed to be low budget. So, the Broadcast
- 34 Journalist's... most of the pieces are VJ. So, video journalists. So, they have to be shot and edited entirely by
- 35 themselves. ()
- 36 FO: Would you say that the journalists have to have equal producing skills concerning TV, Radio and the
- 37 Internet, or is there something they can do better?

38 PMK: Some like to do better TV, some like to do () ...in Inverness. So, producers there have more radio skills.
 39 Producers here have more television skills.

40 FO: But they all do everything?

41 PMK: They all do everything, but some just ()

42 FO: You do have, uhm, education programmes concerning multimedia-based workflows.

43 PMK: Yes. Largely, it is more of a ()

44 FO: Did you get a multimedia-based education? What did it look like?

45 PMK: I was trained how to use audio, video () how to edit, film and I was trained how to use digital audio
 46 workshops to record everything you need in terms of studio based for radio. Much of that, I don't ()

47 FO: Do you think that typical journalistic styles are getting mixed up due to trimedia-based workflows?

48 PMK: () You can't be thinking on location about both of them equally, which does mean, I think, that radio
 49 suffers. Which means that quite often stories are told in a more televisual way and you have to script as much
 50 as possible to almost cover the gaps and the sound that you have. I know I have colleagues who struggle
 51 working a radio way even for television and you can see this. You're going to see somebody talking for 25
 52 seconds and then you're going to have somebody else talking. It's a radio package accidentally found its way on
 53 TV.

54 FO: Okay, uhm, does anybody take care of user's comments on the online articles? Do you know who does? Or
 55 are there any forums where users can comment?

56 PMK: Uhm, certainly within the Gaelic service we don't have the manpower to actually... to do the... amount of
 57 investment it would take we can't cover. I know that in the sport in BBC Scotland they had to stop, they can't
 58 actually cope with... because you do need somebody there 24/7... uhm, to have... due to rate the content.
 59 Because it is nasty. Uhm, I have nothing to do with it. I believe the BBC Scotland website as well, they avoid it
 60 as much as possible. That's BBC policy to try and limit it as much as possible. If you cannot man it, even if you
 61 have a facebook profile, if you can't man it, get rid of it. I think, the funding... my senses have been... the
 62 funding for social media enterprises has dissipated to some extent at the BBC. There was an enthusiasm but
 63 now the realisation of the costs and the benefits has been done and there has less onto this target been
 64 focussed and so certainly newspapers spend a lot more time and have a lot more of an emphasis on online
 65 news recommence and debating the special, because they require hits on their website. And that's an easy way
 66 to get hits for advertising. Since the BBC do not advertise on their news it is more difficult.

67 FO: What do you think is convergent journalism rather motivated by: economical or journalistic reasons?

68 PMK: Idealistically both. Uhm, but in real terms the economic factor is too... too certainly coming to play. It
 69 means you can have one person... one person working on a story instead of three. It makes an awful lot of
 70 sense. Quality has... the fewer people you have working on a story the less high quality it is. Either
 71 journalistically, visually or audio wise. There's no getting round that. But if it's good enough with fewer people
 72 working on it then that's the way the industry will go journalistically. There are issues. But the balance has to
 73 be aware of having more stories told badly or having fewer stories told exceptionally well.

74 FO: Talking about quality in journalism – do you see a chance or a threat for plurality of opinion and political
 75 and economical independence due to convergent journalism?

76 PMK: Within the BBC, no. Uhm, partly, because again, ideally, if you have fewer people working on each
 77 individual story you can't be doing more stories. If you keep the number of staff up you can't be making more
 78 stories with less effort and knowledge. It's never gonna work that way. As long as the principals and the
 79 reasons for doing things journalistically are kept the same in partiality and dependence, () (something about
 80 the principals of the BBC and how it works there). I think in the commercial sector it works slightly different.

81 FO: Do you think multimedia-based workflows affect quality in journalism in any other way?

82 PMK: The main issues are the amount of sides to a story, the amount of people that you represent as many
83 different voices, as many sides of a story as possible. If you want to think about different factors, about filming,
84 cutting yourself that is going to be affected. Uhm, and if you have one person working for television and radio,
85 the same voices are probably going to appear in both of their packages for TV and radio rather than having as
86 many different voices. So, there are issues for plurality, which we were talking about. But there is going to be
87 an effort anyway, because if it wasn't the case of multimedia, if it wasn't the case of working in a multimedia
88 way, they'd probably have to be doing more stories anyway. That is what happens. And the pressure on
89 ()stories a day () makes the quality suffer.

90 FO: Do you think there is a higher influence of public relations into journalism due to multimedia-based
91 workflows?

92 PMK: Of public relations into journalism?

93 FO: Yeah.

94 PMK: Uhm, do you mean from the public themselves or from companies selling stories?

95 FO: From companies, like pieces you can use.

96 PMK: I'm not sure that's multimedia, that's just the way the industry's going. But the best public relations
97 companies know how to picture it and say this is a good radio, this is a good telly piece or this is a good piece
98 for everything. They would be thinking how to put the stories to the broadcasters anyway. I don't think
99 multimedia fits this.

100 FO: Do you use it a lot?

101 PMK: The number of press releases that comes through the door every day is ridiculous. It is always easier to
102 do a story based on a press release than to go and find your own contacts and your own stories.

103 FO: But do you just copy it?

104 PMK: Oh no, no. You never just copy and paste. It is always going to be a starting point. The press releases can
105 always be used as a way of asking the questions they don't want you to ask. An x amount of money is going to
106 be spent on a new bridge. Questions are: What's it not being spent on? Have you announced this before? What
107 aren't you telling us? And all of these. There are good ways using press releases and bad ways. But public
108 relations companies are never going to go away and they are always going to, uhm, enable facility to control
109 access to contribute sometimes.

110 FO: So, which actions can be taken to assure quality in the future?

111 PMK: As long as the principals underlying the journalism are kept, the reason for doing stories, the idea of how
112 you are doing stories, whether it is partiality, independence, have as many voices as possible, use of case
113 studies rather than official bureaucratic voices where possible, trying to get real people speaking, but also
114 having a balance. As long as that is there and so it is on an editorial policy level the multimedia world shouldn't
115 cause that many problems. Uhm, it's accuracy, it's truth, it's balance, it's impartiality, all of these things, and
116 then constant feedback on the actual technical facilities and the polish of the finished pieces.

117 FO: Mhm. So, what do the BBC do right now to keep quality on a good level?

118 PMK: Uhm, I would hope... hopefully, they review the content of their programmes on an ongoing basis, uhm,
119 any problems or any suggestions that editorial policy guidelines have been broken () ... BBC is about editorial
120 policy. It's about how and why you are doing that. And this is something that is drummed and repeated,
121 especially cause there are a couple of standards at the BBC we lost over the years, so save having values, save
122 having trust, making sure that we are representing the audience in a fair and trustworthy way. On the technical
123 sides can almost always be dealt with an improved (). And just because it looks good we may ()

124 FO: Uhm, speaking of improvement... that would be my next question. Concerning to your experiences with the
125 integrated newsroom: what could be changed or improved and what has proven its worth?

126 PMK: () The issues tend to be more () than anything else because the programmes used for television, for news
127 gathering and news production, ENPS, radio editing really don't communicate with each other that well, they
128 are quite old fashioned. And I think, actually, the BBC had this opportunity that they were going to be world
129 leader and create their own packages that'll be drawn and that'll work perfectly and they lost a hundred million
130 pounds doing so, because the industry moves on. So, technical issues, they having more coherence and
131 communications between the programmes which makes sense in terms of journalism and in terms of quality
132 and understanding... the main issue, I think, with almost every, every part of the BBC and every part of BBC
133 journalism is free pick when you work, because it is () process. You don't necessarily get it on a day to day,
134 week to week basis, and this is terrible.

135 FO: So, I'm coming to my final question now, which would be: are trimedia-based or multimedia-based
136 workflows a reasonable concept for future media production? Will this way of working come out on top?

137 PMK: Yes. I think, it would be very, very difficult to go back once you have expected a journalist to be able to
138 produce content for three different ways and you realise that they can do it to a standard that you are happy
139 with, a quality you are happy with and you have this wide range of products... You are never gonna go back and
140 say actually, uhm, we're going to employ three people instead of one.

141 FO: So, thank you very much for the interview.

142 PMK: My pleasure.

Interview mit David McDaid
(Geführt am 10. Juli 2013, Länge: 39'29'')

1 FO: David, you are a Senior Broadcast Journalist for the BBC in Glasgow. Could you please give me a short
2 description of your job and every day work?

3 DMD: Well, my everyday work, it's very varied. As a Senior Broadcast Journalist, it means you have a level of
4 responsibility. I work in the sport department and I do a lot of tennis. So, I am actually BBC Scotland's tennis
5 reporter, because Andy Murray is a big star for Scotland, so we have invested a lot of time and money to follow
6 him. So, generally I do a lot of travelling and I work as a video journalist, I film all my own material on the road
7 and I edit it all and make TV packages and, also, I do interviews with Andy Murray and any... any interviews I
8 get I send to Glasgow and that's available for TV, for radio, the audio for radio, and, also, if needed, the
9 information can be written into an online article, so generally that's what I do. I also do radio broadcasting and
10 sometimes online journalism, as well. That's, when I'm on the road. But when I'm in Glasgow, I can do any sort
11 of flow. Maybe it's radio news shifts, where I'm broadcasting the sports news, or it can be TV production shift,
12 where I'm coordinating all the sport bulletin for the television, or it can be a reporter shift, where I'm covering
13 a story for television and radio and online. It's quite a varied role, yeah. But the Senior Broadcast Journalist
14 wrap means that it's... you have the power to comply. So, if I'm working online and somebody writes a story I
15 have to look at it before it goes live on the site and that sort of things.

16 FO: So, you do television, radio and online in one day?

17 DMD: Yeah.

18 FO: Do you do that every day?

19 D: Not every day. But the theory, the ideal is, if you work on any story you're able to produce a TV story, a radio
20 story and an online story. Sometimes because of how much time you have or how much time each thing takes,
21 it's not always possible to do everything. But the least you do is if you're working on a TV story, you do the
22 story for TV, you cut and audio-cut for the radio bulletins and you wrap up the main copy the main information
23 and we put it in an intake, so that everyone in the department can see it and that way the information is
24 available, shoot online, they can see easily if there is a good story, and then they can go and listen to the rest of
25 the interview and they can rate it up. So, you don't always physically do everything, but you make sure that it's
26 all available for everyone and we're not tamed to do everything, you know.

27 FO: Mhm. And have you been educated in a multimedia-based way?

28 DMD: Not formally. I did a post graduate degree in journalism and in that degree we were taught about the
29 principals of journalism and about writing stories and there was an option for broadcast journalism, but it was
30 a very short module. I did do some radio journalism then and some radio packages but not much. Most of it is
31 learned on the job. I did get some training in online, how to publish and how to write stories in our style, I got
32 some training in how to use a radio editing programme and how to compile the bulletins and I got a very brief
33 training on how to use the camera. Only most of the training was in TV editing, 'cause that's the really difficult
34 part. So, yeah, you get training, but it's not always... like a week or two weeks, a couple of days here and there
35 and most of it learn on the job.

36 FO: Learning by doing.

37 DMD: Yeah. And making mistakes. Very important.

38 FO: And how does the integrated newsroom at the BBC work, like to architectural, personnel and technical
39 aspects? Where are the departments

40 DMD: Okay, okay. Well, I work in the sport department, I work in sports news. Our sport department is all in
41 one area. And we have, for example, two or three rows of TV sport, and they do, like, live hockey matches, live
42 football matches, so they are sort of production people. And then there's radio sport and they work on our
43 radio magazine programmes and football coverage and things like that. And we have sports news. And there
44 we have TV, radio and online - they sit really close together. So, there is good communication.

45 FO: Is it one room?

46 DMD: It's open planned. So, if I need to I can show to someone, to the online people, if there's a story, an
47 intake – we call it intake – were you can see the list of all the stories, so I can say 'I just put back an intake, I
48 have an interview with Andy Murray, I've this audio there to radio, if you want to cut a clip you can cut a clip.
49 So, most of all what's very important, more than anything else, is the oral communication. And then, yes, so
50 radio, online and TV, we all sit together. In sports news we also work with news, we are a different part of the
51 same floor, maybe one minute walk away. And quite often we have to make phone calls between them for the
52 television news. Because of our Avid Interplay system I can phone someone in news and say 'I have an Andy
53 Murray interview, it's in this system, it's called 'murray mcdaid 0907'' and they can type it into the computer
54 and they can see it. So, the Avid Interplay system is very useful for different parts of the building. That's how
55 we communicate, it's quite good.

56 FO: How many editors in chief are there, or is there...?

57 DMD: Yeah, well, in sport, there's 'Reporting Scotland' as our evening television news bulletin from half past 6
58 to 7 o'clock every evening and there we have adult news and current affairs. He oversees all news, radio and
59 online. Then we have the editor of the Reporting Scotland. He's in charge of the 30-minute-programme. He has
60 producers on the hand in news. In sport, we also have an editor. And we have an assistant editor, and then a
61 presenter. That working down you have the editor Reporting Scotland and our sport editor and then you have
62 the producers on Reporting Scotland for news and then you have our assistant editor and then you have the
63 presenter. So, in sport, our presenter takes more of an editorial role, because we have fewer people. We don't
64 have a producer as such, so our assistant editor and our presenter will make most of the decisions on any given
65 day. About what goes into the television programme and then they work in tandem with news editor and the
66 news producers. But, ultimately, in the TV programme the news editor has the final say.

67 FO: Did the personnel structures change due to convergent journalism? Where they different before?

68 DMD: Eh, was it different before? Yes, it was different, because in Queen Market Drive we worked in a linear
69 editing world. So, we would always rely on a camera man, we'd always rely on an editor, as in a BT editor, you
70 know, a film editor, and you would only do that job, the TV job. So, if you're a reporter all you do is ask the
71 questions and decide how the story goes, but now, in Pacific Quay, because we have Avid and we have our own
72 non-linear editing, digital editing, in sport we always cut our own packages. So, we are the reporter, we are the
73 editor, and sometimes we are the camera man as well, it really depends on any given day.

74 FO: But you sometimes do have camera men with you?

75 DMD: Sometimes, yes. I mean, generally, for a story for on the day, if I figure to work today and I have to make
76 a story for the evening, then normally I will have a camera man with me, because video journalism – the theory
77 is that it is not for on the day stories, the theory is you have a story, you go for two or three days, you work on
78 the story, you have the time to put together. But sometimes, because of resources or costs, you will be camera
79 man, you wouldn't normally make a full package. Maybe just for TV, like a picture, and an interview clip. You
80 wouldn't genuinely have to do a full TV piece.

81 FO: Would you say you have got, or you have to have, equal producing skills concerning TV, radio and internet,
82 or are there some who like to better TV or radio or...?

83 DMD: There are some people who don't do everything. But especially in this climate of job security it's the
84 more skills you have the better. Because at the BBC, just now... the organisation has to make about 20 percent
85 savings. So, if you have... if you are able to do TV, radio, online, if you can film, if you can edit, then you are
86 more secure than someone who can just do radio or can just do online. More and more... more people in my
87 department, especially in sport... more and more people are learning new skills. It used to be the people who
88 did online, they would just write stories all day. Now, some of them do radio bulletins, some of them do TV
89 production, some of them do video journalism. So, it's a lot... it's about being multi-skilled is very important.
90 Some of the older members of staff, it's very difficult for them to adjust. But, certainly, a lot of the younger
91 people, we are able to do a bit of everything and, actually, maybe 15 years ago, people would say 'I work in TV.
92 I'm not doing radio' or 'I'm not doing online', but now people understand it is very important to be multi-skilled
93 for job security.

94 FO: So, they do it now?

95 DMD: Yeah. Younger people understand that you have to be multi-skilled in order to save your job. And, also,
 96 it's more fulfilling, as well, because in my department, in sport, there's the possibility of going abroad to do
 97 trips with football teams, with rugby teams, with tennis and if you can't film and you can't edit and you can't
 98 do radio and you can't do online you don't get the opportunity because it's all about costs. And if you can send
 99 one person who can do everything, I suppose, to four or five people, then that's more advantageous, right,
 100 especially when you have to save money.

101 FO: Mhm. And what would you say are the main differences between non-multimedia and multimedia-based
 102 workflows? Is there just more work to do due to convergent journalism or are there fewer stories done by each
 103 journalist?

104 DMD: Uhm, no, I don't think... we don't do fewer stories, because you have to do more, eh, functions. If we
 105 have to do many stories then we divide the labour, so for example, if I am a reporter and there's maybe two or
 106 three stories in one day, I will make sure... my function will be to get the information and then once I get the
 107 information we can have someone to do a radio on it, we can have someone to write online and we can have
 108 someone to film, sometimes help to ad it, sometimes. The most important thing is the story and the best way
 109 to cover it. So, if there's maybe two or three stories, then it doesn't mean you have to do everything for every
 110 story, so, yeah, we don't compromise on the stories.

111 FO: Are the typical journalistic styles getting mixed up due to multimedia-based workflows?

112 DMD: Er... yeah... sometimes, sometimes, for example, the way you write a story and the way you broadcast a
 113 story is very different. Often when we write we miss out once like 'the' and 'a', we would say something like
 114 '27 year old celtic striker'... when you speak, you don't speak like that. You would say 'The 27 year old striker...'
 115 and sometimes that gets mixed up. Sometimes that goes into radio, which I don't like. You miss out some
 116 words. But, part of the skill is being able to separate your work for TV and separate your work for radio and be
 117 able to switch your way of working for online. I think, as long as you are aware it doesn't become a problem.

118 FO: Are there any forums for users where they can comment on online articles? Are there any platforms?

119 DMD: Yes, there used to be. There used to be something called... it was called 6o6, an online forum for the BBC
 120 Scot website. But because of compliance rules, in other words, because it took so many resources to have to
 121 watch all the comments and make sure they weren't offensive and remove comments that where offensive,
 122 they stopped that. So, we don't have that online conversation space anymore. What we do have is on selected
 123 stories users can post comments and it's easier to moderate.

124 FO: And who does that?

125 DMD: That's a good question. We don't do it in Glasgow. It's in Salford, where the online is based. There are
 126 people there who... That's their job to moderate website stories. So, if there's a story about the Scottish
 127 football team and we have a comment space then it's someone in England that will watch and make sure that
 128 everything is... we have house rules, like, no swearing, don't offend people, so... If someone writes something
 129 on comment and it's taken off, they have the right to complain and it's up to... it's on the management as to
 130 whether the complaint is taken seriously and () response. I mean, we get complaints about all sorts of things
 131 and some of them we decide () response, uh, in which case they will get a reply. But, yeah, there is a function
 132 for users on the website to post comments. And normally they post comments about the story itself,
 133 sometimes they post things like 'I don't agree', or 'I don't like how the story is written', it just really depends.
 134 But there's always a vocal minority, especially in online forums it's easier to be brave.

135 FO: But do the journalists themselves take care of the comments?

136 DMD: No, not the journalists. It would be an assistant editor, who performs that function. That's their job to
 137 respond to any complaints. But anything that's posted on the article, we don't respond to that, generally,
 138 because it's just a discussion space for users, really. The only time you respond to something is when a
 139 complaint comes in and we decide we have to reply. And in that case it would be the assistant editor. It's his
 140 job to reply.

141 FO: What do you think: Is convergent journalism rather motivated by economical or journalistic reasons?

142 DMD: Mmh.. mostly economical, I think. Because, like I said, if we have a story happening in Austria, if a
 143 football team is playing in Austria, we would send a video journalist and that video journalist can film, he can
 144 edit, they can do radio broadcasts and they can write an online story, so that's four people's jobs in one person
 145 or maybe five people's jobs. So, economics is a big factor. But, also, I think that there is a journalistic matter as
 146 well, because I find through being a video journalist... if I'm doing a story I can think about the story how I want
 147 to tell it and I can film it how I want to tell it. If I work with a camera man they film pictures and I don't have an
 148 input into that. So, I can think of the story and they can film pictures which are not so relevant. Also, you know,
 149 you can... I think if you're so involved in a story it helps if you have to talk about it. So, if I have to do a 'radio
 150 twoie' with a presenter then I think I understand the story better if I'm really involved in every aspect. But I
 151 think mainly it's economics.

152 FO: Do you see a chance or a threat for plurality of opinion and political or economical independence due to
 153 convergent journalism?

154 DMD: So, plurality of opinion means, like...?

155 FO: It's not only one...

156 DMD: One person working?

157 FO: ...different persons working on one topic.

158 DMD: Right. Yeah, okay, this one, plurality of opinion, I think, sometimes it can be a problem, because, if you,
 159 like, I said before, if I'm working on a story deeply then I'll understand it deeply. But sometimes, if I have to
 160 film, I have to edit and sometimes you're so blinkered that maybe your way of seeing a story is... you're not
 161 thinking of all the different aspects. But, actually, it depends on the journalist, whether they ask for opinions,
 162 and I do. I like to ask for opinion, because I know that sometimes you can get so engrossed that you can lose
 163 track of the view of the story. So, it is possible that, you know, you can only see it one way, but clearly often we
 164 have people that can give input, so it's not such a big problem. Political and economical independence?

165 FO: Yes, like, it is important for public broadcasters to be independent.

166 DMD: Ah, okay. Yeah, I mean, I don't think there is a problem with independence. I think that we always
 167 remain independent as a public broadcaster. I don't think that trimedial journalism is a threat to that. And
 168 economical independence in terms of what?

169 FO: Like, if it's an economical reason and you have to save money and leads you to, I don't know...

170 DMD: Yeah, I mean, naturally, if one person is doing three or four people's jobs there's a possibility that
 171 something falls off and, you know, sometimes I can't do online as well. But because I'm working for a
 172 broadcaster I see as my responsibility first to do TV and radio and online, almost like that hierarchy. Sometimes
 173 things just fall away, but it's just the way things are and people understand that if you are doing so much you
 174 can only do so much.

175 FO: Do you think trimedia-based workflows affect quality in journalism in any other way?

176 DMD: Yeah, well. Yes, sometimes. Sometimes because if I'm filming something as a video journalist sometimes
 177 the quality might suffer of the images. It depends on the journalist. I like to think that my images are quite
 178 good. I do, but I watched some of my colleagues and they'll admit as well that while they try their images are
 179 not great. So, there is sometimes a compromise of quality of TV images, because you have to film and edit and
 180 all that as well. Sometimes you can lose sight of details, somewhere. So, that can be an issue that you get part
 181 of the story. Sometimes you get part of the story, but there may be a detail that you miss because you are
 182 concentrating so much on filming, editing and all that. And, you know, errors do creep in sometimes, errors can
 183 creep in, because it's quite high pressures if you're doing everything. But, obviously, you try your best not to let
 184 that happen. But, yeah, I mean, naturally, if you stack up so many plates sometimes they will fall over, you
 185 know.

186 FO: Do you think there is a higher influence of public relations into journalism due to multimedia-based
 187 workflows?

188 DMD: Give me an example.

189 FO: Like, maybe, if you don't have much time and you just take a ready-made film clip.

190 DMD: Ah, okay, yeah. No, certainly not in the BBC because it's very important for us that we have editorial
191 control on every aspects of a story- So we would never take a ready cut piece. Very rarely. We wouldn't even
192 take an interview that a public relations officer has done because we don't have editorial control of the
193 questions. The only thing that we might take is some... we may call it b-roll.

194 FO: Pardon me?

195 DMD: B-roll, or just some general pictures. Let's say, if the Scotland rugby team are playing in Australia and we
196 don't have anyone there... let's say the Scottish rugby offer some pictures of them training, there's not a great
197 editorial conflict there. We might use that, but only if the quality is good enough. In terms of ready-cut pieces,
198 no, because we don't have control of the story. And interviews... we don't have control of the interview, so
199 there's no conflict over journalism.

200 FO: Which actions can be taken to assure quality of journalism in the future – under the aspect of convergent
201 journalism?

202 DMD: I think training is very important. First of all, I always think about the video journalism and training
203 people how to operate the cameras and train them how to... about the grammar of television. I think, no, we
204 don't have enough, honestly, we don't really have enough training. There's not enough time to train because
205 staffing is often quite spaced. It used to be... in the BBC a few did a video journalist course. You would have a
206 two or three week residential course, but now it's maybe only a few days in the office and then you have to
207 learn on the job and by mistakes. So, as much training as you can, I think, is very important to insure that the
208 quality is up to scratch.

209 FO: And what actions does the BBC in Glasgow actually take? Like, how does the quality management look like?

210 DMD: Quality management, well, if I produce a TV piece, if I film it and edit it and produce it myself then I'll
211 send it to Glasgow or I'll have it there and our assistant editor will watch it and our presenter will watch it and
212 if they have any issues, if they want me to change something you have that editorial check. Likewise, if I write
213 an online story I don't publish it straight away. Someone else will look at it before it's published. They'll make
214 sure there's no mistakes, they'll make sure there's no factual errors or typos.

215 FO: Every time?

216 DMD: Yeah, every time. We never publish anything online without at least one pair of eyes, an extra pair of
217 eyes looking at it. And when we write we copy it in our intakes, so the story is available for everyone to see. So,
218 everyone who's interested will look at it and if they see there's a problem then that's fine, you can change it.
219 And the people on the radio desks, they can use that copy. It's always verified and they can use that for their
220 abilities.

221 FO: Do you enjoy working multimedia-based or would you prefer to just concentrate on one type of media, in
222 general?

223 DMD: Sometimes, when I'm under pressure, sometimes, I wish I was only doing one thing. But, actually, I enjoy
224 the creative site of filming myself and I enjoy the editing and the satisfaction of putting together a story from
225 start to finish that I filmed, I edited, I voiced. It's very satisfying. And then being able to do the radio, as well,
226 and to do online if I need to. You feel like you've done a full day's work, so I like the satisfaction. And, also, the
227 opportunities that come with it. Like, if I didn't film, edit and do radio I wouldn't be able to do the job I'm doing
228 just now of following Andy Murray because you have to be multi-skilled to do that. So, it opens up a lot of
229 opportunities, it's very important. Of course, when you're under pressure and you feel stressed sometimes you
230 think 'I wish I didn't have to film, I wish I didn't have to edit', but I don't regret that I have to do all these things.
231 It's... generally, it's a positive thing.

232 FO: Uhm, concerning to you experiences with the integrated newsroom: what could be changed or improved
233 and what has proven its worth, what went out well?

234 DMD: Erm, I mean, the only thing that could be changed or improved, I think, is that... I mean, everybody
 235 would like to have more staff. That's not gonna change, certainly, in the current climate. I think the theory we
 236 have got is very good, I think it's great. If you work on a story it's great that you're able to do it for radio and
 237 provide for online as well. I think the theory is excellent and I think most of the time it works. And when it
 238 doesn't work, when there's not enough time then you can pass it on to someone else. You can pass it on to an
 239 online specialist or a radio specialist. One of the most important things I... actually, the way we work in
 240 Glasgow is having everyone online, radio and TV sat in the same area, it's very good for communication. So, if a
 241 story comes in everybody can – with an earshot they can all hear what's happening and we can get the story
 242 out quickly on all platforms. Yeah... changed, improved... again, improved: not everybody can do trimedial
 243 journalism, so, more training for people that can do everything. But in some people... it's just in their nature
 244 that they can't. I don't think you should expect everyone to be able to do everything. Some people can, some
 245 people can't. For example, someone in online, maybe they enjoy writing because they are not so outgoing, so
 246 maybe they don't want to be in front of a camera or do radio. You can't force them. But I think, generally, the
 247 trimedia way of working, I think it's a very good way of working.

248 FO: This will be my final question: are trimedia-based workflows a reasonable concept for future media
 249 production?

250 DMD: Yes, I think they are. For most stories, yes. But for big, big, big stories I think that you should divide the
 251 labour because...

252 FO: For example?

253 DMD: Well, when I... Well, for example, this weekend when I was in Wimbledon and Andy Murray got to the
 254 final and won Wimbledon and it's the biggest sports story in Scotland for at least 50 years if not ever and it's
 255 the biggest story in Britain for probably about 50 years as well and if I'm expected to work for all outlets
 256 because it's such a big story and it's such high demand, it's very stressful. So, for most of it I had a camera man
 257 working with me. That took a lot of the burden off. But I actually did the trimedia thing in the US open when he
 258 won. And he won it on a Monday night and I got 90 minutes sleep and then I had to be up on a Tuesday to do
 259 the next day's work. So, I think for big stories it can really take its toll on the journalist because you have to
 260 serve so many outlets. So, I think up to a certain degree trimedia-based workflows work, but when the story
 261 gets so big there comes a point where you have to invest more resources. Generally, I think that we do get the
 262 balance right, you know. And even if I have to do it all myself and I get 90 minutes sleep and I'm up again to
 263 work, it's satisfying that you manage to do it all, you know. I don't begrudge it. At the time I may have
 264 complaints, where I think 'Aw, I can't believe I've got to do this on myself', but then later you think ().

265 FO: And do you think it will be the one and only way of working in media in the future?

266 DMD: No, no.

267 FO: No?

268 DMD: I don't think so, no. Because the sorts of cameras that we use, well, they are good, they are broadcast
 269 quality. Now we have, you know, they maybe cost roughly about 5.000 or 6.000 pounds, but the professional
 270 craft cameramen, their machines are 70.000 pounds, you know. And the quality is very different, the image
 271 quality. It's... maybe the images that I film, you know, aesthetically are good, maybe the same, but just the
 272 quality of the machine is very different. It's a lot bigger, it's a lot heavier. You can't expect a journalist to use
 273 that and ask the questions and cut the piece and all that. So, I think each role will have its place. The editor, I
 274 mean the BT editor will have his role or her role, the camera man will have his role, the written journalist will
 275 have his role, the radio, the TV, they'll all have their role. But I think it's more like... I see the trimedia-based
 276 workflows as almost like special operators, you know. If you're able to go out in the field and work under
 277 pressure, but I don't see the camera man becoming obsolete, because he has his very special role. When you
 278 are under pressure in the office you would use a craft editor, because they're so quick. So, I don't see them all
 279 disappearing.

280 FO: But you see these trimedia-based workflows... in general, they're gonna stay?

281 DMD: I think they'll stay. No, they will stay. Trimedias have to stay, I think, because I think that the people who
 282 control the accounts they realise the benefits of that and if you're good at it, it works. It works very well. And I

283 think the younger journalists coming through, they will be able to pick it up quicker. I think my generation of
284 journalists are the first to work in trimedia. As I said, some of the older journalists, they're not able to pick it up
285 as well, or they're not as willing to pick it up. But certainly, you know, journalists coming of college or
286 university, they'll already be working in that way. So, it will be natural to them. So, I think we'll have more
287 trimedial journalists. But I don't think it will overtake as the main way of working. Certainly, the ideal of any
288 story is to be able to do it for TV, radio and online and you provide the material for everything, whether you do
289 it all yourself is a different matter.

290 FO: Thank you very much for the interview!

291 DMD: It's okay!

292 **Nachtrag:**

293 DMD: Okay. So, if I'm working in the field, normally if I'm filming, editing, doing radio, the first thing for me that
294 will suffer is the online article because it's extra time that I can't afford. If I can write it myself I would, but if I'm
295 filming and editing and ingesting the material to my laptop and then sending by FTP and I have to structure a
296 TV package and then edit it, I can't () also take the time to write an online article because, actually, the
297 interesting thing about TV and radio is that they have defined deadlines. Such as for TV 1:30 when there's a
298 lunchtime news bulletin, 6:30 when there's a teatime news bulletin. For radio 8:20 in the morning when we
299 have the morning radio, 12 o'clock, 4:30, 5:30. These deadlines are defined. But for online the deadline is
300 always now. So, in a way online is the first to suffer from my actual personal point of view. It should be the first
301 one to be serviced 'cause that's British broadcast often first... so, in that case I would at least tell the people in
302 Glasgow that the material is there, this is the story, this is the news line and then they can write it up on my
303 behalf. So, in a way you are servicing online, but you are not mechanically writing it in your own way. So,
304 generally, the first part to fall down in a trimedia workflow is online, because it just takes time to structure an
305 online piece, I mean, you have so many other things to do.

Interview mit Karim El-Gawhary
(Geführt am 25. November 2013, Dauer: 31'58'')

1 FO: Herr El-Gawhary, Sie sind Nahost-Korrespondent für den ORF und leiten seit 2004 das Büro in Kairo. In
2 Ihrem Job bedienen Sie mehrere Medien und arbeiten auch trimedial, damit meine ich Fernsehen, Radio und
3 Internet. Wie lange arbeiten Sie schon multimedial und wie sehen Ihre alltäglichen Workflows aus?

4 KEG: Also, ich habe angefangen, ursprünglich, für Zeitungen zu arbeiten. Ich war Printjournalist viele Jahre lang.
5 Dann kam Radio dazu, ich hab dann für ARD Rundfunkanstalten gearbeitet, dann hab ich 2004 beim ORF
6 angefangen, das ist auch Fernsehen und Radio gewesen und ARD-Radioanstalten und weiter bei den Zeitungen.
7 Und dann kamen eigentlich vor drei oder vier Jahren in Ägypten noch die neuen sozialen Medien dazu, also das
8 heißt, ich bin ziemlich aktiv auf Facebook und auf Twitter. Also, trimedial passt nicht ganz. Ich bin multimedial
9 unterwegs. Und was war die zweite Frage?

10 FO: Wie das mit dem Alltag aussieht.

11 KEG: Schwer zu beschreiben – wie sieht der Alltag aus. Ähm, das schnellste Medium sind die sozialen Medien.
12 Also, das ist eigentlich jetzt, wo am schnellsten Information ausgetauscht wird. Also vor allem auf Twitter, aber
13 dann auch auf Facebook. Ich bekomme darüber schnell Informationen und ich tausche darüber auch schnell
14 Informationen aus. Und dann ist es halt eine Frage, was man alles unter einen Hut bringen kann an einem Tag.
15 Also, wenn's wirklich stressig ist, viel los ist, oder was Großes passiert, hat Fernsehen immer Priorität. Du musst
16 also erst mal sozusagen deinen Fernsehtag planen und dann musst du schauen, was du noch an Zeit übrig hast.
17 Heißt, dass du fürs Radio keine gebauten Geschichte bei der Hand hast, sondern fürs Radio halt für Gespräche
18 bereit stehst. Das kannst du ja immer so zwischendrin mal machen. Und dann kommen halt auch noch die
19 Deadlines von den Zeitungen und Tageszeitungen dazu am Nachmittag, das heißt, da musst du zwischendrin
20 auch noch ein paar Artikel schreiben. Und immer zwischendrin, wenn irgendwas Neues passiert, tausche ich
21 mich wieder über die sozialen Medien aus. So sieht so ein Tag aus. Also es ist ziemlich wüst. Auch immer am
22 Rande des Abgrunds.

23 FO: Und zum Beispiel für orf.at, schreiben Sie das dann auch am selben Tag?

24 KEG: Für orf.at schreibe ich relativ selten. Das fällt eigentlich ein bisschen hinten runter. Ab und zu mal mach
25 ich was... wenn ich irgendwas im Kopf habe, was ich gerne schreiben würde und die Zeitungen aber irgendwie
26 keinen Platz haben, dann biete ich das auch mal orf.at an, aber das ist eher so ganz hinten angestellt. Also eher
27 würde ich dann eine Kleinigkeit für die Facebookseite machen oder was, aber orf.at ist dann eher... also sehr
28 selten.

29 FO: Aber liefern Sie Inhalte für die Internetredaktion? Woher bekommen die Infos? Von Ihnen direkt, oder...

30 KEG: Nein. Die haben Redakteure da sitzen, die mehr Agentur abschreiben.

31 FO: Sie haben eine Zeit lang ja nur für die Zeitung gearbeitet und jetzt für sehr viele Medien. Ist es so, dass sich
32 der Zeitaufwand vervielfacht oder hat man einfach weniger verschiedene Themen, die man bearbeitet und
33 dafür dann für mehrere Medien aufarbeitet?

34 KEG: Also, äh, ich glaube schon, dass man sich mehr fokussieren muss auf einige Geschichten, die man dann
35 eben vielfach verwertet und bearbeitet. Dass man es so zusammenstellt, dass es für viele Medienträger
36 irgendwie funktioniert. Was ich persönlich nicht schlimm finde, weil ich finde, als Korrespondent sollte man
37 nicht, äh, verschwendet werden, die Arbeit zu machen, die eine Agentur macht... ich kann die Zeitung auch
38 abschreiben, ich kann die Zeitung auch als Agenturmeldung drucken. Ein Korrespondent sollte eigentlich dazu
39 da sein, Hintergrund zu erarbeiten, Dinge einzuordnen, Dinge einzuschätzen. Wenn man das macht, dann muss
40 man sich fokussieren auf bestimmte Geschichten, dann ist es auch so okay. Ich finde, ganz häufig werden
41 Korrespondenten ein bisschen missbraucht für... als Nachrichtenvermittler. Das sollte eigentlich nicht die
42 Aufgabe eines Korrespondenten sein. Die Aufgabe eines Korrespondenten sollte sein, den Hintergrund zu
43 liefern und einzuordnen, zu analysieren. Wenn man so seinen Job versteht, dann geht das auch mit dem
44 Multimedialen. Das finde ich von der Arbeit her auch interessanter, als jeden Tag irgendwelche Nachrichten zu
45 produzieren, hier ist wieder eine Bombe hochgegangen, dabei sind fünf Leute umgekommen, was weiß ich. Das
46 interessiert ja auch keinen Menschen, ehrlich gesagt.

47 FO: Denken Sie, Sie müssen gleich große Kompetenzen in allen Medientypen haben, oder fällt Ihnen eins
48 leichter oder eins schwerer?

49 KEG: Also, ich finde es eigentlich interessant, weil es macht die Arbeit abwechslungsreicher. Also, wenn ich jetzt
50 nur für eine Zeitung schreibe, wo du nur Artikel schreibst... ich glaube, es ist einfach interessanter. Ich bin ja
51 von Natur aus ein sehr neugieriger Mensch, ich probiere auch gerne immer alles Mögliche aus. Mir kommt das
52 ziemlich entgegen, dieses auf vielen Fronten zu arbeiten und auch unterschiedlich zu arbeiten, weil der
53 Arbeitstag dann abwechslungsreicher ist. Das ist ja das Problem, es hat auch oft (), das ist irgendwie der
54 Nachteil dabei und mir gefällt das gut, dass ich nicht nur ein... also, wenn ich dann mal Zeit habe, einen
55 gebauten Beitrag fürs Radio zu machen, dann macht das richtig Spaß.

56 FO: Also, Sie arbeiten gern multimedial, Sie würden das auch nicht anders wollen?

57 KEG: Also, mir kommt es sehr zugute. Ich muss dazu sagen, also, man muss glaube ich auch schauen, in welcher
58 Situation man sich befindet. Ich bin frei und nicht irgendwo angestellt. Das heißt, ich muss mir meine Brötchen
59 verdienen, indem ich mich hier am freien Markt anbiete, meine Sachen. Und je mehr Gefäße ich da hab, umso
60 besser für mich. Also, wenn ich ein Thema habe und das drei, vier Medien anbieten kann, dann ist das auch
61 finanziell interessant. Jemand, der fest angestellt ist, der kriegt seinen festen Lohn, der wird in der gleichen
62 Situation wahrscheinlich darüber klagen, dass man ihm zu viel aufdrückt. Das ist, glaube ich, der grundsätzliche
63 Unterschied in der Geschichte. Es kommt immer darauf an, in welchen Arbeitszusammenhängen man gerade
64 steht.

65 FO: Sind eigentlich Veränderungen typischer Stilmittel zu erkennen? Dass zum Beispiel ein Radiobeitrag jetzt
66 vom Stil her daherkommt wie ein Fernsehbeitrag, weil's einfach nur... verfrachtet auf Radio, oder umgelegt auf
67 Radio oder Internet?

68 KEG: Das kommt, denke ich, auf die Zeit an. Also, wenn ich viel Zeit hab, das alles anders zu gestalten und
69 nochmal andere Inhalte reinzubringen, weil es ein anderes Medium ist, das ist eine Frage der Zeit. Natürlich will
70 das Radio, dass ich in dem gebauten Beitrag im Radio nicht das gleiche mache, was am Abend zuvor in der ZiB
71 gelaufen ist. Das will dann was anderes haben, klar. Und das versuchst du, aber es geht nicht immer, das hängt
72 auch von der Zeit ab.

73 FO: Wurden Sie multimedial ausgebildet oder war das so „learning by doing“ und Hineinwachsen?

74 KEG: Ich habe Politik und Islamwissenschaften studiert und hab dann angefangen, für Zeitungen schreiben, für
75 die FAZ damals... war nichts mit Ausbildung. Radio war das gleiche. Irgendwann saß ich als Zeitungsschreiber in
76 diesem ARD-Büro in Köln und dann hieß es: „Kannst du nicht mal irgendwie auch mal für uns
77 Korrespondentenvertretung machen?“ und dann hat mir der Korrespondent so ein bisschen gezeigt, wie man
78 Beiträge macht, und das hab ich dann gemacht und danach hat man mich, glaube ich, eine Woche zum SWR
79 nach Baden-Baden geschickt, um (), und der ORF rief mich an und sagte: „Hey, magst du nicht irgendwie einen
80 Korrespondenten für uns machen, wo du geschaltet wirst fürs Fernsehen als Experte. Dann musste ich zwei
81 Wochen nach Wien, hab ihnen für eine Woche über die Schulter geschaut, wie die das machen, die zweite
82 Woche musste ich es dann selber machen und die dritte Woche haben sie mich nach Kairo geschickt und
83 gesagt: „So, jetzt geht's los.“ Also, ich habe alles „learning by doing“ gelernt. Es ist ja auch keine absolut... das
84 ist ja alles irgendwie lernbar.

85 FO: Glauben Sie auch, dass es besser ist „learning by doing“, also über längere Zeit in einem Kurs zu sein?

86 KEG: Nein. Also, ich hab gerne Ausbildung. Es gibt keinen Punkt, wo man nichts mehr lernen kann. Natürlich
87 sind Ausbildungen und Schulungen gut. Nur in meinem Fall war das halt so, dass... die Umstände... ich war in
88 Kairo, was sollte ich da irgendwie... Aber das ist kein Plädoyer dafür, keine vernünftigen Schulungen zu halten.
89 Nur in meinem Fall war es halt so. Es liegt auch ein bisschen in meiner Natur, dass ich eben neugierig bin und
90 dann Sachen ausprobieren, bis sie halt funktionieren.

91 FO: Wie lange sind Sie schon in Kairo, wenn ich fragen darf?

92 KEG: 22 Jahre.

93 FO: Um noch einmal auf das Internet zurückzukommen – jetzt auch Facebook und Twitter miteinbegriffen –
94 kümmern Sie sich um Reaktionen und Kommentare von Seiten der Internetuser?

95 KEG: Sehr. Also ich bin sehr oft online. Auf Facebook, zum Beispiel, habe ich 27.000 „Fans“, wie das so schön
96 heißt. Sie sind auch sehr aktiv. Und die sind deswegen aktiv, weil man selber mitmacht. Also, wenn die merken,
97 sozusagen, dass sie mit einem in eine Diskussion treten können, wird das prinzipiell viel interaktiver, als wenn
98 das nur sozusagen... gesetzt, ihnen irgendein Ereignis zu präsentieren und dann hört man nichts mehr von mir.
99 Aber ich finde es auch aufregend, weil mir das ja was gibt. Ich hab fast 20 Jahre in irgendwelche schwarzen
100 Löcher rein gearbeitet, für Zeitungen, für Rundfunk, für Fernsehen. Du arbeitest, machst deine Sachen, und da
101 kommt nichts. Außer, da meldet sich mal irgendein Redakteur, wenn du richtig Scheiße gebaut hast. Aber wenn
102 irgendwas gut läuft, hörst du in der Regel nix. Und für mich war das eines der aufregenden Dinge, dieses von
103 Facebook und auch von Twitter, dass du auf einmal Feedback bekommst. Und da sind manchmal irgendwie
104 dumme Sachen dabei, aber da sind aber auch so viele sehr intelligente Dinge dabei. Also, ich finde, es ist
105 durchaus keine Einbahnstraße. Ich habe zum Beispiel, als ich mein zweites Buch geschrieben habe – das mach
106 ich nämlich nebenbei auch, Bücher schreiben – hab ich mein zweites Buch geschrieben über die arabische
107 Revolution und musste am Ende einen Ausblick schreiben. So 30, 40 Seiten, wie geht's jetzt weiter. Dann saß
108 ich da und dachte: „Wie schreibt man einen Ausblick über diese Geschichte, und das können die Leute noch in
109 einem Jahr lesen.“ Sehr schwierig, es war alles im Fluss... genau diese Fragen habe ich dann, zum Beispiel, auf
110 Facebook gestellt: „Was würdet ihr machen? Wie würdet ihr das schreiben?“ Da kamen wirklich über 100
111 Kommentare, darunter auch sehr tolle Ideen. Das heißt, du kannst Leute wirklich mit einbeziehen in deine
112 Arbeit. Du kannst sagen: „Ich muss heute das Thema X kommentieren, was würdet ihr denn da
113 kommentieren?“ – oder sonst irgendwas. Also, ich sehe diese Geschichte nicht nur als Einbahnstraße, denn es
114 ist wirklich eine Zweibahnstraße. Das bringt halt auch viel.

115 FO: Dann möchte ich jetzt zum Qualitätsaspekt kommen, multimedialer Arbeit. Und zwar, inwiefern spielt der
116 ökonomische Aspekt eine Rolle? Steht eher der publizistische oder der ökonomische Imperativ im
117 Vordergrund?

118 KEG: Bei mir, oder...?

119 FO: Naja, eher... ja...

120 KEG: Bei mir spielt auch der ökonomische Aspekt eine Rolle. Ich muss drei Kinder durchs Leben bringen. Klar,
121 spielt der ökonomische Aspekt eine Rolle. Natürlich versuchen die Medien, den Journalisten mehr Arbeit
122 aufzudrücken fürs gleiche Geld. Das ist ja de facto, was passiert. Der nächste Schritt wär Fernsehen, dann
123 geht's noch weiter mit VJs, dann erwartet man, dass einer da rausgeht und alles... da braucht man keinen
124 Kamermann mehr, da macht man alles alleine, also der Trend ist schon da hin. Also, von der Seite der
125 Medienunternehmen ist das natürlich in vielerlei Hinsicht eine versteckte Sparmaßnahme. Nur, ich glaube halt,
126 dass das irgendwie... Ähm, es gibt so Dinge, bei denen, glaube ich, macht es wenig Sinn, sich zu widersetzen.
127 Also, ich glaube, dass der Trend so sein wird, und man muss sich als Journalist überlegen, wie man sich darauf
128 einstellt. Also, jetzt mich hinzustellen und zu jammern und zu sagen: „Die machen das jetzt alles so und so und
129 jetzt hab ich viel mehr Arbeit!“, ist, glaube ich... du kommst mit sowas nicht weit. Also, die Frage ist wirklich,
130 wie du dich darauf einstellst und wie du dann mit dem umgehst und wie du... Also, ich glaube, das ist eine
131 vergebene Liebesmühe, Medien vom trimedialen Arbeiten abzuhalten. Das ist so ungefähr, wie wenn du, ähm...
132 in der indische Eisenbahn gab's ja immer noch den Schaufler, der die Kohlen schaufelte, der noch eine ganze
133 Weile mitgefahren ist, nachdem das alles elektrisiert war, aber eigentlich hat's gar keinen Sinn gemacht. Das ist
134 so eine ähnliche Geschichte. Es gibt einfach bestimmte Dinge, die du nicht aufhalten kannst.

135 FO: Denken Sie, dass die journalistische Qualität darunter leidet, so wie – gerade beim Öffentlich-Rechtlichen –
136 die Vielfalt, die Unabhängigkeit?

137 KEG: Ähm, wenn sich das Ganze nur darauf beschränkt, Agenturmeldungen in verschiedenen Variationen zu
138 machen, dann ja. Dann, äh... und es passiert so zum Teil. Dann wird es journalistisch ärmer. Kommt darauf an,
139 was die Leute daraus machen. Das ist sozusagen die einfachste Variante. Gehst hin, schreibst irgendeine
140 Agenturmeldung um und machst das fürs Radio und machst das fürs Fernsehen... setzt ein paar Bilder drunter,
141 dann hast du's fürs Fernsehen, dann schreibst du für orf.at noch ein bisschen, also du hast alles irgendwie mit
142 einer Agenturmeldung gemacht und das machen alle anderen genauso und dann hast du diese eine
143 Agenturmeldung, die du auf die eine oder andere Art und Weise in 20 verschiedenen Medien wiederfindest.
144 Das ist journalistische Verarmung. Das findet auch statt. Ich glaube, es hängt aber trotzdem sehr von den
145 Leuten ab, was sie draus machen. Weil du kannst dann eben auch trotzdem andere Sachen machen und die
146 multimedial verwerten. Das hängt dann irgendwie von den Leuten ab. Ich befinde mich natürlich in einer

147 besonderen Position. Ich weiß nicht, wenn ich jetzt Redakteur wäre und ich hätte sozusagen jetzt einen
148 größeren Arbeitsaufwand, dann führt das natürlich dazu, dass ich immer versuche, den leichteren Weg zu
149 gehen, nämlich genau diesen, was ich gerade beschrieben habe. Die Agenturmeldung, die sich 50-fach
150 wiederfindet in allen verschiedenen Variationen. Ich glaube auch, dass man... man muss einfach lernen damit
151 umgehen, wie man dann mit diesem Trimedialen... also, wie man damit umgeht und wie man was Vernünftiges
152 daraus macht. Ich glaub, das ist so ungefähr, wie wenn man sagt: „Ein Tante Emma Laden ist besser als ein
153 Supermarkt.“ Ja, gut, äh, ich gehe auch gerne in den Tante Emma Laden und unterhalte mich lange mit der
154 Verkäuferin, aber Fakt ist, dass überall um mich herum Supermärkte aufmachen und die Tante Emma Läden
155 zumachen. Also muss ich überlegen, wie gehe ich... wie verändere ich mein Einkaufsverhalten und kaufe
156 vernünftig in einem Supermarkt. Das ist so... diese Diskussion finde ich so ein bisschen... man muss darüber
157 diskutieren, wie man damit umgeht und wie man in diesen neuen Strukturen guten Journalismus macht. Nicht
158 sagen, die neuen Strukturen sind scheiße und früher war alles besser. Das ist irgendwie so ein, so...was mach
159 ich damit. Und irgendwann sind überall Supermärkte und ich muss einfach überlegen, was ich mache.

160 FO: Welche Maßnahmen können dann ergriffen werden, um Qualität zu sichern? Wie kann die Qualität
161 gewährleistet werden?

162 KEG: Indem man... nicht weniger Leute dafür einstellt. Das ist eine Frage der Manpower. Also, indem ich eine
163 Onlineredaktion habe, die nicht irgendwie stiefmütterlich behandelt wird mit zwei Jungredakteuren, die dann
164 da drin sitzen und die alles machen sollen. Weil die sind ja zum Beispiel dann auch wieder die
165 Qualitätskontrolle am Ende und so weiter. Also, die Idee ist ja immer, dass man das alles trimedial macht, mit
166 der gleichen Menge Leute. Und beste Qualitätssicherung wäre, wenn man eben dafür mehr Leute einstellt.
167 Aber da beißt sich die Katze in den Schwanz. Zeitungen, denen geht's de facto schlecht, die werden nicht
168 irgendwie... und jetzt haben sie ja eine zusätzliche Aufgabe, die sie machen müssen, die werden jetzt nicht
169 irgendwie zusätzliche Leute dafür einstellen, sondern die werden natürlich versuchen, mit dem, was sie haben,
170 oder möglichst weniger Leuten, mehr... dann wird's schlecht. Aber ich finde trotzdem, dass es dann ein Fehler
171 ist, das Ganze nicht als eine Chance zu betrachten. Man muss halt was daraus machen. Ich glaube sowieso, dass
172 generell Medien einen großen Fehler machen. Also, zum Beispiel, wenn ich mir sowas wie den ORF anschau.
173 Die beschwerten sich ja immer darüber, dass sie kein jüngeres Publikum an die Information ran bringen, wissen
174 wir ja alle. Durchschnittlich jeder Zuschauer schaut bei uns ZiB 1 irgendwie im Altersheimbett. Also, ich glaub,
175 50 oder 60 plus oder irgendwas Irres. Das geht ja nicht nur dem ORF so, das geht ja allen... das geht ja dem ZDF
176 und der ARD ganz genauso. Jetzt suchen sie alle irgendwelche Hip-Formate, mit denen sie irgendwie
177 Jugendliche, jüngere Menschen, an Information bringen können. Und deshalb machen sie so Formate, wie ZiB
178 20, ZiB Flash, weil sie meinen, die haben alle keine Zeit, denen müssen die Nachrichten in fünf Minuten erzählt
179 werden. Ich glaube, dass genau das Gegenteil der Fall sein muss. Diese Leute haben die Nachrichten schon
180 längst am Nachmittag im Internet gelesen. Die wollen nicht noch mal abends die Nachricht hören. Oder, noch
181 schlimmer, am nächsten Tag in der Zeitung lesen. Das heißt, du musst eigentlich als Medium auf jeden Fall
182 einen Mehrwert zum Internet schaffen. Das ist eigentlich deine Aufgabe. Du musst einen Mehrwert zum
183 Internet schaffen. Du musst irgendwas machen, was die Leute, die die Nachricht irgendwo im Internet gelesen
184 haben, was ihnen hilft, das Ganze einzuordnen. Was vielleicht eine schöne Reportage ist rund um dieses
185 Thema, was eine Analyse, ein Kommentar, was weiß ich. Aber irgendwas, was sie noch nicht gelesen haben.
186 Das ist eigentlich die Aufgabe der traditionellen Medien. Ich glaube, dass dieses reine Erzählen von
187 Nachrichten... da werden die traditionellen Medien eingehen, wenn die das machen, weil das steht sowieso
188 schon im Internet.

189 FO: Also Hintergrundberichterstattung.

190 KEG: Natürlich. Du musst, wie gesagt, einen Mehrwert schaffen zum Internet, dann schaffst du auch... dann
191 wirst du auch diese Leute wieder an dein Medium binden. Aber wenn ich nur versuche, das Internet zu
192 kopieren, dann war das Internet immer schneller.

193 FO: Glauben Sie, dass auch die PR einen zunehmenden Einfluss hat durch trimediale Workflows?

194 KEG: Leider, leider.

195 FO: Verwenden Sie PR-Material?

196 KEG: Nie. Prinzipiell nie. Denn ich finde das zum Kotzen, die PR-Geschichten. Also ich werden jeden Tag
 197 zugemüllt mit irgendeinem Scheiß von irgendwelchen PR-Agenturen. Also, maximal, würde ich sagen, gibt es
 198 eine Idee, an was man arbeiten könnte. Aber ich würde nie das Material benutzen.

199 FO: Angesichts Ihrer bisherigen Erfahrungen mit multimedialen Workflows: Was könnte verändert oder
 200 eventuell auch verbessert werden, und was hat sich bewährt?

201 KEG: Schwer zu sagen. Wir sind ja gerade am Anfang dieses Prozesses. Was wichtig ist, ist, glaube ich, dass man
 202 diese multimedialen Prozesse eben mit genug Leuten bestückt, damit sie qualitativ gut gemacht werden. Also
 203 wenn ich jetzt irgendwie – sagen wir, ich hab jetzt ein Korrespondentenbüro und da sitzt jetzt ein Mensch, der
 204 soll das alles machen, muss man sich halt überlegen, ob man da nicht einen zweiten hinsetzen sollte. Also, ich
 205 glaube, man muss sozusagen die... die Medienbesitzer, sozusagen, die haben ja Interesse, das Ganze als
 206 Sparmaßnahme durchzusetzen. Dieser Prozess, der jetzt kommt, weil technisch eben alles möglich ist, und
 207 weil... den begreifen sie als Sparmaßnahme. Und dem muss man eigentlich entgegenwirken. Aber nicht sich
 208 diesem Prozess verschließen dabei, sondern der kommt sowieso. Das ist Blödsinn, zu sagen: „Trimediales
 209 Arbeiten ist scheiße.“, weil es ist nicht scheiße. Aber du musst dafür kämpfen, dass du dementsprechend
 210 ausgerüstet wirst und auch genug Leute bist, um das zu machen. Das ist eigentlich die Aufgabe.

211 FO: Aber wenn es als Sparmaßnahme gemacht wird, ist es dann nicht schwierig, dass es mit mehr Leuten
 212 gemacht wird?

213 KEG: Das ist ein Kampf zwischen denjenigen, die ernsthaft Medienarbeit machen wollen und denjenigen, die
 214 das mit möglichst wenig Geld machen wollen. () zu sagen, trimediales Arbeiten ist Blödsinn. Es kommt sowieso.

215 FO: Wo ich schon bei meiner letzten Frage wäre, und zwar: Ist Trimedialität ein sinnvolles Konzept, das sich in
 216 Zukunft weithin durchsetzen wird?

217 KEG: Dass sich das durchsetzt, ist überhaupt keine Frage. Das wird sich durchsetzen, weil es technisch möglich
 218 ist, das wird sich durchsetzen, weil die Technik immer einfacher wird. Das heißt, du brauchst nicht mehr... es ist
 219 keine Atomphysik, Audio- und Videomaterial zu bearbeiten. Und, ähm, es wird sich auch durchsetzen, weil die
 220 Besitzer der Medien natürlich wollen, dass es sich durchsetzt, als Sparmaßnahme. Was man machen muss, man
 221 muss denen halt irgendwie sagen: „Ja, wir machen das, aber wenn wir qualitativen Journalismus haben wollen,
 222 müssen wir auch dementsprechend bestückt werden. Aber das Problem in Wirklichkeit ist, dass es den Medien
 223 schlecht geht. Das ist eigentlich... und, dass sie gleichzeitig im Umbruch sind. Das ist halt irgendwie denkbar
 224 ungünstig. Du findest diesen technologischen Umbruch, ja, und hast gleichzeitig eigentlich kein Geld. Das ist
 225 eine ganz schlechte Kombination. Aber deswegen ist der technologische Umbruch nicht falsch. Wir befinden
 226 uns ja wirklich in einem grundsätzlichen Medienwandel. In den 22 Jahren, in denen ich gearbeitet habe, hat
 227 sich die Medienwelt nie so schnell und so rapide gewandelt, wie sie es im Moment macht. Ich glaube, dass wir
 228 in wenigen Jahren keine Tageszeitung mehr haben werden – also zumindest keine gedruckte Tageszeitung
 229 mehr haben werden. Also wir befinden uns in einem unglaublichen Umbruch, alles wandert ins Internet und
 230 große Aufgabe ist, wie man im Internet Geld verdienen kann, dass man journalistische Qualität aufrecht
 231 erhalten kann. Das ist eigentlich die große Aufgabe. Also, sind Leute bereit, für diese Inhalte auch Geld zu
 232 bezahlen. Also, wenn kostenlos... Entschuldigung. (Telefon klingelt) Ja... was war das Letzte jetzt? ... Also, das ist
 233 eigentlich das Problem. Umbruch und Sparmaßnahmen miteinander verbinden ist halt immer problematisch.
 234 Könnte am Ende qualitativ was Gutes bei rauskommen.

235 FO: Vielen Dank fürs Gespräch.

236 KEG: Ich hoffe, es ist brauchbar!

Interview mit Mag. Inés Mäser

(Geführt am 21. Dezember 2013, Länge: 33'58'')

1 FO: Inés, du bist Redakteurin des ORF Vorarlberg und arbeitest trimedial, also bedienst Radio, Fernsehen und
2 Internet. Wie lang arbeitest du schon trimedial und wie sieht dein Arbeitsalltag aus?

3 IM: Ja, ich arbeite seit Februar 2012 in Vorarlberg, hab aber dann erst mal natürlich Phasen gemacht, wo ich
4 nur Radio gemacht hab, dann hab ich eine Zeit lang nur beim Fernsehen vorbeigeschaut, also man muss sich da
5 wirklich einarbeiten, wie die Arbeitsabläufe sind und so weiter und so fort, also da gibt's ja verschiedene
6 Bereiche, Nachrichten, Programm, Unterhaltung und so weiter und so fort. Dann hab ich auch im, ich glaub im
7 August war das, 2012, da hab ich dann eine Einschulung fürs Internet gekriegt, nein, stimmt gar nicht, im Juli
8 glaub ich schon. Hab dann eben die Einschulung fürs Internet gekriegt, hab dann eben auch Internetdienste
9 gemacht und dabei geht's eigentlich darum, ich hab schon Dienste, also ich werde eingeteilt in Hörfunk oder
10 eben Service oder Internet oder Fernsehen, aber es geht einfach darum, grundsätzlich das im Kopf ein bissl
11 offen zu halten und man hat ja oft, wenn man für einen Beitrag recherchiert, Material, das einfach übrig bleibt
12 und das ist dann ganz oft einfach so, dass man Informationen hat, die man in den jeweiligen Beitrag nicht mehr
13 reinpacken kann, wenn es zeitlich nicht passt, und das sind dann so Zusatzinformationen, die zum Beispiel
14 gerade fürs Internet sehr praktisch sind. Und das ist, wenn man's dann nicht selber machen kann, dass es sich
15 oft zeitlich dann nicht ausgeht, dass man die Informationen dann auch dem Internet zukommen lässt und so
16 weiter. Und genauso funktioniert's auch mit dem Fernsehen. Also, wenn man einen Fernsehbeitrag macht, es
17 geht nicht immer, weil nicht jedes Thema fürs Fernsehen sowie fürs Radio machbar ist, aber man schaut da
18 immer, und das ist eigentlich Gang und Gäbe, dass es bei uns dann Abschöpfungen – nennt man das – dass
19 man das macht. Also, dass man, wenn man fürs Fernsehen einen Beitrag macht, den dann auch fürs Radio
20 aufarbeitet. Also entweder für die Nachrichten oder fürs Programm. So, das ist so grundsätzlich der Workflow,
21 wies funktionieren sollte und auch funktioniert.

22 FO: Und stellst du das im Internet selber online oder gibst du das praktisch nur der Internetredaktion, oder wie
23 läuft das ab mit Online?

24 IM: Teils, teils. Also oft haben wir die Zeit nicht, ganz ehrlich, wenn ich jetzt einen Fernsehtag habe oder einen
25 Radiotag, dass ich dann auch noch... Weil, man darf nicht vergessen, dass eine Internetgeschichte machen auch
26 Zeit kostet. Das passiert eher selten. Manchmal trifft es natürlich ganz praktisch, wenn ich Geschichten, die ich
27 selber gemacht habe am Tag davor im Radio vorbereitet habe für den Tag, wo ich dann Internetdienst habe,
28 dann mache ich die Geschichte natürlich selber. Ahm, kommt vor, aber das ist dann eher selten der Fall. Bei
29 Radio und Fernsehen ist es enger, das ist schon so, also, wenn ich einen Beitrag fürs Fernsehen mache und
30 dann fürs Radio, dann macht man das natürlich dann schon selber.

31 FO: Es ist also nicht so, dass du alle drei Medien an einem Tag immer belieferst?

32 IM: Nein, das ist ganz schwierig, das geht sich oft nicht aus, weil du darfst nicht vergessen, wenn ich gerade für
33 die Nachrichten unterwegs bin, haben wir gewisse Zeiten, die wir einhalten müssen. Also 12.30 haben wir die
34 große Landesrundschau. Das ist es meistens so, dass wir am Vormittag sehr viel... einen sehr straffen Zeitplan
35 haben, was dann oft auch das trimediale Arbeiten ein bissl verhindert. Also, das heißt, wir haben schon manche
36 Themen, die dann sehr dringlich sind, wo man dann trotzdem zwei Redakteure hinschicken muss, weil sich's
37 einfach nicht ausgeht. Weil um 12.30 der Beitrag fürs Radio fertig sein muss, wer aber für's Fernsehen
38 unterwegs ist, ein bissl mehr Zeit braucht um nachher noch Bilder zu machen. Also das ist, wenn's geht, dann
39 macht man das und dann funktioniert's auch, aber es ist doch... also alle drei Medien an einem Tag zu
40 bedienen, ist wahnsinnig schwierig, weil's einfach zeitlich oft nicht ausgeht. Gerade wenn man einen
41 Radiobeitrag schneiden muss und einen Fernsehbeitrag schneiden, dann hast du in der Arbeitszeit keine Zeit
42 mehr, auch noch einen Internetbeitrag zu machen. Also, du belieferst dann aber klar die Internetredaktion,
43 besprichst das auch mit ihnen, sagst, ich hab da Zusatzinfos, gibst sie ihnen oder sagst, da hab ich noch eine
44 Zusatzinfo, Interviewausschnitt, und sagst dann, wo sie ihn finden oder du legst ihn im Schnitt dann selber raus.
45 So machen wir das.

46 FO: Und schneidest du Radio-und TV-Beiträge selber oder hast du da einen Cutter an der Seite?

47 IM: Also fürs Fernsehen habe ich einen Cutter, Radio mach ich selber.

48 FO: Hast du früher auch mal nur für ein Medium gearbeitet, also praktisch, dass du nur ein Medium bedient
49 hast?

50 IM: Mhm. Ja, ich habe angefangen im Radio, ich habe ein Praktikum im Radio gemacht, 2003 war das, ein
51 halbes Jahr. Da habe ich nur Radio gemacht, da war das auch noch nicht so extrem vernetzt. In den Nachrichten
52 ist es eigentlich immer vernetzt, ahm, aber da hab ich für die Unterhaltung, für das Programm gearbeitet, und
53 da hab ich nur Radio gemacht und später dann beim Privatfernsehen hab ich nur Fernsehen gemacht. Und
54 jetzt, seit ich da bin, ist das schon eher vernetzt. Also, ich hab schon Tage, wo ich tatsächlich nur Radio mache,
55 oder nur Fernsehen mache, das schon. Das ist halt je nach Thema, wie sich's ergibt und was auch alle anderen
56 wollen. Also das ist... wenn ich jetzt einen Beitrag mach fürs Fernsehen und dann der Tagesmanager vom Radio
57 sagt, hey, das wär was für uns, fürs Programm oder für die Nachrichten, dann macht man das dann noch
58 zusätzlich.

59 FO: Und was sind jetzt so die grundlegenden Unterschiede zum nicht-trimedialen Arbeiten? Vervielfacht sich
60 jetzt der Zeitaufwand oder werden einfach weniger verschiedene Themen bearbeitet?

61 IM: Hm... Was der große Unterschied ist... naja, das Gute ist, oder der große Unterschied ist eigentlich, dass du
62 ein Thema hast und in dem bist du drinnen. Und es macht natürlich sehr viel Sinn, wenn du das Thema fürs
63 Fernsehen zum Beispiel bearbeitest, dann das auch fürs Radio bearbeitest, als dass man noch einen zweiten
64 Redakteur darauf ansetzt, der sich wieder einlesen muss und wieder das machen muss. Vom Zeitaufwand:
65 natürlich bist du dadurch schneller, weil du ja schon im Thema drinnen bist, aber es ist natürlich... also man
66 darf das nicht unterschätzen, dass natürlich ein Radiobeitrag trotzdem Zeit kostet, auch wenn du das Thema
67 schon kennst. Also, du musst dir trotzdem noch das Material schneiden und den Beitrag noch sprechen und
68 gestalten und was man da nicht vergessen darf, ist, dass Fernsehen und Radio nicht gleich funktionieren. Also
69 was man im Fernsehen zeigen und erzählen kann, kann man im Radio nicht und umgekehrt. Also, da gibt's
70 schon so Sachen, wo man oft unterschätzt, dass das nicht immer funktioniert.

71 FO: Genau das wär nämlich auch eine Frage von mir. Sind beim trimedialen Arbeiten irgendwie Veränderungen
72 typischer Stilmittel zu erkennen? Vermischt sich das irgendwie, dass zum Beispiel ein Internetbeitrag dann
73 geschrieben ist, als wäre er fürs Fernsehen gedacht?

74 IM: Ja, das ist das, wo wir natürlich immer tagtäglich dran arbeiten, dass es genau so nicht ist. Und das ist dann
75 das, was man oft unterschätzt, dass Internet nicht nur einen Radiobeitrag ins Internet stellen ist. Natürlich
76 brauche ich die Infos und es ist natürlich immer ganz schwierig, wenn du jetzt als Internetredakteur hernimmst
77 und du hast ja eigentlich nur die Information vom Radiobeitrag, ja, hin und wieder, also manchmal mehr,
78 manchmal weniger, jetzt musst du das umschreiben. Nur, oft ist das ein bissl... jetzt muss ich ein bissl
79 ausholen... im Internet bearbeitest du natürlich wesentlich mehr Beiträge am Tag als ein Radio- oder ein
80 Fernsehredakteur. Ein Fernsehredakteur oder ein Radioredakteur hat, ich sag jetzt einmal Hausnummer, ein
81 großes Thema oder zwei bis drei Themen am Tag. Und im Internet bearbeitest du schon zehn bis zwölf Beiträge
82 rein nachrichtentechnisch und dann kommen noch die ganzen Magazingeschichte, also das sind so die anderen
83 Dinge, die ja auch vom Sender laufen, wie zum Beispiel Rezepte oder Comedy oder solche Geschichten. Das
84 heißt, du hast natürlich wesentlich mehr Dinge, die du bearbeiten musst. Das heißt, du hast für die einzelnen
85 Beiträge weniger Zeit. Und da ist oft die Gefahr, dass man tatsächlich diese Sprache, die im Fernsehen oder
86 Radio verwendet wird, übernimmt. Und das funktioniert ja nicht, weil geschriebene Sprache ist ja eine andere
87 als die gesprochene, einfach. Und das ist das, was oft unterschätzt wird, dass das eigentlich einen Beitrag neu
88 aufarbeiten ist. Das sind so Sachen, die unterschätzt man. Du hast zwar die Infos, aber du musst sie trotzdem
89 neu aufarbeiten. Also, das ist so der große Unterschied zwischen den Medien, dass man da... halt, wenn du nur
90 denkst, im Fernsehen hast du die Bilder zur Verfügung und im Radio musst du mit der Sprache die Bilder
91 kreieren. Auf der anderen Seite bist du natürlich im Radio viel freier und kannst Dinge erzählen und Bilder
92 kreieren, die du im Fernsehen natürlich tatsächlich brauchst. Und genauso ist das auch beim Internet. Ja, man
93 muss... man kann ein bissl unterscheiden. Es ist nicht jedes Medium dasselbe wie das andere. Also, wenn ich
94 jetzt ein bissl zu kompliziert werde, dann musst du es sagen.

95 FO: Nein, gar nicht, gar nicht! Danke, das passt perfekt. Und würdest du sagen, deine Kompetenzen sind gleich
96 groß in allen drei Medientypen?

97 IM: Hmm, das ist ganz schwierig, ich glaube, das kann man nicht... ich glaube, da hat jeder so ein bisschen seine
98 Affinität oder seine Talente. Also, ich würde mir persönlich jetzt eher, also ich tu mir leichter mit

99 Unterhaltungsgeschichten, zum Beispiel. Da muss man wieder unterscheiden zwischen Unterhaltung und
100 Nachrichten, weil wir haben ja... wir machen ja alles, tatsächlich. Also wir machen auch Richtung Unterhaltung.

101 FO: Also du arbeitest auch ressortübergreifend?

102 IM: Genau. Also, ich mach auch tatsächlich... Also, es gibt ganz wenige bei uns im Landesstudio, die tatsächlich
103 nur das eine machen oder nur das andere machen. Das ist, weil wir so klein sind, müssen wir oft, eben einfach
104 weil gerade niemand da ist, muss auch ich Wirtschaftsthemen bearbeiten und da ist es natürlich schon, dass ich
105 ganz andere Fragen stelle und meine Beiträge natürlich anders aussehen, wie jemand, der da tatsächlich sich,
106 sag ich jetzt einmal, seit zehn Jahren damit beschäftigt. Und ich glaube, um auf deine Frage zurückzukommen,
107 ob ich in allen drei Bereichen gleich gut bin, wie jemand, der nur das macht... ist schwierig zu beantworten.
108 Hm... Ich glaube, es braucht länger, um gleich gut zu sein. Ich glaube auch, dass es wichtig ist, dass man
109 zeitweise dann nur in einem – also gerade zum Lernen, und da bin ich auch sehr glücklich, dass mir das
110 Landesstudio die Möglichkeit gegeben hat, als ich angefangen habe, ich habe nur im Radio gearbeitet, um
111 wirklich die Grundregeln zu lernen. Wie mach ich das und wie mach ich das und ich glaube, es braucht einfach
112 länger, bis man wirklich tatsächlich fit ist in einem... ja, es ist schwer zu sagen, es ist auch schwer zu beurteilen,
113 ob man selber so fit ist wie jemand, der nur das eine macht. Ich habe eine Kollegin, die macht fast nur Internet
114 und die ist da natürlich wahnsinnig fit, also die ist wesentlich schneller, die hat alles im Kopf und das ist
115 natürlich für mich schon schwieriger, wenn ich zum Beispiel jetzt zwei Wochen keinen Internetdienst gehabt
116 habe, ich brauch dann immer ein bissl länger, um einen Beitrag umzuschreiben. Also das ist schon einfach eine
117 Übungssache, glaube ich. Das ist halt auch ein, ja, ein Lernen und ein Sich-Bemühen um die Sachen. Und das
118 Bewusstsein, dass das nicht alles dasselbe ist. Also, ich glaub, das ist der springende Punkt an dem Ganzen.

119 FO: Du wurdest trimedial ausgebildet?

120 IM: Jein, ja. Also, dadurch dass ich natürlich vorher schon Radio gemacht habe, habe ich da schon ein bissl was
121 gelernt, hab dann eben drei Jahre nur Fernsehen gemacht, hab da natürlich auch sehr viel gelernt und das war
122 halt mein Vorteil. Und das war auch der Grund, wieso ich dieses Angebot gekriegt habe, weil ich eben die zwei
123 Medien auch beide schon gemacht hab. Aber sie haben mir natürlich, was auch ganz wichtig ist, wenn du in
124 einem neuen Haus anfängst, einfach mal die ganze Struktur kennenzulernen. Weil das ist ja überall anders. Die
125 Wege laufen anders, die Sendegefäße, also wie lang muss ein Beitrag sein, wie lang darf das sein, wann darf er
126 wie lang sein, wann muss wo was drin sein. Von dem her ist es schon wichtig, diese Einschulungsphase, sag ich
127 jetzt einmal, so hab ich das genannt. Es ist einfach ein bissl ein Reinkommen, also das ist natürlich in jedem
128 Unternehmen wichtig, dass man – ob das jetzt Medien sind oder nicht – dass du einfach das Haus
129 kennlernst, darauf kommt's an, das sind die wichtigen Dinge. Also, ausgebildet würde ich jetzt nicht sagen,
130 ich hab einfach tatsächlich in den ersten Monaten in allen Bereichen gearbeitet, hab ein bisschen reinschauen
131 können, wie funktioniert was, wo krieg ich meine Infos her, wie funktioniert's, auf was muss ich schauen.
132 Ausbildung würd ich jetzt nicht... ja, kann man schon sagen, ja.

133 FO: Und kommt dann beim trimedialen Arbeiten ein bestimmtes Medium zu kurz oder gibt's da dann Vorlieben
134 bei den einzelnen Redakteuren, und welches kommt zu kurz?

135 IM: Es ist ganz witzig, weil ich persönlich finde diese Abwechslung genau das Spannende. Also ich kann's mir
136 nicht vorstellen, nur Internet zu machen, oder nur Fernsehen, oder nur Radio. Also, ich mag ganz gern diese
137 Abwechslung, das ist aber eher eine persönliche Einstellung. Also, es gibt Leute, die machen keinen
138 Internetdienst, weil, weiß ich nicht, weil das einfach nicht so als interessant beachtet wird, wobei es das
139 eigentlich ist, weil du sehr viel mehr Freiheiten hast, wie in den anderen Bereichen. Es hat alles Vorteile und je
140 nach Tagesverfassung und Lust und Laune denk ich mir: „Heut mach ich gern Fernsehen.“, und dann gibt's
141 einen Tag wo ich Radio machen muss, wo ich mir denk: „Ah, heut wär ich gern im Internet.“ Also, das kann man
142 tatsächlich nicht so sagen. Und, naja, was halt natürlich auch mit der gewachsenen Struktur des Hauses
143 zusammenhängt, ist, dass natürlich das Internet als Stiefkind möchte ich nicht sagen, das trifft nicht ganz zu,
144 aber tatsächlich einfach nicht so die... nicht in allen Köpfen... mittlerweile weiß man, dass es wichtig ist, aber
145 nicht so ganz die Vorliebe. Also, es können sich ganz wenige Redakteure vorstellen, wirklich im Internet zu
146 arbeiten. Warum auch immer. Ich glaub, das hängt aber eher damit zusammen, weil es einfach das jüngste
147 Medium ist von den zweien, dreien und einfach die... man muss auch bedenken, dass ich eine der Jüngsten im
148 Haus bin. Also es gibt nicht viele, die jünger sind, ich werde jetzt 31, und das hängt schon sehr viel damit
149 zusammen... wenn man schon seit zehn, fünfzehn Jahren im Radio und im Fernsehen gearbeitet hat, jetzt nicht
150 unbedingt wahnsinnig offen ist, sich auf das neue Medium einzulassen. Man wird dann auch gebraucht, also es

151 ist dann auch nicht notwendig. Aber mitdenken, das wächst immer mehr und in den fast zwei Jahren, wo ich
152 jetzt da bin, hab ich das gemerkt, dass die Leute anfangen, immer mehr mitzudenken, immer mehr – gerade,
153 wenn sie ein Interview machen, das jetzt gerade topaktuell ist, für „Vorarlberg heute“ am Abend und das
154 Interview schon in der Früh um 10 stattfindet, beginnen sie schon mitzudenken und sagen: „Hey, ich hab da
155 einen Ausschnitt aus dem Interview, das kannst du auch jetzt schon online stellen.“ Also nicht mehr dieses
156 „Ach, wir warten bis 19.00 Uhr, Vorarlberg heute“, sondern tatsächlich mitdenken, „Ah, das ist ein
157 interessanter Aspekt, da können wir auf das andere Medium hinweisen“. Also, diese Offenheit und dieses
158 Bewusstsein wächst tatsächlich, also das merkt man. Aber es ist natürlich ein Prozess, der funktioniert nicht
159 von heute auf morgen und funktioniert manchmal besser, manchmal weniger und da sind dann eben so
160 Sitzungen und auch mal Kommentare notwendig von „Warum haben wir das jetzt nicht gemacht? Wir hätten
161 das toll gehabt.“. Ja, und beim nächsten Mal denkt er dann wieder dran. Das ist schon was, was im Werden ist
162 und teilweise sehr gut funktioniert und ein andermal halt eben nicht, weil er halt gerade im Stress ist oder
163 gerade einfach nicht daran denkt.

164 FO: Und wie seid ihr so in den Büroräumlichkeiten aufgeteilt? Ist es ein Großraumbüro?

165 IM: Ja, ich weiß nicht, warst du schon einmal in einem Landesstudio?

166 FO: Ja, in Niederösterreich.

167 IM: Ja. Die sind alle zirka gleich aufgeteilt, es ist ein Kuchen. (lacht) Wir haben ein Großraumbüro, wo die
168 Redakteure sitzen, das sind aber tatsächlich nur die Fernseh- und Radioredakteure, und wir haben über das
169 Rondell drüber, also wo man reinkommt, darüber, also ist schon ein bissl ein Fußweg, haben wir den Teamdesk
170 und beim Teamdesk im Raum daneben ist die Fernsehredaktion, der CVD; die Redakteure sitzen in einer
171 Großredaktion. Wir haben also einen Teamdesk, da sitzen der Tagesmanager, der Moderator, der sich
172 vorbereitet, die beiden Nachrichtenredakteure – also der von der Früh und vom Spätdienst – und der Service,
173 wenn er sich vorbereitet beziehungsweise nachher noch arbeitet, und daneben haben wir die Tische, wo die
174 Internetredaktion ist, das sind zwei Computer, weil wir zwei Dienste haben am Tag, und eben im Raum
175 daneben haben wir noch den Fernseh-CVD mit der Sekretärin, der Fernsehsekretärin, und dem
176 Fernsehmoderator. Also, es ist alles in Rufweite. Also, dieser eine Raum war früher unsere
177 Unterhaltungsredaktion, die Fläche, hat das geheißen, und das ist Team Desk mit quasi allen, sag ich jetzt
178 einmal, entscheidungsprägenden... und dann auch noch alle Nachrichten zusammen. Also sollte da was
179 passieren aktuell, wie letzte Woche, zum Beispiel, die Lawine, wo der eine 16-Jährige leider verstorben ist,
180 dann kriegt das einer mit und gleichzeitig aber alle und das ist ganz wichtig. Fürs Internet ist das sehr wichtig,
181 dass sie da auch mit dabei sitzen, weil die natürlich sehr aktuell sind. Also, die sind ja die ersten, die sowas
182 online bringen oder halt unter die Leute bringen. Die zweiten sind meistens... ist meistens das Radio, das
183 reagiert, und das Fernsehen natürlich erst um 19.00 Uhr, „Vorarlberg heute“. Da wird dann tatsächlich gesagt:
184 „Hey, da ist was passiert!“, und dann geht’s los. Da wird dann sehr gut koordiniert, wer telefoniert, weil das ist
185 natürlich oft das Problem, dass, wenn da drei Medien dran sind, dass drei Leute telefonieren. Und da wird das
186 koordiniert, das darf nur im äußersten Fall passieren, dass da drei verschiedene Medien telefonieren. Also, das
187 funktioniert auch immer besser, dass man sich das ausmacht „So, ich geh dann mit dem Fernsehen auch noch
188 hin, kannst du mir checken, dass ich noch ein Interview krieg“. Also, die Zusammenarbeit, das ineinander
189 vernetzt sein, ist nicht immer ganz leicht, aber funktioniert immer besser, finde ich.

190 FO: Und gibt’s bei dir in irgendeiner Weise Interaktivität mit dem Publikum online? Also, gibt’s da Kommentare
191 von Seiten der RezipientInnen, um die du dich kümmerst?

192 IM: Kaum. Was passiert, ist, dass natürlich bei uns Leute anrufen und auch aus unterschiedlichen Gründen, also
193 manchmal machen sie uns auf einen Tippfehler aufmerksam, manchmal beschwerten sie sich über einen
194 Kommentar, aber da wir ja keine... es ist ja vom ORF-Gesetz nicht erlaubt, es darf bei uns nicht gepostet
195 werden, also es ist eher selten, dass wir da direkt... wir haben ja auch den Publikumservice, auch den
196 Empfang, der eigentlich diese Anrufe filtert. Also tatsächlich nur, wenn’s was Wichtiges ist, kommt das auch
197 durch. Also, wir haben ja ganz viele Anfragen von „Wieso funktioniert mein Fernseher nicht?“ und... also das
198 kommt dann schon das recht gefiltert rein. Und manchmal ruft jemand an und sagt „Ich weiß nicht, wie der
199 Podcast funktioniert“, dann erklärt man ihm halt den Podcast, im Internet passieren dann eher solche Sachen.
200 Oder „Ich hab da was gehört, wo kann ich das nachhören?“. Das passiert schon.

201 FO: Jetzt einmal generell, wenn wir zur Qualität kommen. Was glaubst du, steht beim trimedialen Arbeiten der
202 publizistische oder der ökonomische Imperativ im Vordergrund?

203 IM: Puh, schwierig. Natürlich geht's um ökonomisches Arbeiten, aber auch... das ist ja auch gut, finde ich, wenn
204 ein Redakteur ein Thema bearbeitet. Da geht's ja nicht um das Medium, sondern es geht um das Thema. Und
205 wenn ich ein Thema hab, dann bin ich derjenige, der über das Thema Bescheid weiß. Weil ich recherchiere, ich
206 lese mich ein, ich rede mit den Leuten und da ist es natürlich sehr sinnvoll, ökonomisch gesehen. Ich finde aber
207 auch, was die Arbeit betrifft... weil ich weiß ja Bescheid, ich hab mit mehreren Menschen telefoniert, ich hab
208 mit mehreren Menschen geredet, ich hab mich eingelesen in das Thema, das heißt, ich mach mich in dem
209 Moment, an dem Tag, zu einem Experten in dem Thema. Und, ja, also, ich weiß nicht, ja, nein, also ich finde es
210 ist... man kann das jetzt nicht unterscheiden, glaube ich. Manchmal, wenn es wirklich eilig ist und man noch
211 schnell was machen muss, aber dann haben wir ja die Möglichkeit, auf einen zweiten Redakteur
212 zurückzugreifen, der sagt tatsächlich „Du, es geht sich nicht aus. Jetzt mach ich das fürs Fernsehen, mach du
213 das fürs Radio.“. Und dann spricht man sich auch zusammen. Also von dem her sollte es eigentlich weder noch
214 ein Nachteil sein.

215 FO: Und wie schaut's da... Hat trimedialer Journalismus Auswirkungen auf die Vielfalt oder auf die
216 Unabhängigkeit, die Qualitätskriterien?

217 IM: Ich glaube, dass sich das grundsätzlich ein bissl verändert und man nicht mehr ganz... das merken wir schon
218 alle als Redakteure, dass wir nicht mehr unbedingt wahnsinnig viel Zeit haben, uns auch Themen zu suchen,
219 Themen selber zu machen, weil es ist ja eigentlich... wir reagieren viel auf Dinge, die tatsächlich stattfinden.
220 Also, das wirklich tagelang zu recherchieren, das ist in der Arbeitszeit so in der Form nicht mehr möglich. Aber
221 das hat einfach damit zu tun, dass grundsätzlich weniger Personal zur Verfügung steht als noch vor zehn
222 Jahren. Würde ich jetzt aber nicht unbedingt auf das trimediale Arbeiten zurückschieben. Ich finde, das
223 trimediale Arbeiten ist eigentlich mehr tatsächlich ein ökonomisches Arbeiten - nicht unbedingt... Klar spart man
224 sich in der einen oder anderen Ecke jemanden, einen Redakteur, aber das sind einfach Arbeiten, die teilweise
225 auch doppelgleisig durchgeführt worden sind. Also nicht nur teilweise, sondern sehr viel. Also das erspart man
226 sich schon. Wenn sich's ausgeht. Wie gesagt, es gibt nach wie vor ganz viele Termine und Tage, die trotzdem
227 zwei Redakteure wahrnehmen müssen. Also ich spreche da jetzt gerade von Radio und Fernsehen. Dass
228 wirklich ein Internetredakteur auch noch vor Ort ist, das machen wir ganz selten. Das machen wir nur bei ganz
229 großen Prozessen, wie zum Beispiel dem Cain-Prozess, da war ein Internetredakteur vor Ort. Also, das sind
230 wirklich dann ganz große Dinge, wo es dann wirklich wichtig ist, dass das sofort online ist, weil's einfach ein
231 wahnsinnig spannendes und großes Thema ist, das die Leute interessiert. Das passiert tatsächlich nur dann und
232 das kommt, ich sag jetzt einmal, ein bis zwei Mal im Jahr vor. Aber sonst, muss ich ehrlich sagen, wie gesagt, ich
233 glaube, es ist schon einfach ein effektiveres Arbeiten. Und ich hab jetzt, ehrlich gesagt, nicht das Gefühl, dass
234 wir jetzt deswegen wesentlich weniger Zeit haben für Dinge auszuarbeiten. Manchmal ja, aber das bringt
235 einfach auch unser Job mit sich. Wenn du um 09.00 Uhr oder um 09.30 Uhr in die Sitzung kommst und ein
236 Thema kriegst und musst da hin, um halb zehn oder musst für Mittag eine Geschichte machen, dann hast du
237 sowieso nicht viel Zeit. Also, das ist so oder so, für Fernsehen oder für Radio, oder ob du's für beides machst,
238 macht dann eh keinen Unterschied, weil du eignest dir das Wissen für Allgemein an. Wie du's dann verpackst,
239 in welchem Medium, macht ja keinen Unterschied. Es ist tatsächlich dann im Workflow.

240 FO: Und so von der Meinungsvielfalt her, von den verschiedenen Positionen?

241 IM: Ja, ob jetzt... naja, klar haben wir, wenn wir zwei Redakteure irgendwo hinschicken, zwei verschiedene
242 Geschichten zu einem Thema, aber ich glaube nicht, dass die Meinungsvielfalt deswegen eingeschränkt ist, also
243 das glaube ich nicht.

244 FO: Mhm. Und verändert sich die Einflussnahme der PR aufgrund trimedialer Arbeitsprozesse? Dass mehr
245 genommen wird, vielleicht, aufgrund von Zeitdruck, oder eben auch, dass vielleicht weniger genommen wird,
246 weil's... also in beide Richtungen, ob's irgendwelche Veränderungen gibt...

247 IM: Da ich hauptsächlich eigentlich für die Nachrichten arbeite, kann ich das so nicht sagen. Vielleicht wird es
248 im Programm eventuell anders wahrgenommen. Das kann ich dir ehrlich gesagt nicht beantworten. Glaub ich
249 nicht. Also, sicher, man reagiert halt sehr viel, klar, auf das, was passiert, aber das ist ja unser Job, dass ich auf
250 Dinge, die passieren in der Welt, reagiere.

251 FO: Aber werden da ganze PR-Produkte übernommen, oder Presseaussendungen?

252 IM: Presseaussendungen, nein, das ist eine ganz gefährliche, sag ich jetzt, Geschichte, vor allem als Journalist.
253 Natürlich ist das quasi im Internet oder auch bei uns, klar, im Radio oder Fernsehen ein Anhaltspunkt. Aber es

254 ist und sollte natürlich auch immer ein Anlass sein, genau zu überlegen, gibt's da noch was, was man
255 nachfragen kann, gibt's da noch was, was da jetzt nicht drin steht. Also, nein, das glaube ich nicht. Manchmal
256 ist die Zeit knapp... es kommt halt darauf an, was es ist. Schau, wenn ich jetzt eine Presseaussendung von der
257 VCÖ krieg und eine Unfallstatistik vom Jahr 2013, dann ist da meiner Meinung nach, wenn ich das als
258 Nachrichtenshorty oder Meldung mach, nicht mehr viel Raum, um irgendwas zu recherchieren, weil das steht
259 ja eigentlich alles drinnen. Da stehen die Zahlen drin, da steht die Entwicklung drin, da steht drin, was
260 Untersuchungen ergeben, was die Ursachen sind, und da brauche ich jetzt niemanden mehr, wie gesagt, für ein
261 sehr kurzes Gefäß, wie jetzt ein Nachrichtenbeitrag, brauch ich keine Zusatzinformation, weil das ist einfach,
262 das ist so. Das ist eine Studie, die haben die gemacht und das sag ich ja auch. Also, ich mein, man kann
263 natürlich immer noch andere Studien dazu suchen, aber ich glaub, bei den Verkehrstoten gibt's da nicht mehr
264 viel dran zu rütteln, das wissen wir selber, wie viele es sind, weil wir nämlich über jeden berichten. Also, es
265 kommt halt darauf an, was das Thema ist, ja? Gerade bei den Nachrichten ist es dann oft einfach tatsächlich so.
266 Also, bei Politik und so weiter ist das natürlich alles sehr mit Vorsicht zu genießen, aber das ist was, was man...
267 Sensibilität, die man sehr lernt. Das ist ja unsere Arbeit, dass wir zwar das lesen, das in uns aufnehmen, oder
268 teilweise sind das ja auch Stellungnahmen, die natürlich kommen, was natürlich auch sehr angenehm ist, da es
269 ja auch in schriftlicher Form ist, die dann auch so in schriftlicher Form veröffentlicht wird. Das heißt nicht, dass
270 wir da ganze Texte übernehmen, das würde ja gar nicht gehen. Das kann man nicht machen und das werden
271 wir nie machen.

272 FO: Angesichts der bisher gesammelten Erfahrungen mit den trimedialen Workflows: Was hat sich bewährt und
273 was könnte verändert oder vielleicht verbessert werden?

274 IM: Hm. Das ist ganz eine schwierige Frage. Also, wie gesagt, was sich verändert hat, habe ich eh schon erklärt.
275 Also, es ist mehr so das Bewusstsein in den Köpfen, dass man ein bissl mehr an die anderen Medien... für
276 andere Medien mitdenkt. Und das kommt immer mehr, aber das ist jetzt natürlich, ja, du darfst nicht
277 vergessen, dass da jeder Redakteur draußen ist und seine Geschichte macht und in erster Linie seine
278 Geschichte gerade für das macht, für das er da ist. Wenn du mit der Kamera draußen bist, machst du deine
279 Geschichte in erster Linie für die Kamera. Wenn du einen Radiobeitrag dazu machst, ist das, ja, musst du halt
280 auch schon beim Dreh mitdenken, aber das ist jetzt nicht so, ja, wie soll ich sagen, also es ist schon... du
281 konzentrierst dich in dem Moment schon darauf, für das es in erster Linie ist. Nur, du denkst... versuchst
282 mitzudenken für die anderen Medien, was manchmal besser und manchmal schlechter funktioniert. Was man
283 noch verändern muss, ja, manchmal... ganz schwierig zu sagen... Da kann sich nur jeder Redakteur selber am
284 Riemen reißen und einfach mitdenken, ist das noch was, könnte das noch was fürs Internet sein, oder was
285 könnte ich noch anbieten fürs Internet zum Beispiel, was da sehr wichtig wär, oder gibt's da noch eine
286 Zusatzinfo, was zum Beispiel jetzt für einen Programmbeitrag sein könnte. Aber das hängt halt, wie gesagt,
287 immer sehr davon ab, wie schnell muss das natürlich gehen. Also, wenn ich jetzt fürs Radio einen Beitrag
288 machen muss für die Mittagslandesrundschau und die Pressekonferenz erst um 11.00 ist, geht sich da nicht
289 mehr viel aus, um mitzudenken. Weil dann fährst du zurück und musst einfach schnell schauen, dass dein
290 Beitrag fertig ist, dass der auf Sendung gehen kann um 12.30. Also, es ist schon... manchmal geht's und
291 manchmal halt nicht. Es ist ein bissl schwierig zum da genau sagen, was man da noch braucht, oder was nicht.
292 Ich glaube, vieles wächst einfach mit der Erfahrung und kommt, und es gibt Tage, da funktioniert das super und
293 es gibt Tage, da funktioniert's halt nicht ganz so gut.

294 FO: Dann komm ich eigentlich schon zu meiner letzten Frage, und zwar: ist Trimedialität ein sinnvolles Konzept,
295 das sich auch in Zukunft weithin durchsetzen wird?

296 IM: Ich glaub, dass es schon sinnvoll ist, es ist aber nicht immer und überall machbar und das ist das, was
297 eigentlich so meine... mein Bedenken ist, dass man jetzt nicht sagen kann „Hey, ein Redakteur, super, da hast
298 du eine Geschichte, du machst das jetzt für alles!“, das funktioniert manchmal, aber das funktioniert nicht
299 immer. Also, man muss da einfach flexibel bleiben als Redakteur wie auch als Programmierer. Man kann
300 jetzt nicht erwarten, dass jedes Thema jetzt auch gleich was für alle drei Medien abwirft. Das geht einfach
301 nicht. Allein, wie ich am Anfang schon erklärt habe, aus den verschiedenen Anforderungen, die jedes Medium
302 für sich hat. Wenn es eine ganz tolle Fernsehgeschichte ist, oder eine ganz tolle Radiogeschichte ist, die
303 Stimmung macht und schöne Bilder vermittelt, kann fürs Internet unbrauchbar sein. Aber das sind so Sachen
304 und so, ja, Dinge, die man eigentlich eh bespricht und das dann auch so artikuliert und das auch sagt und dann
305 ist das auch ok so, aber grundsätzlich glaube ich schon, dass das in Zukunft so sein wird, und dass man das...
306 dass das auch in Zukunft weiter so gehandhabt wird, das vernetzt sein. Es geht ja darum, wir sind ja einmal
307 einfach der ORF und alle Informationen, die wir rausgeben oder weitergeben, egal ob jetzt Fernsehen, Radio

308 oder Internet, ist ja in Wahrheit dieselbe. Nur einmal ist es ein bissl mehr Zusatzinfo und einmal sind's die
309 Bilder dazu und einmal sind's die Stimmen dazu. Also, das ist so... man darf jetzt nicht immer so unterscheiden
310 unter den Medien, sondern es geht um die Themen, eigentlich. Das ist so ein bissl meine Sicht der Dinge.

311 FO: Dann vielen Dank für das interessante Gespräch!

312 IM: Ich hoffe, ich konnte dir helfen!

Interview mit Ing. Mag. Gerd Endrich

(Geführt am 08. Jänner 2014, Dauer: 46'26")

FO: Sie sind der zentrale Chefredakteur des Landesstudios Vorarlberg, das ja seit kurzem einen trimedialen Newsdesk hat. Wie lang gibt's schon trimediale Workflows hier und wie sehen die aus? Wie ist so der Status quo?

GE: Also, man muss unterscheiden zwischen trimedial arbeiten und Trimedialität. Also, trimedial arbeiten heißt im Prinzip, dass jeder alles macht – Radio, Fernsehen, Online. Da sind wir seit einiger Zeit dran, die Leute – vor allem die Jüngeren, die zu uns kommen – trimedial auszubilden. Das heißt, dass sie eben Online, im Radio und im Fernsehen einsetzbar sind. Was trimedialer Workflow anbelangt, das muss man trennen, heißt, dass eine Geschichte, eine Story, unterschiedlich aufbereitet wird, und zwar für jedes Medium adäquat. Heißt, man sollte bei der trimedialen Aufbereitung einer Story schauen, welche Stärke hat welches Medium, um das dann entsprechend aufzubereiten. Sprich, im Fernsehen sind's die Bilder, im Radio kann das ganz was anderes sein, wie Geräusche oder vermehrt mit Stimmen zu arbeiten, im Online hat man wieder einen ganz anderen Nutzen, nämlich, dass ich Zusatzinformationen bieten kann, die im Fernsehen und im Radio zu dieser Story nicht geboten werden können. Beispielsweise, wenn ich eine Story über Einwanderung habe, dann kann ich eben im Radio nur erzählen, wie es mit der Einwanderung in den letzten Jahren war, aber wo es zum Beispiel eine Tabelle oder eine Statistik dazu gäbe, das ist im Radio sinnlos, aber im Online kann ich das nachlesen – erweiterte Links, wo man noch weiterlesen kann. Also, das Trimediale heißt, möglichst so, dass es dem Medium entspricht und das Maximum aus dem jeweiligen Medium herausholt, die Geschichte aufzubereiten. Vom Workflow ist es so, dass eigentlich im Idealfall eine Person die Geschichte recherchiert und dann, wenn er sie aus Zeitgründen, was ja bei einem elektronischen, tagesaktuellen Medium oft der Fall ist, nicht selber für alle drei Medien aufbereiten kann, zumindest seine Recherchen und Informationen dann weitergibt und die dann weiter verarbeitet werden, dem jeweiligen Medium entsprechend. Funktioniert zum Beispiel bei uns so, dass, wenn jemand für „Vorarlberg heute“ – beginnt ja um sieben Uhr am Abend – während des Tages drehen geht und dann mit dem Bildmaterial um 14.00 Uhr zurückkommt, heißt das, wir sparen das Bildmaterial nicht unbedingt mehr so lange auf, bis 19.00 Uhr, sondern stellen es schon den Kolleginnen und Kollegen im Internet zur Verfügung, die dann einzelne Sequenzen rausnehmen und schon eine kleine Geschichte mit den aktuellen, tagesaktuellen Bildern machen können, mit dem Querverweis, dass man zum Beispiel noch mehr Bilder oder erweiterte Information dann am Abend in „Vorarlberg heute“ im Fernsehen sieht. Also, ein so genanntes „cross teasing“ dann macht.

FO: Und wie wird das zur Verfügung gestellt? Gibt's da eine Plattform?

GE: Wir haben momentan noch... arbeiten wir noch mit Bändern, auch im Fernsehen, mit Magnetbändern. Die werden in der Einspielstation eingespielt und stehen dann elektronisch im Netz zur Verfügung an allen Bearbeitungsplätzen, und dort kann sich theoretisch dann jeder bedienen und einzelne Bildsequenzen oder auch nur die Tonspur, zum Beispiel, wenn ein Fernsehreporter rausgeht und ein Fernsehinterview macht, kann sich derjenige, der an diesem Tag zum Beispiel Radio-Nachrichtendienst hat, alleine die Tonspur runternehmen und kann dieses Fernsehinterview auch fürs Radio verwenden. Funktioniert also vice versa.

FO: Und gibt's auch Videojournalisten?

GE: Videojournalisten haben wir keine, nein. Es gab vor Jahren im ORF einmal die Frage, ob man auf VJs... ob man solche ausbilden soll. VJs – meiner Meinung nach – ist eher ein Problem. Vielleicht für Sachen, die über einen längeren Zeitraum geplant werden können, dass da ein Redakteur selber mit der Kamera ausrückt, aber es hat in der täglichen Anwendung doch erhebliche Nachteile. Erstens, die Bildqualität ist sicher nicht so gut, als wenn man einen Profikamermann dabei hat, und man muss immer daran denken, wenn ich als Journalist rausgehe und ich mache nur den Journalistenjob, dann kann ich mich auf das Interview konzentrieren, auf die Fragen konzentrieren. Zwei Sachen gleichzeitig machen, scharfe Bilder zu machen und auch noch mitzudenken, was frage ich als nächstes... also eher ein Problem... das Anwendungsfeld ist meiner Meinung nach ganz eng und gering, möglicherweise bei einem Verkehrsunfall oder wenn es irgendwo brennt, also bei chronikalen Ereignissen, dass da der Einsatz von VJs möglich wäre, aber im ORF gibt es sie noch nicht, also zumindest im Studio Vorarlberg noch nicht.

49 FO: Glauben Sie, dass es sie geben wird?

50 GE: Wie gesagt, in verschiedenen Bereichen könnte ich es mir vorstellen, dass... wenn jemand den Umgang mit
51 einer Kamera gewohnt ist und mit dieser Technik auch schon aufgewachsen ist, könnte ich mir vorstellen, dass
52 in verschiedenen Bereichen – wenn man zum Beispiel irgendwann nachts zu einem Unfall oder zu einem Brand
53 ausrückt, dass man dann nicht zwei Leute wecken muss, sondern, dass einer sagt: „Okay, da gehe ich hin.“ Und
54 ob dann die Bilder ein bissl verwackelt sind, oder unscharf sind bei einem Brand, das verzeiht der Seher dann
55 auch eher, als wenn das ein politisches Interview ist – da erwartet man sich doch ganz was anderes als bei
56 einem chronikalen Ereignis, das irgendwann um drei Uhr in der Nacht ist. Also, in diesem Bereich könnte es
57 sein, dass sich das vielleicht einmal durchsetzt. In der täglichen Arbeit sicher nicht in der Masse.

58 FO: Und geschnitten wird auch nicht selber, da gibt's schon Cutter wahrscheinlich?

59 GE: Geschnitten wird noch mit Cutter, genau. Also, es gibt bei der Bearbeitung jeweils einen Redakteur und
60 einen Cutter, die im Team den Beitrag gestalten. Möglicherweise ist der nächste Schritt, dass zumindest der
61 Rohschnitt vom Redakteur gemacht wird und dann der Feinschnitt dann erst am Regieplatz mit dem Cutter und
62 wenn die Kapazitäten von den Computern so stark sind, dass man als Redakteur am Arbeitsplatz den
63 Rohschnitt zumindest machen kann und dann vielleicht noch den Feinschnitt oder Effekte, die man braucht, am
64 Schnittplatz dann mit Cutter macht. Das ist sicher ein mögliches Modell, aber derzeit wird bei uns alles im
65 Zweimann/Zweifrau-System gemacht, also Redakteur und Cutter. Das ist der Unterschied auch zum Radio. Weil
66 Radio ist einfacher zu handeln von der Bearbeitung her. Das heißt, als ich angefangen habe im ORF – und ich
67 war auch sieben Jahre lang Tonmeister – war's ganz normal, dass mit einem Redakteur ein Tonmeister mit
68 Aufnahmegerät ausrückt und die Bearbeitung dann mit Tonmeister am Regieplatz ist. Durch die fortschreitende
69 Technik ist es im Radio inzwischen so, dass man... eigentlich ist es ein Einmann-Betrieb. Der Redakteur rückt
70 mit einem so genannten Flash-Mikro aus, das heißt ein Mikrofon mit Speicherkarte, macht die Interviews,
71 kommt rein, steckt's am Computer an, speichert das digital rein, schneidet selber digital am Computer, spricht
72 den Text dazu, baut sich die Geschichte selber zusammen, speichert sie ab und sie ist im ganzen System, an
73 jedem Regieplatz verfügbar.

74 FO: Gibt's dann beim Sprechen einen Tonmeister, der das regelt?

75 GE: Nein, im Fernsehen oder im Radio?

76 FO: Beides.

77 GE: Im Radio wird das selber aufgesprochen und da kann man aber selber noch elektronisch nachregeln, im
78 Fernsehen beim Synchronisieren ist ein Cutter dabei. Also das Synchronisieren passiert im Fernsehen auch mit
79 Cutter.

80 FO: Und kommt es jetzt oft vor, dass ein Redakteur alle drei Medien an einem Tag bedient, oder ist das die
81 Ausnahme?

82 GE: Selten. Das ist eher die Ausnahme. Das sind dann eher die Geschichten, die vielleicht länger recherchiert
83 werden und dann in aller Ruhe vorbereitet werden. Tagesaktuelle Geschichten... ist das meistens... also, wenn
84 mehrmedial gearbeitet wird, dann wird bimedial gearbeitet. Das heißt, dass einer Radio und Fernsehen
85 bedient. Das heißt, dass er dann noch Internet dazu macht, ist eigentlich im Tagesbetrieb nicht möglich. Außer,
86 ich bereite jetzt eine Geschichte vor, beispielsweise Osterbräuche, da hab ich jetzt genug Zeit. Da kann ich eine
87 Fernsehgeschichte machen, eine Radiogeschichte und eine Internetgeschichte. Kein Problem, Ostern ist in drei
88 Monaten oder so. Aber wenn jetzt irgendwo ein schwerer Unfall passiert, dann fährt ein Redakteur raus mit
89 Kamermann. Möglicherweise muss das Ganze so schnell gehen, dass noch ein zweiter Redakteur fürs Radio
90 hinausfährt, aber nehmen wir an, es fährt ein Redakteur raus, der kommt rein und das ist ja so, dass er dann
91 meistens nicht nur den Fernsehbeitrag für „Vorarlberg heute“ machen muss, sondern er muss ja auch bei
92 entsprechender Größe des Beitrages die Zentrale beliefern. Da kann es sein, dass die „Zeit im Bild“ um 17.00
93 Uhr was will, dann will „Heute in Österreich“ was, dann will vielleicht die „ZiB 1“ noch was, und dann bleibt
94 Radio schon auf der Strecke. Das heißt, im täglichen Ablauf ist Bimedialität eigentlich das Höchste der Gefühle.

95 FO: Und jetzt rein von den Personalstrukturen: wie haben sich die Personalstrukturen verändert, seit
96 Trimedialität eingeführt wurde?

97 GE: Die Personalstruktur hat sich in der Hinsicht geändert, dass wir flexibler sind im Dienstplan. Dadurch, dass
98 man schaut, dass möglichst viele Leute bi- und trimedial ausgebildet sind, ist es leichter möglich, im Dienstplan
99 auf Unregelmäßigkeiten zu reagieren, sei es Krankheit, sei es Urlaub oder sonst was. Es ist leichter zu reagieren,
100 wenn eine Geschichte tagesaktuell auftaucht, wo ich einen ausgewiesenen Fachmann/Fachfrau in der
101 Redaktion habe, der möglicherweise an dem Tag für den Strukturdienst vorgesehen ist, und dass der dann die
102 Geschichte macht, und, dass die Leute eigentlich auswechselbar sind, also das ist mal vom
103 Dienstplantechnischen her schon viel einfacher. Weiterer Vorteil dieses trimedialen Gedankens ist, wenn man
104 die Leute mehrmedial ausbildet, dass sie – es ist zwar ein langer und zäher Weg, aber dass sie beginnen,
105 trimedial zu denken. Beispielsweise, ich mache einen Fernsehbeitrag und ich weiß, ich bekomme zwei Minuten.
106 Das heißt, ich mache ein Interview, ich stelle die zwei wichtigen Fragen, weil ich weiß, mehr brauch ich für den
107 Fernsehbeitrag nicht, mehr bringe ich nicht unter. Hab ich den trimedialen Gedanken, stelle ich noch drei
108 Fragen mehr und habe ein Fünf-Minuten-Interview und stelle das gesamte Fünf-Minuten-Interview dem
109 Internet zur Verfügung. So, dass wir sagen, wir haben mit XY gesprochen, ausführlich, im Fernsehbeitrag
110 nehme ich dann die zwei wichtigen 15-Sekunden-Sequenzen für meinen Beitrag. Also dieses trimediale Denken
111 durch die verschiedene Verwendung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kommt sukzessive in die Köpfe und
112 dadurch profitieren automatisch die anderen Medien mit.

113 FO: Und weil Sie die Ausbildung angesprochen haben – werden alle RedakteurInnen trimedial ausgebildet, die
114 jetzt da sind? Im Haus?

115 GE: Ich glaube, da muss man sich ein bisschen die Altersstruktur auch anschauen. Also, es gibt natürlich
116 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die schon ein bisschen älter sind, da sagt man, der hat einen gewissen
117 Bereich, eine Erfahrung, da ist mir diese Erfahrung in diesem einen Bereich – vielleicht sogar konzentriert auf
118 ein Medium – ist mir so wichtig, dass ich den nicht noch zusätzlich mit einem relativ neuen Medium, wie
119 Internet, und Ausbildung da belasten möchte. Und dann gibt's natürlich im täglichen Arbeitsablauf
120 verschiedene Tätigkeiten, die man regelmäßig machen muss, damit man sie gut macht. Beispielsweise, wenn
121 man Nachrichtenfrühdienst hat, das kann man nicht nur ein bis zwei Mal im Jahr machen. Sondern das braucht
122 eine bestimmte Fertigkeit, weil alles sehr schnell gehen muss und weil man ständig einen Überblick haben
123 muss, weil man das Livesprechen vor dem Mikrofon gewohnt sein muss. Das heißt, es gibt schon in jedem
124 Bereich also eine gewisse Kerngruppe. Und, da die natürlich dann in verschiedenen Bereichen die Hauptarbeit
125 updaten, sind sie natürlich ein bisschen unflexibler. Und da muss man schon darauf achten, dass man nicht
126 jeden überall hineingibt und sagt, jeder muss alles können, aber es kann eigentlich keiner mehr irgendwas ganz
127 gut. Also, so hier die Mischung zu finden, wem gebe ich einen Garten, wo er sich austobt, wo ich weiß, da habe
128 ich einen absoluten Spezialisten, wem kann ich ein bisschen mehr zutrauen, und dann gibt es einfach die
129 Jungen – es gibt zwar nicht mehr viele im ORF momentan, weil Personalnachwuchs momentan eher die
130 Minderheit ist, weil wir doch einen Sparkurs fahren – aber wenn jemand Junger reinkommt, dann bekommt er
131 sukzessive eine trimediale Ausbildung. Also, bei mir hat jetzt gerade vor einem Jahr eine begonnen, die hat ein
132 bisschen mit Radio angefangen, mit Internet nachgezogen und irgendwann bekommt sie die Fernsehausbildung
133 – je nach Fortschritt in den anderen Medien.

134 FO: Und gibt's auch Spezialisten, die zu Generalisten wurden?

135 GE: Ah, ja, durchaus. Ja, mit den vorher beschriebenen Schwierigkeiten schon, dass man sagt, um irgendwo
136 wirklich überall sattelfest zu sein, muss man ständig irgendwo dran sein. Das ist ja auch im Internet nicht so
137 einfach, weil... stellen Sie sich vor, alleine das Texten: ein Radiotext ist ganz was anderes wie ein Fernsehtext,
138 und ein Fernsehtext ist ganz was anderes als ein Internettext. Also, hier auch immer wieder im Kopf zu
139 switchen, was kann ich wie sagen, wie kann ich... wie kompliziert kann ich mich ausdrücken – im Internet
140 vielleicht ein bissl komplizierter, weil ich es jederzeit nachlesen kann. Radio ist ein total flüchtiges Medium.
141 Einmal gehört und weg. Fernsehen gibt's zumindest halt noch die Möglichkeit, wenn ich einen Beitrag nicht
142 verstehe, in der TV-Thek nachzusehen. Aber trotzdem sollte man's auf Anhieb verstehen. Also, da gibt's
143 unterschiedliche Zugänge schon von der Sprache, von der Gestaltung des Beitrages. Und da natürlich immer
144 hin und her zu switchen, täglich, ist schon schwierig und an manchen Tagen noch schwieriger. Also, da sind
145 schon Grenzen gesetzt. Ich denke, möglicherweise, dass ganz Junge... die IT-Generation, die einfach mit iPod,
146 iPad und, was weiß ich was, aufwächst, dass sich die da leichter tut und auch vielleicht Multitasking, weil sie ein
147 bissl fixer ist, als die Generation, die das irgendwie nachholen muss, weil man nicht mit dem aufgewachsen ist.
148 Aber es hat seine Grenzen.

149 FO: Zu den Stilmitteln hätte ich eh eine Frage: Gibt's da irgendwie Veränderungen, die man bemerkt im Zuge
150 von trimedialen Workflows... Dass das vielleicht ein bissl ineinander verschwimmt, oder gibt's da noch immer
151 deutliche Abgrenzungen?

152 GE: Da gibt's schon noch deutliche Abgrenzungen, weil die Grundregeln der älteren Medien, wie Radio und
153 Fernsehen, werden nicht außer Kraft gesetzt, nur weil es ein neues Medium, wie das Internet, gibt.

154 FO: Ja, aber vielleicht... wenn ein Redakteur alle drei Medien bedient, dass sich das irgendwie ein bissl... dass
155 das dann nicht mehr so genau abgegrenzt ist, vielleicht auch aufgrund von Zeitmangel und so weiter...?

156 GE: Sie meinen, die einzelnen Geschichten, die sich nicht mehr unterscheiden?

157 FO: Na, schon eher einfach vom Stil her, dass zum Beispiel dann ein Radiobeitrag mit dem Fernsehtext
158 gesendet wird, oder...

159 GE: Gott sei Dank nicht. Weil, wie gesagt, es gibt Grundregeln, die werden nicht außer Kraft gesetzt, nur weils
160 neue Medien gibt. Im Fernsehen muss ich ganz anders texten, als im Radio, weil mir im Radio ein Medium fehlt,
161 nämlich das Bild. Im Radio muss ich sagen, zwei Mercedes sind gegeneinander gefahren, und im Fernsehen
162 kann ich sagen: „Schwerer Verkehrsunfall“, und man sieht zwei Autos und jeder hat einen Mercedesstern oben.
163 Im Radio: kürzere Sätze, nicht so viele Zahlen. Im Fernsehen kann ich sagen: „Und die Entwicklung ging von
164 1999 bis 2004 stetig nach oben.“, und blende die Zahlen ein in Fünferschritten. Im Radio muss ich sagen: „1999:
165 280, 2000: 319, ...“. Also einfach rüber zu kopieren und einfach einen Text für alle Medien zu verwenden, geht
166 nicht.

167 FO: Und passiert auch nicht?

168 GE: Und passiert auch nicht. Also, wenn ich's merke, dann bin ich ein bissl böse. (lacht) Nein, geht nicht.

169 FO: Und wie sieht jetzt dieser zentrale Newsdesk aus im Studio Vorarlberg? Seit wann gibt's den?

170 GE: Den gibt's jetzt seit Juli 2011. Moment, Juli 2012, Entschuldigung. Ja, heuer im Sommer werden's zwei
171 Jahre. Juli 2012. Es ist einfach so, dass dieser zentrale Desk ist... auf der einen Seite eine räumliche
172 Zusammenführung von Radio, Fernsehen und Internet, um einfach den Austausch der Informationen zu
173 gewährleisten und ist auch eine räumliche Nähe zwischen dem Radiostudio, das Radio ist eigentlich immer
174 noch das schnellste Medium, weil man einfach – neue Meldung, geht rein, liest live – totale Nähe zum
175 Newsdesk hat und somit einfach schneller auf Aktualitäten reagieren kann. Zusätzlich gibt's zum Beispiel beim
176 Internet auch eine eigene Einspielstation. Das heißt, wenn der Fernsehredakteur zurück kommt mit der
177 Kassette und er muss noch sonst was machen, kann er dem Internetredakteur die Fernsehkassette geben und
178 sagen: „Von Minute sieben bis Minute neun ist das wichtige Interview.“, dann kopiert er sich nur die zwei
179 Minuten ins System rein und hat das nachher sofort im Internet zur Verfügung zur Bearbeitung. Also, dieser
180 Newsdesk ist einfach Anlaufstelle, eigentlich, für den ganzen Tagesablauf von vier Uhr morgens bis 19.30 Uhr
181 am Abend, so diese zentrale Drehscheibe, wo die Informationen zusammenlaufen und wo alle
182 Tagesverantwortlichen für das jeweilige Medium – Radio, Fernsehen, Internet – eigentlich in Sichtweite und
183 Sprechweite zusammensitzen, um hier den Informationsaustausch möglichst zu gewährleisten.

184 FO: Und gibt's CVDs noch für jedes einzelne Medium?

185 GE: Es gibt... wir haben; im Radio haben wir das zusammengeführt zwischen dem Radioprogramm, also
186 Unterhaltung im Wesentlichen, und Radioinformation, Nachrichten, haben wir zusammengeführt zu einer
187 Person, dem so genannten Tagesmanager, der für das gesamte Programm während des Tages verantwortlich
188 ist. Das heißt, er kann diese Verschränkung, die zwischen Radio, Fernsehen, Internet ist, kann er auch alleine im
189 Radio gewährleisten, nämlich dass er zum Beispiel eine Kurzmeldung in den Radionachrichten hat und eine
190 ausführlichere Geschichte zum selben Thema zehn Minuten im Radioprogramm hat. Damit habe ich nicht mehr
191 zwei, die miteinander kämpfen müssen, wann spielen wir was, hat einer die Entscheidungsgewalt über das
192 ganze Radioprogramm während des Tages. Es gibt noch einen Fernseh-CVD, der für „Vorarlberg heute“
193 zuständig ist, und es gibt einen Onliner von 05:30 bis 19:30 am Abend. Der Onliner hängt eigentlich mehr am
194 Radio von der Denkweise auch, weil das Online, so wie das Radio, ein tagebegleitendes Medium ist. Wenn sich
195 was tut, sofort rein, entwickelt sich die Geschichte, wird sie sofort abgeändert. Während das Fernsehen,
196 zumindest bei „Bundesland heute“, ist ein singuläres Ereignis. Und da arbeitet alles auf einen Punkt, auf 19.00

197 Uhr. Im Radio gibt's keine Zeit. Wenn's was Neues gibt, was Wichtiges, dann wird es gesendet. Detto im Online.
198 Darum hängen Online und Radio sehr eng zusammen, auch von der Denkweise her.

199 FO: Was sind so zentrale architektonische Elemente, die ein Newsroom mitbringen muss, oder ein Newsdesk?

200 GE: Architektonisch würde ich sagen, das Um und Auf ist die räumliche Nähe. Wobei das dann auch natürlich
201 wieder auch seine Grenzen hat, ein bissl Ruhe sollte man zum Arbeiten auch haben. Aber es ist einfach wichtig,
202 dass die, die an einem Produkt sitzen, möglichst eng zusammensitzen. Das heißt, der Nachrichtenredakteur mit
203 dem Tagesverantwortlichen der Nachrichten und ganz in der Nähe dann der Fernsehverantwortliche und der
204 Onliner. Also diese räumliche Nähe. Und, was noch wichtig ist, ist einfach die technische Infrastruktur. Dass der
205 Onliner nicht irgendwo quer durchs Haus rennen muss, damit er irgendwann dann einmal einen Fernsehbeitrag
206 bekommt, sondern, dass er quasi am Tisch das Fernsehmaterial, Bildmaterial einspielen kann. Die Hörfunkleute
207 haben Zugriff und können sich, wie ich vorher gesagt habe, vom Fernsehmaterial nur die Audiospur
208 runternehmen und können das sofort im Radio verwenden. Also, dieser technische Austausch, egal auf
209 welchem Weg das Material zugespült wird, dass jeder Zugriff hat, und das ist bei uns gewährleistet dadurch,
210 dass alles vernetzt ist.

211 FO: Und gibt's noch Ressorts?

212 GE: Ressorts, das wäre schön. Wir haben in einzelnen Bereichen noch Spezialisten, also in Politik, Wirtschaft,
213 Chronik, Bildung/Soziales, das sind so die großen Ressorts für uns – abgesehen von Sport und Kultur, wo es
214 eigentlich... da gibt es auch Ressorts, sind aber noch größer, sind schon fast ganze Bereiche. Ansonsten ist es...
215 hat sich das Ganze so entwickelt, eigentlich, dass man sich es als Gesamtedaktion fast nicht mehr leisten kann,
216 nur Spezialisten zu haben. Also, wenn... Ich hab noch einen Politikchef, aber wenn heute nichts politisch los ist,
217 muss der was anderes tun. Ich kann es mir aufgrund der Personalsituation nicht leisten, sozusagen, der ist
218 Politiker und wenn politisch nichts los ist, dann hat er nichts zu tun. Also, irgendwas fällt immer ab, irgendwas,
219 was zu machen ist. Aber es gibt noch einzelne Spezialisten, die sich, wenn irgendwo was los ist, wenn ein
220 großer Prozess ist, wissen wir, wir haben zwei, drei Gerichtsberichterstatte, die firm sind. Wenn
221 Landtagswahlen sind oder politische Pressekonferenzen oder Landtagsberichterstattung, dann weiß ich, da
222 sitzt der Politikchef, den setze ich auf das Thema an. Aber ansonsten, im Alltagsgeschäft ist das schon relativ
223 austauschbar. Also muss schon jeder ein sehr breitbandiges Wissen haben und zumindest das tagesaktuelle
224 Wissen in allen Bereichen haben, ob wirtschaftlich was passiert, oder ob politisch was passiert. Und wenn
225 chronikale Ereignisse sind, dann gilt sowieso für jeden... da ist sowieso jeder ein Chronikredakteur. Also bei
226 Katastrophen, Hochwasser, Lawinenabgängen. Aber ich denke, als Journalist ist das schon Grundwerkzeug,
227 dass man sagt, dass irgendwas chronikales passiert und man muss recherchieren, was. Das ist eigentlich
228 normal. Das hat auch jeder hier gelernt.

229 FO: Würden Sie sagen, dass sich mit Trimedialität der Zeitaufwand vervielfacht, oder werden einfach weniger
230 verschiedene Themen dann bearbeitet?

231 GE: Für den einzelnen Redakteur?

232 FO: Mhm.

233 GE: Ahm... der Aufwand ist größer, klar, keine Frage. Der Aufwand ist größer, wie ich vorher gesagt habe am
234 Beispiel: einer macht ein Thema, ein Interview und weiß, für die Fernsehgeschichte brauche ich zwei kurze
235 Fragen, zwei kurze Antworten. Wenn ich die Trimedialität ernst nehme und ein längeres Interview fürs Internet
236 mitbringe, ist das zeitaufwendig. Nicht nur das Machen selber, sondern die Vorbereitung, ich muss mir die
237 Fragen überlegen, muss sie formulieren, muss mehr Wissen mir erarbeiten, bevor ich die Fragen stelle. Also,
238 der Aufwand wird größer, wenn man mitdenkt, keine Frage.

239 FO: Steht bei trimedialen Workflows der ökonomische oder der publizistische Imperativ im Vordergrund?

240 GE: Schwer zu sagen. Schön wäre, wenn immer der publizistische im Vordergrund stehen würde. Aber, wie
241 auch schon angedeutet oder gesagt, durch den Tagesablauf ist es fast nicht möglich, dass man sagt, eine
242 Geschichte in einer Hand bei einem Mann, bei einer Frau. Das heißt, das gegenseitige Profitieren von
243 Recherchen und Bild- und Tonmaterial ist ein ökonomischer Aspekt, keine Frage. Wenn eine Lawine in Lech
244 heute Nachmittag noch abgehen würde, dann werde ich nicht zwei Leute raufschicken. Sondern, da fährt einer
245 rauf, wenn er oben ist, erkundigt er sich, was los ist, telefoniert mal runter, macht einen Liveeinstieg möglichst

246 schnell mal im Radio, dann macht er noch das Interview, kommt runter, sagt, das Interview ist oben, fängt an
247 zu texten, während ein anderer einspielt, sich das Interview runterzieht fürs Internet, fürs Radio – also ganz klar
248 ökonomischer Standpunkt.

249 FO: Gibt's irgendwelche Veränderungen bezüglich der Qualität bei trimedialen Arbeitsprozessen?

250 GE: Ahm... Ist ein zweischneidiges Schwert. Auf der einen Seite muss man natürlich oft darauf vertrauen, dass
251 die Recherchen, die ein anderer gemacht hat und die man selber verarbeitet, stimmen. Und wenn man... je
252 mehr Arbeit man hat, desto größer ist die Gefahr, dass man Fehler macht. Auf der anderen Seite wieder ist
253 dann oft das Vier- oder Sechsaugenprinzip, wenn einer die Geschichte an Land schleppt und die Recherchen
254 macht und ein anderer, zum Beispiel, im Internet das noch verarbeitet und da vielleicht drauf kommt: hm, kann
255 doch nicht sein. Also, ich hab keine größeren, wie soll ich sagen, Missstände oder einen Qualitätsabfall dadurch
256 festgestellt, dass Leute sagen, ich muss jetzt bimedial oder trimedial arbeiten.

257 FO: Gibt's vielleicht Auswirkungen auf die Binnenpluralität, auf die Vielfalt oder auf die Unabhängigkeit?

258 GE: Nein. Nein, also das ist ja auch, gerade was Unabhängigkeit anbelangt, bei vielen größeren Medienhäusern
259 immer ein Diskussionspunkt, dass man sagt, da geht dann nur noch ein Redakteur hin und nicht drei
260 Redakteure und dann wird aus der Sichtweise von einem berichtet. Ahm, ich glaube, ich spreche jetzt für meine
261 Redaktion, da ist die interne Kontrolle schon so gegeben, dass Leute mitdenken, Gott sei Dank, nicht nur der
262 Chef, sondern auch die anderen, die Tagesverantwortlichen und die anderen Redakteure und dann den
263 berichterstattenden Redakteuren Fragen stellen, warum, in der Sitzung: „Was ist mit diesem Aspekt? Hat er
264 dazu nichts gesagt? Da könnte man jetzt doch noch den anderen dazu fragen, was der dazu meint. Das sollte
265 man noch hinterfragen.“ Also, dass man da sagt, einer macht die Geschichte und alle anderen schlucken sie
266 kommentarlos und der kann in eine Richtung marschieren, ohne, dass da irgendwie mal von irgendwem Fragen
267 gestellt werden und dann rennt die Geschichte in eine Richtung, weil nur zufällig halt einer für alle drei Medien
268 das macht, oder zumindest für zwei. Ich glaube, das ist dann Aufgabe der gesamte Redaktion, einfach jeden
269 einzelnen Beitrag jedes einzelnen Kollegen sich anzuhören und nachzudenken, sind da alle Aspekte abgedeckt,
270 kann das stimmen, gibt es da noch offene Fragen, gibt es da noch andere Ansätze der Geschichte. Und wenn
271 die Redaktion dann zur Meinung kommt, da müssen wir noch nachstechen oder ein paar andere Aspekte
272 beleuchten, dann ist das Aufgabe der Gesamtedaktion. Ich hab da kein Problem damit, dass man da sagt, das
273 könnte dann sein, dass sich der eine oder der andere dann irgendwie verrennt, ob absichtlich oder
274 unabsichtlich, aber ich denke, das ist dann Redaktionskultur, sowas zu pflegen und auch die interne Kritik und
275 die interne Diskussion zu pflegen zu einzelnen Beiträgen, egal ob da einer oder zwei dran waren.

276 FO: Was kann man sonst noch so zur Qualitätssicherung machen?

277 GE: Grundsätzlich?

278 FO: Mhm. Oder auch, wie es im ORF Vorarlberg gemacht wird.

279 GE: Also, die Qualitätssicherung ist natürlich sehr individuell abhängig von den einzelnen Leuten. Man muss
280 einfach schauen, dass a) die Leute sich selber gegenüber kritisch bleiben und b) auch die einzelnen Produkte,
281 die man täglich an den Sender bringt, egal in welchem Medium, kritisch verfolgen und dann den Mut haben,
282 die Zeit geben und sie auch ermutigen oder ermuntern, zu den eigenen Produkten Stellung zu nehmen. Ich
283 denk, das ist das Um und Auf. Wenn man sich nicht traut, in der Sitzung zu sagen, das, was ich heute Früh von
284 dir gehört habe, hab ich nicht verstanden, also wenn ich mir denk, naja, ahm... und das ist ja eigentlich der
285 erste Faktor, wenn man's selber nicht verstanden hat. Die Leute, die die ganze Zeit in diesem Genre arbeiten
286 und die eigenen Produkte nicht mehr verstehen, da kann man annehmen, dass es draußen bei den
287 Konsumenten noch viel mehr vermutlich nicht verstehen, weil sie nicht in diesem täglichen Betrieb sind. Also,
288 es ist eine, würde ich sagen, ja, eine Kultur, die man pflegen und aufbauen und vor allem pflegen und hegen
289 muss, um die Qualität zu sichern. Dass mit immer weniger Personal und immer mehr Output die Gefahr höher
290 ist, dass Fehler passieren, ist keine Frage. Das stelle ich auch fest, dass das die Gefahr natürlich ist und öfter
291 vielleicht, dass früher einmal ein Fehler durchflutscht und dann publiziert wird, und... was auch natürlich leider
292 mit immer weniger Personal und erhöhtem Druck und Arbeitsaufwand, auch wenn's in Richtung Bi- oder
293 Trimedialität geht, dass weniger Zeit bleibt für tiefer gehende Recherchen oder Exklusivgeschichten. Das ist
294 schon die Frage. Und da muss man, gerade als Chef, wenn man will, ausloten, wo schaffe ich Freiräume, wem
295 gebe ich Freiräume, damit sich der mal mehr Zeit für Recherchen oder eine Geschichte widmen kann. Und dem
296 stehen immer die tagesaktuellen Notwendigkeiten gegenüber. Die Länge der „Bundesland heute“-Sendung

297 wird jeden Nachmittag von der Zentrale vorgegeben. Die gilt es zu füllen. Es gibt auch jeden Tag Nachrichten,
298 egal, ob was passiert oder nicht. Es gibt auch am 1. Jänner in der Früh Nachrichten, es gibt am 24. Dezember
299 Nachrichten, auch wenn nichts passiert. Weiß jede Zeitung, weiß jedes Radio, jedes Fernsehen, jedes Internet.
300 Wenn viel passiert, gibt's viel zu berichten, wenn wenig passiert, dann werden die Geschichten nicht so tief
301 schürfend, ein bissl seichter, sagen wir. Und, ja, wenn man genug Ressourcen hat, kann man sich auf solche
302 nachrichtenschwächeren Zeiten vorbereiten mit längerem Vorlauf, mit längeren Recherchen. Wenn man
303 personell eigentlich jeden Tag schauen muss, dass man über die Runden kommt und die vorgegebenen
304 Sendegefäße füllt, vielleicht auch noch schaut auf Qualität und auf Trimedialität, bleibt vielleicht für die eine
305 oder andere Geschichte weniger Zeit und leidet die Qualität, keine Frage. Man kann nicht mehr alles machen,
306 das ist die Sache.

307 FO: Fordert vielleicht Trimedialität eine andere Art von Qualitätssicherung, oder ist das gleich geblieben?

308 GE: Ah... Ich glaube, man muss ein bissl unterscheiden von den Medien. Wenn ich jetzt von der technischen
309 Qualität, zum Beispiel, spreche. Im Fernsehen erwartet man immer bessere und schönere Bilder, eben auch
310 hochaufgelöst, und ich glaube, im Internet, weil jeder ist im Internet YouTube gewöhnt und Schnellschüsse und
311 Handykameras und Handyvideos und alles... das heißt, wenn ich im Internet irgendein verwackeltes oder
312 unscharfes Bild habe, stört es eigentlich fast niemanden. Hab ich auf meinem großen Fernseher zuhause ein
313 unscharfes Bild, ist das eher schon ein Problem. Vom Inhalt her bleibt's gleich. Je besser die Geschichte im
314 Fernsehen ist, umso besser wird sie im Internet sein. Je mehr Recherchezeit ich aufwende, je tiefschürfender,
315 je besser ich formuliere, umso besser wird die Geschichte sein, egal in welchem Medium.

316 FO: Und sehen Sie eine zunehmende Einflussnahme der PR aufgrund trimedialer Workflows?

317 GE: Würde ich unabhängig von der Trimedialität sehen. Dass natürlich auf der einen Seite der PR-Markt sehr
318 hart umkämpft ist, das merke ich schon. Und, dass natürlich immer mehr Institutionen natürlich auf Präsenz
319 gerade im Fernsehen und auch im Internet setzen und dann natürlich, wenn man im ORF vorkommt, das
320 natürlich schon auch einen gewissen Werbeeffect hat. Gerade, wenn ich denke, „Bundesland heute“ oder
321 „Vorarlberg heute“ mit einem Marktanteil von – ich hab gerade die aktuelle Statistik bekommen – im
322 vergangenen Jahr von 65 Prozent Marktanteil in Vorarlberg, wenn man da 30 Sekunden im Bild ist, kann man
323 davon ausgehen, dass einen ein paar gesehen und gehört haben. Und dadurch gibt es natürlich, ich sage einmal
324 vorsichtig formuliert, viele Angebote, dass man den ORF gern sehen würde, dass er bei Veranstaltungen oder
325 was auch immer vorbeikommt und darüber berichtet, oder was auch immer.

326 FO: Wie wird so Material behandelt?

327 GE: Material, das wir machen?

328 FO: Nein, auch wenn jetzt vorgefertigtes Pressematerial kommt. Also von PR-Firmen.

329 GE: Ja, muss gegengecheckt werden, keine Frage. Ich meine, Sachinformationen, gehe ich davon aus, wenn
330 eine Sachinformationen über den eigenen Betrieb veröffentlicht, dass sie stimmen. Kann ich ja auch nicht
331 nachprüfen, wenn der sagt, ich hab jetzt 10.000 Stück letztes Jahr produziert, dann muss das so sein. Wenn's
332 irgendwelche Sachen sind, die gegen jemand anders gehen oder in einem größeren Zusammenhang sind,
333 Gegencheck.

334 FO: Angesichts der bisher gesammelten Erfahrungen mit Trimedialität: Was hat sich bewährt und was könnte
335 noch verändert oder eventuell verbessert werden?

336 GE: Also, bewährt hat sich sicher, dass wir flexibler geworden sind in der Personalplanung. Bewährt hat sich,
337 dass wir, dadurch dass man jetzt langsam versucht, das Denken in die Köpfe zu bekommen, dass wir im
338 Internet schneller geworden sind, dass wir im Internet mehr und öfter und schneller unsere Vorteile
339 ausspielen, die andere nicht haben. Wenn jemand eine Internetplattform betreibt, der nicht im eigenen Haus
340 auch noch Videomaterial produziert, hat er einfach einen Nachteil. Das heißt, wir versuchen einfach, die
341 Sachen, die wir im Haus haben, einfach für das dritte Medium, das jüngste Kind, das Internet, möglichst schnell,
342 möglichst oft, möglichst rasch zu nutzen. Also, das hat sich sicher bewährt, dass wir unsere Qualitäten nutzen
343 können. Was sich noch verbessern muss, aber das ist ein langwieriger Prozess, ist das Denken in drei
344 Richtungen, oder zumindest in zwei. Dass man da sich auch diese Stärken, die das dritte Medium, das Internet,
345 hat, dass das ein Automatismus wird im Kopf. Das wird noch ein bisschen dauern, glaube ich, fürchte ich. Ich

346 hab's auch nicht jeden Tag, aber man kann nur jeden Tag die Leute ermuntern und sich gegenseitig animieren,
347 auch, wenn man jetzt zum Beispiel an einer Geschichte nichts zu tun hat, das Denken ans Internet, die sind
348 froh, wenn du um zwölf schon die Bilder dort ablieferst. Also, das kann sich sicher noch verbessern, aber das
349 wird noch... wer weiß, vielleicht noch eine ganze Journalistengeneration gehen, bis das wirklich inhaliert ist.
350 Und, ja, die Begeisterung, im Internet zu arbeiten, ist wahrscheinlich auch ein Generationenproblem. Wer sein
351 ganzes oder den Großteil seines Arbeitslebens vor einem Mikrofon verbracht hat als
352 Radionachrichtenredakteur, beispielsweise, und gewohnt ist, zu sprechen und live am Sender zu sein und sich...
353 die Nachrichten zu präsentieren, damit auch zum Teil sich selber zu präsentieren, den irgendwie mit Gewalt
354 irgendwo anonym hinter einen Bildschirm zu klemmen und da Texte hinein zu tippen... Ich glaube, da liegt auch
355 der Unterschied zwischen Print und elektronischen Medien. Ein Zeitungsjournalist, der tippt seinen Text und
356 der wird am Abend gedruckt. Und wenn er dann im Internet arbeitet, dann tippt er seinen Text und den sieht
357 er quasi gleich gedruckt, virtuell. Der Unterschied zwischen einem Radio-/Fernsehredakteur und einem
358 Internetredakteur ist einfach viel größer. Da spielen dann Eitelkeiten mit, geb ich zu, der Stil der Aufbereitung –
359 ein Zeitungstext ist einem Internettext doch viel ähnlicher, als ein Radio- oder Fernsehtext einem Internettext,
360 also da gibt's schon Unterschiede, und, ja, einfach im Arbeitsstil und... Es ist ein Unterschied, ob ich im
361 Fernsehen oder Radio arbeite oder anonym hinter einem Bildschirm. Also, diese... darum werden sich die
362 Zeitungen vermutlich auch leichter tun, zu sagen, wie es in vielen großen Zeitungshäusern schon ist, dass man
363 sagt: „Okay, du arbeitest heute an einer Geschichte, die erscheint morgen in der Zeitung, aber die ersten
364 Recherchen tippt du sofort ins Internet.“, und dann hast du nach zwei Stunden ein Update und die letzte
365 Internetfassung geht dann quasi, steht am nächsten Tag in der Zeitung. Ist für den Zeitungsredakteur jetzt von
366 der grundsätzlichen Arbeitsweise nichts anderes. Aber einem Radioredakteur zu sagen, er muss noch einen
367 Internettext schreiben, ist deutlich unterschiedlich.

368 FO: Jetzt noch eine Frage, die eigentlich zum Anfang gepasst hätte: Was war denn der Anstoß dafür, diesen
369 trimedialen Desk umzusetzen, oder zu bauen, in Vorarlberg? Was waren eigentlich die Hintergründe?

370 GE: Es waren zumindest zwei, wenn nicht drei Gründe. Der erste Grund ist, Ressourcen zu sparen, die Struktur
371 zu verschlanken, möglichst wenige Strukturdienste zu haben, das heißt, möglichst wenige, die verwalten, um
372 möglichst viele Leute in den Produktionsprozess zu bekommen. Wenn ich zehn Leute habe, oder sagen wir fünf
373 Leute habe im Radio am Tag, ist ein Unterschied, ob zwei verwalten und drei produzieren, oder ob einer
374 verwaltet und vier produzieren. Je mehr produzieren, umso mehr Output von den Leuten. Umso mehr Output,
375 umso mehr Input fürs Programm. Also, das war der erste Aspekt. Der zweite Aspekt ist, dass gerade, wie dieser
376 Tagesmanager im Radio, das Zusammenführen von zwei Verwaltern auf eine Person, dass die Verzahnung
377 innerhalb des Radios, zwischen Radioprogramm und Radionachrichten, enger geworden ist. Und der dritte
378 Aspekt ist die Verzahnung zwischen Online, das man, vielleicht ein bisschen vernachlässigt hat, einfach diese,
379 wie ich gesagt habe, diese internen Ressourcen, die wir haben, noch besser und noch schneller zu verwerten
380 und, um das Online aufzuwerten. Wir sind ja leider im ORF in der unglücklichen Lage, dass wir doch einige
381 gesetzliche Hindernisse haben, was Online angeht. Wir haben auf den Bundesländerseiten die Beschränkung
382 auf 80 Meldungen pro Woche, also...

383 FO: Und Foren gibt's auch nicht, wenn ich richtig informiert bin.

384 GE: Keine Foren, keine Chats. Das ist ganz klar ein Nachteil gegenüber den Mitbewerbern. Also, Sie wissen
385 selber, was ist schöner als sich... es gibt nichts Schöneres, als sich anonym auszukotzen. Und das kann man im
386 Chat oder in einem Forum mit einem nickname wunderbar. Und wenn ich das... auf den ORF-Seiten, zumindest
387 auf den Bundesländerseiten, kann ich das nicht. Also, da geh ich einmal dorthin, wo ich zu irgendeinem
388 politischen Thema, was weiß ich, meinen Kommentar und meinen Frust abladen kann. Das bringt Klicks, das
389 bringt Zugriffe, auf die müssen wir aus gesetzlichen Bedingungen, auf die müssen wir verzichten. Das heißt, wir
390 müssen mit anderen Sachen punkten, mit anderen... unsere Stärken versuchen, ins Online zu bringen. Und das
391 sind eben die... das Videomaterial, oder die Recherchen, die wir ausführlicher haben, dann, dass das möglichst
392 schnell... ganz werden wir's nicht wett machen können, aber wir müssen das zumindest versuchen, die
393 Ressourcen, die wir noch haben, möglichst gut zu verwerten.

394 FO: Dann komme ich schon zu meiner letzten Frage, und zwar: Ist Trimedialität ein sinnvolles Konzept, das sich
395 in Zukunft weithin durchsetzen wird?

396 GE: Das glaube ich auf jeden Fall, weil alleine schon aus ökonomischer Sicht: der Druck wird immer härter,
397 größer. Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir irgendwann einmal mehr Personal bekommen, ich kann mir nur

398 sehr gut vorstellen, dass wir irgendwann mehr produzieren müssen. Also, diese... dieses wechselseitige
399 Unterstützen, diese Mehrfachnutzung von den verschiedenen Recherchen, das wird unumgänglich sein und
400 dieser Trend wird sich fortsetzen. Er wird irgendwo eine natürliche Grenze haben, ganz einfach die Zeit und
401 auch die persönlichen Ressourcen, weil irgendwann ist jeder müde, auch im Kopf. Es wird natürlich Grenzen
402 haben, aber ich glaube, an der Trimedialität, sowohl am trimedialen Arbeiten, was Arbeitsplatzsicherung für
403 jeden einzelnen bedeutet – je mehr ich kann, umso gefragter bin ich, egal, in welchem Unternehmen, umso
404 unabhängiger bin ich und umso weniger wird der Arbeitgeber auf mich verzichten können oder wollen. Da sage
405 ich: „Das kann ich auch, mach ich auch, tu ich auch. Was? Das gibt's? Kann ich schon.“ Also, diese trimediale
406 Ausbildung auf der einen Seite wird Standard werden, glaube ich, gerade in elektronischen Medien. Und die
407 Mehrfach- oder möglichst schnelle Nutzung wird auch unumgänglich sein, mit den vorher beschriebenen
408 natürlichen Grenzen.

409 FO: Gut, dann vielen Dank für das Gespräch.

410 GE: Aber gerne.

Interview mit Otto Stangel
(Geführt am 15. Jänner 2014, Dauer: 14'05'')

1 FO: Otto, du arbeitest im ORF Niederösterreich trimedial, das heißt, du bedienst Fernsehen, Radio und
2 Internet. Wie lange arbeitest du schon mehrmedial und wie sieht so der Arbeitsalltag aus?

3 OS: Naja, ich arbeite etwa seit acht, mittlerweile neun Jahren trimedial, also sowohl Radio, Fernsehen als auch
4 Internet. Der Arbeitsalltag schaut so aus, dass man anfangs beim Internet um fünf Uhr früh, bedeutet also 3.30
5 Uhr aufstehen bei mir zuhause. Dann arbeitet man quasi durch, dass man einerseits die Artikel, die von den
6 Kollegen im Vordienst vorbereitet worden sind, aktualisiert, und reagiert natürlich auf alles, was aktuell in der
7 Nacht passiert ist, und zwar nicht nur für das Internet die Artikel aufbereiten, sondern auch für das Radio, für
8 die Journale, Beiträge zu liefern.

9 FO: Gibt es auch Tage, an denen du alle Medien bedienst, oder gibt's da immer Schwerpunkte?

10 OS: Es sind in der Regel Schwerpunkte. Es ist so, dass man, wenn man nicht als Internetredakteur eingeteilt ist,
11 für Fernsehen und Radio eingeteilt ist, als sogenannter Tagesredakteur, und da arbeitet man in der Regel
12 sowohl fürs Fernsehen als auch für das Radio. Die Internetgeschichte übernimmt dann der jeweilige Kollege,
13 der im Dienst ist.

14 FO: Und hast du früher auch einmal nur ein Medium bedient beziehungsweise wie sind so die Unterschiede
15 zum nicht-trimedialen Arbeiten?

16 OS: Naja, es war früher, ganz am Anfang, wars... begonnen habe ich mit Fernsehen, Fernsehbeiträge, Gestalten
17 von Fernsehbeiträgen, und das war eine wichtige Lehrzeit. Danach kam das Radio und dann eben als letzter
18 Punkt das Internet.

19 FO: Glaubst du, vervielfacht sich jetzt einfach der Zeitaufwand, oder werden weniger Themen an einem Tag
20 bearbeitet?

21 OS: Nun, es kommt darauf an, wie man eingeteilt ist, um was für eine Geschichte es sich handelt. Wenn es eine
22 Geschichte ist, die also sehr umfangreich ist, und die alle Medien und auch, zum Beispiel, die Zentrale am
23 Königberg interessiert, dann ist der Arbeitsaufwand natürlich sehr groß, weil man ja nicht nur, wenn man
24 beispielsweise fürs Fernsehen arbeitet, für „Niederösterreich heute“ produziert, sondern natürlich auch für die
25 anderen Sendungen, von „heute mittag“ bis „heute Österreich“, „Zeit im Bild“, „Zeit im Bild 2“ oder auch die
26 Mitternachts-ZIB oder die „ZIB 20“.

27 FO: Und ist der Zeitaufwand jetzt mehr geworden mit den trimedialen Workflows?

28 OS: Er ist mehr geworden, weil man natürlich alles bedienen sollte, nach Möglichkeit. Und dadurch ist der
29 Aufwand natürlich schon sehr groß, aber, wie gesagt, in der Regel deckt der Kollege, der den Internetdienst
30 macht, die Internetseite, die Internetgeschichte ab. Bestenfalls ist es so, dass man, wenn man, zum Beispiel, bei
31 einem Dreh draußen ist, dass man auch Fotos macht und Fotos schickt oder sich erkundigt, ob es zusätzliche
32 Informationen gibt, die man ins Internet, die man online stellen kann, weil der Mehrwert des Internets besteht
33 auch darin, dass man mehr Informationen dem Leser bieten kann, als in den kurzen Beiträgen, die Radio und
34 Fernsehen in der Regel bieten.

35 FO: Wenn das jetzt alles so konvergent ist, diese drei Medien, kommt da irgendeines zu kurz beziehungsweise
36 welches hat immer Vorrang?

37 OS: Naja, das ist schwierig zu sagen, aber in der Regel natürlich das Fernsehen. Radio ist allerdings früher dran,
38 meistens natürlich, weil wir ja Journale haben um 6.00, um 7.00, um 8.00, um 12.00 und um 17.00 Uhr. Die
39 Fernsehsendung ist um 19.00 Uhr. Allerdings andererseits wiederum, wenn man bedenkt, wenn man für
40 „heute mittag“ arbeitet, muss man auch bereits um 12.00, 13.00 Uhr fertig sein, damit das auf Sendung gehen
41 kann.

42 FO: Und arbeitest du auch ressortübergreifend?

43 OS: Ja, so ist es. Im Wesentlichen mache ich eigentlich die gesamte Berichterstattung, mit Ausnahme von Sport.
 44 Also, ich mach Kultur, ich mach Wirtschaft, ich mach Politik, Chronikales, eigentlich alles, was da so anfällt.-

45 FO: Und sind, unter dem Gesichtspunkt von Trimedialität, sind da Veränderungen typischer Stilmittel zu
 46 erkennen, oder vermischt sich das irgendwie, wenn man Themen aufbereiten muss für drei verschiedene
 47 Medien?

48 OS: Es ist natürlich ein Unterschied. Sowohl die Radiosprache ist eine andere als das geschriebene Wort dann im
 49 Internet, als auch im Fernsehen, denn im Fernsehen muss man aufpassen, dass man, zum Beispiel, einen
 50 Beitrag nicht erschlägt mit Text – man sollte nach Möglichkeit, wenn's irgendwie geht – Bilder wirken lassen.
 51 Finde ich persönlich sehr wichtig, atmosphärisch etwas zu transportieren. Im Radio wiederum ist eigentlich
 52 der Hauptschwerpunkt, dass man sich vorstellt, man erzählt es jemandem. Man erzählt es jemandem so, dass er es
 53 wirklich versteht, aber natürlich auch in der gebotenen Kürze. Beim Internet hingegen ist es wiederum anders,
 54 da gibt es bestimmte Richtlinien, sogenannte „Style guides“, wo man genau vorgeschrieben hat, erstens
 55 einmal, in welcher Zeit man zu schreiben hat, in der Mitvergangenheit, und in der Textierung eben so, dass es
 56 angenehm ist im Lesefluss. Nicht zu kompliziert, nicht zu umfangreich, aber auch nicht mit zu wenig Details.

57 FO: Wurdest du multimedial, oder trimedial, ausgebildet?

58 OS: In der Regel ist es so, dass man natürlich alles „learning by doing“ macht, wobei's auch beim Internet, da es
 59 damals doch ein sehr neues Medium war, es schon von Kollegen, die sich schon länger damit befasst haben, es
 60 Hilfestellung gab, also Einschulungen, damit man einfach weiß, wie tippe ich in eine Maske hinein, wie
 61 bearbeite ich das Ganze, wie setze ich einen Text, formatiere ihn richtig, wie gestalte ich Fotos, wie bearbeite
 62 ich Fotos, also auch die Arbeit mit Photoshop und so weiter. Das sind alles Bereiche, die man da gelernt hat. Da
 63 gibt's auch zum Teil Schulungskurse im ORF-Zentrum dazu.

64 FO: Und hat sich der Umstieg aufs Trimediale schwierig gestaltet?

65 OS: Es war am Anfang ungewohnt. Allerdings hat es sich im Wesentlichen dann dadurch, dass man gemerkt
 66 hat, dass die Bedeutung des Internets eigentlich immer größer wird, hat auch der Spaß zugenommen, in
 67 diesem Medium zu arbeiten. Und es ist auch so, dass man im Wesentlichen eigentlich die Möglichkeiten der
 68 Gestaltung auch bei Internetbeiträgen hat, eben durch Fotoshows oder durch Videos, die man online stellt. Da
 69 kann man eigentlich schon einen sehr schönen Fluss gestalten.

70 FO: Noch einmal, zusammengefasst: Was sind für dich so die Vor- und Nachteile vom trimedialen Arbeiten?

71 OS: Naja, natürlich ist einerseits die Herausforderung sehr groß, dass man eben alles bewältigt, dass man ein
 72 bestimmtes Zeitkorsett hat, mit dem man umgehen kann, dass man in der Regel bei Radiobeiträgen, die für zu
 73 Mittag sind, etwa 40 bis 50 Sekunden Zeit hat, um etwas zu erklären oder eben einen Beitrag zu gestalten. Im
 74 Fernsehen ist es von der grundsätzlichen Zeit her, gibt es eine Norm-Zeit, in etwa 1.30, wobei das natürlich
 75 immer dann aufs Thema ankommt und auf die Gestaltung, da kann man sich ein bisschen helfen. Und im Internet
 76 ist es so, dass man eigentlich relativ lange schreiben kann und einen relativ umfangreichen Artikel, auch mit
 77 Einschüben, machen kann.

78 FO: Gibt's bei dir irgendwelche Interaktivitäten mit dem Publikum? Foren sind ja verboten, wenn ich richtig
 79 informiert bin.

80 OS: Es gibt keine Foren, allerdings gibt es selbstverständlich immer wieder auch E-Mails, die wir zugesandt
 81 bekommen und, also, Feedback von Leuten, die irgendwelche Anregungen haben, die aber auch Kritik haben.
 82 Es passieren immer wieder grundsätzliche Dinge, wie Rechtschreibfehler und so weiter. Das ist eben das
 83 Problem, dass es da nicht immer die Gelegenheit gibt, und, dass man nicht immer Zeit hat, alles sorgfältigst
 84 durchzugehen. Oder mit Kollegen, zum Beispiel, Kollegen zu bitten, dass sie es gegenlesen. Das sind irgendwie
 85 so Methoden, die man einsetzt, um zu versuchen, damit man eben Fehler vermeidet.

86 FO: Was für qualitätssichernde Methoden gibt's sonst noch?

87 OS: Ja, also, im Wesentlichen ist es das eigentlich. Das Gegenlesen ist ganz wichtig und ansonsten, der
 88 Zeitfaktor ist etwas, den man halt berücksichtigen muss, aber man muss das einfach realistisch sehen. Eine
 89 Geschichte muss zu einer bestimmten Zeit auch online sein, andererseits sollte man versuchen, sich nicht
 90 drängen zu lassen und sollte schon schauen, dass man Gelegenheit hat, okay, ich gehe noch einmal drüber und

91 ich schau mir das noch einmal in Ruhe an. Da kommt's natürlich auf das Thema an, auf die Aktualität, je
 92 nachdem. Also, wenn's eine Papstwahl gibt und man muss das online stellen, dann gibt es einem die
 93 Möglichkeit, so schnell wie möglich zu sein; sollte man natürlich zusammenbringen. Andererseits ist es halt
 94 schwierig, wenn man eben unter Zeitdruck arbeitet, dass man alles optimal macht.

95 FO: Und glaubst du, steht der ökonomische oder der publizistische Gedanke im Vordergrund bei trimedialen
 96 Workflows?

97 OS: Was meinst du damit?

98 FO: Naja, ist das eher die wirtschaftliche Seite, dass man Ressourcen spart, oder auch, dass man Inhalte
 99 verbessert?

100 OS: Naja, ich würde schon sagen, es geht natürlich auch um Ressourcen sparen. Nicht umsonst ist es ja so, dass
 101 sich das so allgemein gewandelt hat, dass eben Fernsehredaktionen auch Radiobeiträge machen, respektive
 102 umgekehrt. Es gibt einige wenige Studios – also in Wien ist es so, glaube ich, dass man gerade umbaut – dass da
 103 Kollegen eben nur für Fernsehen tätig sind oder nur für Radio oder nur für Internet, also noch keine
 104 Verschmelzung. Bei uns ist das anders, eben, im Landesstudio Niederösterreich ist sowohl diese Verschmelzung
 105 gegeben, zumindestens bei Radio und Fernsehen. Beim Internet gibt's eben so sechs bis sieben Kollegen und
 106 Kolleginnen, die da sich noch speziell fürs Internet engagieren.

107 FO: Und hat trimedialer Journalismus Auswirkungen auf die Qualität hinsichtlich Vielfalt und Unabhängigkeit
 108 jetzt ganz besonders?

109 OS: Was meinst' damit?

110 FO: Naja, wenn ein Redakteur ein Thema für alle drei Medien aufarbeitet, wie schaut's dann mit der
 111 Binnenpluralität, zum Beispiel, aus?

112 OS: Naja, in der Regel hat eine Story einen bestimmten Kern. Diesen Kern wird man in jeder Geschichte
 113 transportieren. Die Gestaltung der Geschichte ist natürlich dann immer abhängig vom Medium. Wie weit das
 114 dann ein Qualitätsproblem ist... Naja, natürlich, wenn jemand eine Geschichte aufbereitet und sagt, „jetzt muss
 115 ich noch für „heute mittag“ und für „heute Österreich“ auch eine Variation machen, dann kann es mitunter
 116 schwierig werden, neue Ansätze zu finden, auch in der Gestaltung jetzt beim Fernsehen mit anderen Bildern,
 117 aber in der Regel... ja, es ist sicher... der Idealzustand wäre schon, wenn man mehr Zeit hätte für das einzelne
 118 Medium.

119 FO: Und gibt's eine zunehmende Einflussnahme der PR aufgrund trimedialer Arbeitsprozesse?

120 OS: Naja, es gibt jede Menge von Einladungen und so weiter. Nur, das ist eine Sache, die in der
 121 Redaktionssitzung, sowas immer besprochen wird, was man als Thema nimmt oder was nicht. Also, eine
 122 Einflussnahme von Seiten der PR in dem Sinne sehe ich nicht.

123 FO: Und angesichts der bisher gesammelten Erfahrungen mit Trimedialität: Was hat sich bewährt und was
 124 könnte noch verändert oder eventuell verbessert werden?

125 OS: Also, wie gesagt, es ist der Zeitfaktor, der immer wieder ein gewisses Problem darstellt. Natürlich auch die
 126 Arbeitsbelastung, die natürlich auch dadurch gegeben sehr hoch ist. Was man verbessern könnte? Ja, auch
 127 mehr Kontrollen vielleicht noch einbauen, wobei es allerdings schon so ist, bei Fernsehbeiträgen, zum Beispiel,
 128 also, da gibt es eine grundsätzliche Abnahme, bevor irgendetwas auf Sendung geht, mit der Radiogeschichte ist
 129 es genauso. Und im Internet ist es so, dass jeweils der diensthabende Redakteur die Verantwortung trägt.
 130 Natürlich wird das auch immer wieder schon überprüft oder gegengelesen, aber im Wesentlichen ist es
 131 schwierig, dass man sagt, wie verbesser ich das noch. Weil, wenn ich einen bestimmten Content erzeugen will,
 132 dann muss ich schauen, dass ich diesen Content auch wirklich zusammenbringe. Und da ist es eben dann das
 133 Problem, dass ich im Zeitkorsett mich zu bewegen habe.

134 FO: Und so im Großen und Ganzen, arbeitest du gern trimedial, oder würdest du dir wünschen, nur für ein
 135 Medium zu arbeiten oder für zwei?

136 OS: Also, das ist interessant, das hat sich eigentlich verändert, weil mir in Wirklichkeit diese Abwechslung sehr
137 viel Spaß macht. Das ist etwas, was einfach ein Unterschied ist, wenn man als Fernsehredakteur unterwegs ist,
138 hat man das Glück, weil dann ist man draußen, macht Reportagen, ist unterwegs. Beim Radio ist es in der Regel
139 so, dass man eher von herinnen arbeitet oder auch zu Reportagen hinausfährt. Beim Internet wiederum ist
140 man eingebunden in den sogenannten Strukturdienst im Team und hat die engste Kommunikation mit dem
141 jeweiligen Chef vom Dienst Radio, mit dem jeweiligen Chef vom Dienst Fernsehen. Also, insofern ist es die
142 Abwechslung, die irgendwo die Würze ausmacht.

143 FO: Gut, dann komm ich schon zu meiner letzten Frage, und zwar: Ist Trimedialität ein sinnvolles Konzept, das
144 sich in Zukunft weithin durchsetzen wird?

145 OS: Ja, also, das ist mit Sicherheit so. Das ist keine Frage mehr, ob sich's durchsetzen wird, die Frage ist nur, wie
146 man's bewältigt. Aber in der Regel ist alles in die Richtung ausgerichtet. Also, es geht alles in diese Richtung.
147 Und es wird auch viel mehr Content geben in Zukunft, wie es auch jetzt schon eigentlich abrufbar ist, die TV-
148 Thek vom ORF oder Onlinestreaming und so weiter. Das sind alles Bereiche, die immer mehr und immer stärker
149 kommen werden.

150 FO: Ja, dann vielen Dank fürs Gespräch!

151 OS: Gerne!

LEBENS LAUF

Franziska Oppitz, Bakk. phil. BA

Zur Person

Geburtsdatum: 11.04.1987
Geburtsort: Schärding (OÖ)
Staatsangehörigkeit: Österreich
Kontakt: f.oppitz@gmail.com

Studium

Seit 03/2011: Magisterstudiengang Publizistik- u. Kommunikationswissenschaft, Universität Wien
10/2006-01/2011: Bachelorstudiengang Publizistik- u. Kommunikationswissenschaft, Universität Wien
(Wahlfachschwerpunkte: (Global-)Geschichte und Politik)
10/2006-06/2013: Studium der Kunstgeschichte, Universität Wien

Schule

06/2006: Matura
2001-2006: Bundeshandelsakademie Schärding
1997-2001: Bundesgymnasium Schärding
1993-1997: Volksschule Andorf

Berufserfahrung

Seit April 2013: Inspizientin beim ORF
05/2012-08/2012: Praktikum im Bereich Redaktionsassistentin beim ORF-Magazin „Jahreszeiten“
10/2010-04/2012: CLIP Mediaservice, Wien (Medienbeobachtung)
09/2009: Praktikum im Bereich Reisejournalismus bei „City Travel Review“ und „Curso eG“ in Edinburgh, Schottland
08/2008: Redaktionsvolontariat bei der Lokalzeitung „Tips“, Ried i. Innkreis
07/2007: Redaktionsvolontariat bei der Lokalzeitung „Tips“, Ried i. Innkreis

Fähigkeiten und Kompetenzen

Sehr gute Rechtschreib- und Grammatikkenntnisse
Microsoft-Office, Adobe Photoshop, Webdesign (Dreamweaver)
Grundkenntnisse Final Cut Pro
Gute Allgemeinbildung
Fließendes Englisch in Wort und Schrift
Businessenglisch auf Maturaniveau, Grundkenntnisse in Französisch und Italienisch
Sehr gute Umgangsformen

08. Februar 2014

Kurzfassung

Die vorliegende Magisterarbeit beschäftigt sich mit Trimedialität im öffentlich-rechtlichen Rundfunk.

Zu Beginn der Arbeit werden Theorien zu Entgrenzung, journalistischer Qualität, Crossmedia und Konvergenz, Strukturwandel, Ökonomisierung sowie aktuelle wissenschaftliche Studien aufgezeigt. Forschungsrelevante Begriffe werden so definiert, diskutiert und erläutert.

Die empirische Untersuchung dieser Magisterarbeit baut auf den zuvor erarbeiteten theoretischen Erkenntnissen auf. Mithilfe leitfadenorientierter Experteninterviews wird die Umsetzung von Trimedialität beim ORF und der BBC Scotland beforscht. Neben eventuellen Auswirkungen auf die journalistische Qualität, stehen auch die Umsetzung trimedialer Workflows in der Praxis sowie Erfahrungen mit trimedialem Arbeiten seitens der JournalistInnen im Forschungsinteresse.

Aus den Interviewdaten kann auf eine Vergleichbarkeit bezüglich der Umsetzung von Trimedialität zwischen ORF und BBC Scotland geschlossen werden. Die trimedialen Workflows werden bei beiden Medienanstalten in zentralen Newsrooms umgesetzt. Die räumliche Nähe der Arbeitsplätze begünstigt einen schnelleren Informationsfluss. Im Arbeitsalltag wird hauptsächlich bimodal gearbeitet – unter Einschluss des „trimedialen Mitdenkens“, also dem Bereitstellen zusätzlicher Rechercheergebnisse für RedaktionskollegInnen. Grundsätzlich gilt aber für alle trimedial arbeitenden JournalistInnen, medien- und ressortübergreifend einsetzbar zu sein. Bei der BBC Scotland gehen Konvergenzschnitte mit dem Einsatz von „multiskilled“ VideojournalistInnen bislang weiter als beim ORF. Aber auch beim Österreichischen Rundfunk ist der künftige Einsatz von VJs geplant. Trimediale Strategien sind auf der Medienunternehmerseite meist ökonomisch motiviert. Negative Auswirkungen auf die journalistische Qualität können sich in Hinblick auf das Qualitätskriterium Vielfalt ergeben. Eine Gefährdung der Unabhängigkeit in trimedial organisierten Redaktionen wird von ExpertInnen des ORF und der BBC Scotland nicht gesehen. Dass trimediale Workflows auch in Zukunft Bestand haben werden, geht klar aus den Interviews hervor. Für aufwendig inszenierte journalistische Beiträge wird aber auch künftig eine redaktionelle Arbeitsteilung gesehen.

Abstract

This master's thesis is about trimedia in public-service broadcasting.

The research interest encompasses the affection of trimedia reporting into quality of journalism as well as the implementation of trimedia-based workflows in media practice.

Theories about 'Entgrenzung', quality of journalism, crossmedia and convergence, structural changes and economisation together with recent study results take up the beginning of this thesis. Thus, terms concerning the relevant research topics are being defined, discussed and illustrated.

The empirical analysis is based on the formerly executed theoretical framework. The realisation of trimedia at ORF and the BBC Scotland concerning trimedial workflows in practice and structural changes within the broadcast companies as well as quality in journalism is analysed by use of guided expert interviews. Among possible affects on quality in journalism the implementation of trimedia-based workflows in practice as well as experiences concerning trimedial working on behalf of the journalists is part of the research interests.

The interview data imply comparability between ORF and BBC Scotland concerning trimedia practice. Within both of the two broadcasting companies trimedia-based workflows are processed inside an integrated newsroom. The special proximity facilitates a faster flow of information. Bimedial workflows prevail in everyday work, including 'trimedial thinking' as in providing additional research material for colleagues. Basically, journalists need to be applicable in a crossdepartmental and crossmedia way. The BBC of Scotland encourages convergence processes stronger than the ORF, so far, in terms of deploying multiskilled video journalists. But the Austrian Broadcasting Corporation plans on employing VJs in future, as well. Trimedia strategies are mostly motivated by economic reasons. Trimedial workflows can be a threat for quality in journalism as to plurality, whereas the experts of ORF and BBC Scotland do not see a danger to political and economical independence. According to the interview data trimedia-based workflows will endure in future media production. Nevertheless, to the experts view there will still be division of labour regarding to elaborately staged stories.